Fünf

Hirtenbriefe

das

Schuldrama

betreffend.

— οινον νεον εις ασκους καινους βλητεον.

Einer Seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri:

Es iſt ein Knabe hie, der hat fünf
Gerſtenbrodt — —

MDCCLXIII.

Stadt-Landesbibl.

IVVENALIS

— — *ſtulta clementia eſt* — —

— — *periturae parcere chartae.*

149,14

Erſter

Erſter Brief.

Sie haben Luſt, geſchätzter Freund, mich zu fragen: "Brutus! ſchläfſt du?" — Es iſt wahr, ich habe ſeit Jahr und Tag verſprochen, Ihnen meine Grillen in Anſehung ſolcher Schauſpiele, die von Schülern aufgeführt werden könnten, mitzutheilen, und Sie wiſſen, wie gern ich von ſolchen Dingen plaudern mag, die Kinder und den gemeinen Mann angehen. Eine Bühne in den Schulen iſt eine Ausſicht, welche die Neugierde eines Philoſophen und Patrioten füglich zerſtreuen kann. Der große Haufe ſolcher Menſchen, die nicht unterſcheiden können, was recht oder link iſt, dazu auch die vielen Thiere in jener großen Stadt, machten einen Knoten, der das Trauerſpiel der Gerechtigkeit und Wahrheit in den Augen des ungeduldigen Zuſchauers, Dichters und Kunſtrichters unter dem Kürbis verwickelte und verzauderte — Eben ſo bult der wahre Menſchenfreund um die Stimme des Volks, und das Lob der Unmündigen iſt die Stärke ſeines Nachruhms.

Die Meynung meines bisherigen Stillſchweigens iſt daher keine ſpröde Verachtung gegen ihre Lieblingsidee überhaupt, als wenn Ihre freundſchaftliche Anfrage und ein Geſpenſt mit der Trummel mich gleichviel angiengen, oder als wenn die Gattung der Schulhandlungen auch in meinen Augen niemals was taugen könne. Nein! Erſinnen Sie beſſere

Urſachen von dem langwierigen Verzuge Ihnen abgeredtermaaßen mancherley aufzudringen, was einem bey Gelegenheit einer Aufgabe einfallen kann.

Aber nichts mehr vom Brutus! — Das Gleichnis wäre richtiger, wenn Sie geſagt hätten: "Lazarus, unſer Freund, ſchläft." Der Geruch meiner eigenen Verweſung hat mich eine Zeitlang ohnmächtig gemacht. Ich habe mit Heman, dem Eſrahiten "von der Schwachheit der Elenden" girren müſſen; ich habe gelebt, wie im Lande, "da man "nichts gedenkt." *

Das vierte zu drey wunderlichen Dingen blieb dem Agur ** ein Räthſel; und der edle Horaz, *** der ſeinen Freund Xanthias Phoceus tröſtete, wuſte weder die geheime Geſchichte † Peter des Großen, nach den Lobgeſang der heiligen Maria. †† — Zu den Zeiten der Druiden wäre es vielleicht keine Schande geweſen, einer Hamadryade, der Nymphe eines bemooſten Eichſtamms zu räuchern; heut zu Tage hingegen würde ſelbſt die römiſche Tapferkeit und Großmuth

* Pſalm 88.
** Sprichw. 30, 19.
*** Lib. II. Od. 4.
† Voltaire in den *Anecdotes ſur le Czaar Pierre le Grand*: Cette celebre *Catherine*, orpheline née dans le village de Ringen en Eſtonie, nourrie par charité chez un Vicaire, mariée à un Soldat Lavonien, priſe par un parti deux jours après ce premier mariage, avait paſſé du ſervice du General *Bauer* à celui de *Menzikoff* &c. Sa mere etait une malheureuſe payſane, nommée *Erbmagden*, erzehlt der redſeelige Geſchichtſchreiber Karl XII. als einen Beweis, daß er kein Deutſch verſteht. Ihr Name ſoll Skowronſka geweſen ſeyn.
†† Luc. 1, 48. 2 Sam. 6, 20-22.

muth, falls ſie hinter dem Pflug erſchien, dem Hohngelächter jedes Flügelmanns ausgeſetzt ſeyn, deſſen Heldengeiſt in Handgriffen auf der Parade beſteht, da eine epikuriſche Nachahmung verderblicher Lüſte und Irrthümer mit einem allgemeinen Beyfall beklatſcht wird. —

Warum ſollte ich nicht einem Vertrauten von Ihrer Nachſicht meine Thorheit in tiefgeholten Seufzern beichten? Weil ich die Gefahr der Geſchäfte fürchte: ſo will ich die Schmach der Muße * geduldig tragen, und mich meiner Schreibfeder bedienen, wie Hiob "eine Scherbe nahm, ſich "ſchabte und in der Aſche ſaß."

Das dumme Mitleiden mit dem Papier, ** welches ſich ohnehin (εις Φθοραν τη αποχρησει) unter Händen verzehrt, hat Juvenal ſchon verdammt, da er aus Rache gegen den heiſern Codrus ſich in das weite Feld wagte,

Per quem magnus equos Auruncae flevit alumnus.

Kurz, liebſter Freund, es iſt mir um nichts als Schreiben zu thun, und Sie werden ſo gütig ſeyn, mich darin durch keine Antwort zu ſtöhren. Laßen Sie mich, gleich ſo viel kranken Schriftſtellern, die der Stich einer apuliſchen Spinne begeiſtert, alleine tanzen, bis ich ſinke und nicht mehr kann.

Geſetzt, daß ich alle Augenblicke im Kreiſeln meinen Gegenſtand aus dem Geſichte verlieren würde: ſo fehlt es

* — vel in negotio ſine periculo, vel in otio cum dignitate — Cicero im Anfange ſeiner Geſpräche vom Redner.

** S. die zwey erſten Zeilen im 61. Stück der hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit von 1762.

dafür niemals an einem ſchlauen Uebergange, womit man zu ſeiner Materie wieder witzig zurücke kehren kann; denn die Schwägerſchaft und Verwandſchaft der Gedanken gehört zum Syſtem der neueſten Litteratur, wie der Nepotismus zur Regierung der Päbſte.

Dies ſind ohngefähr die Präliminarien meines kleinen Briefwechſels, mit dem ich auf gut Glück fortfahren und nächſtens fertig ſeyn werde, *ſi vacat & placidi rationem admittitis* —[1] Jetzt iſt es Mittag. Leben Sie wohl.

Am Tage aller Heiligen,
1762.

---

[1] Iuvenal. Sat. 1.

Zwey-

Zweyter Brief.

Je länger ich über den Begrif eines Schuldrama nachsinne: deſto fruchtbarer kommt er mir vor. Folgen Sie, liebſter Freund, dieſer Eingebung der Minerva, die einen doppelten Staatsſtreich im Schilde führt. Wagen Sie es auf den Wink einer Göttin durch Spiele eine Schule zu erbauen, und zugleich die Grundpfeiler gemeiner Bühnen zu erſchüttern: *ſwis Sato ſapientia quondam* — Machen Sie ſich kein Gewiſſen aus dem Raube heydniſcher Geräthe und Schätze. Weyhen Sie ſelbige zur Aufrichtung einer dramatiſchen Stiftshütte: ſo wird Ihre Schulbühne zum Grundriſſe künftiger Muſentempel dienen.

O daß ich ihrem Ehrgeize Flügel geben könnte, und ein Herz, der Würde Ihres Berufs in ſeinem weiten Umfange nachzueyfern! — Den Werth einer Menſchenſeele, deren Verluſt oder Schaden nicht durch den Gewinn dieſer ganzen Welt erſetzt werden kann; wie wenig kennt dieſen Werth einer Menſchenſeele der Andriantoglyph des Emils, blinder als jener Knabe des Propheten * — Jede Schule iſt ein Berg GOttes, wie Dothan, voll feuriger Roſſe und Wagen um Eliſa her. Laßt uns alſo die Augen aufthun und zuſehn, daß wir nicht jemand von dieſen Kleinen verachten; denn ihre

* 2 Könige 6.

Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht des Vaters im Himmel — —

Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger ſollte die Erziehung am Herzen liegen; weil der Saame des Fluchs und Unkrauts, welches ſowohl das gemeine als Hausweſen unterdruckt, meiſtens in Schulen ausgeſäet und angebauet wird. Nicht nur der üppige Mammons- und ſclaviſche Waffendienſt, ihr künſtlicher Fleiß und Adel, ſondern auch die Chimäre der ſchönen Natur, des guten Geſchmacks und der geſunden Vernunft haben Vorurtheile eingeführt, welche die Lebensgeiſter des menſchlichen Geſchlechts und die Wohlfart der bürgerlichen Geſellſchaft theils erſchöpfen, theils in der Geburt erſticken.

Man hat aus dem Einfluſſe, der ſich durch Kinder in alle Stände und Familien, ja ſelbſt in die Nachkommen gewinnen läßt, eine verhaßte und partheyiſche Anklage gemacht; doch warum verachtet oder verſäumt man den Gebrauch eben dieſes Hülfsmittels zu einer beſſeren Anwendung und frömmeren Nachahmung? Et ab hoſte conſilium — —

Laßen Sie mich klagen und wünſchen; auch dieſe Arbeit des Faulen iſt nicht immer verloren. Für ein Genie als das Ihrige aber müſſen die Schwierigkeit einer glücklichen und die Schaam einer mislungenen Ausführung Sporn und Zügel ſeyn. Widerlegen Sie, liebſter Freund, den Uebermuth der Kunſtrichter, die zu Schulhandlungen die Naſe rümpfen,

und

und die Unwissenheit der Weltweisen, die von der Erziehung ohne der Weisheit Anfang, ohne Furcht und Salbung! dichten dürfen, durch "Geduld in guten Werken;" — durch neunjährige * Geduld in guten Werken, die ein Metius dafür erkennt. Mit diesem Wunsch schliest sich mein lakonischer Steckbrief;

— — *solutus*
Non respondentes sparsas dabit ordine formas. Auson.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

---

* — — Si quid tamen olim
Scripseris, in *Metii* descendat iudicis aures
Et patris & nostras, *nonumque* prematur in annum.
Horat. ad Pison.

Dritter Brief.

Den Tand der Theodiceen und den Baum des Erkänntniſſes Gutes und Böſes in der paradiſiſchen Welt bey Seite geſetzt, darf ich Ihnen, liebſter Freund, nicht erſt beweiſen, daß der Preis jedes Zankapfels unendliche Namen eines einzigen vielſeitigen Körpers betrift, nach deſſen Schatten man jagt und über die rechts oder links hinfälligen Zeichen das *commune ex vno lumen ſole* aus dem Geſichte verliert; unterdeſſen es auch vernünftige Zuſchauer dieſes Schattenſpiels giebt, — Araber von ſyſtematiſcher Einbildungskraft, die nach Lucans Beſchreibung ſich wundern — *umbras nemorum non ire finiſtras.*

Ferner wiſſen Sie, daß nicht nur die Natur des Gebrauchs, ſondern oft der bloße Titel des Gebrauchenden die gleichgiltigſten Dinge in guten oder böſen Ruf bringt; daher läßt ſich die dramatiſche Kunſt als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug, vornämlich der öffentlichen Erziehung, zum voraus ſetzen.

Der Unterricht in Schulen ſcheint recht dazu ausgeſonnen zu ſeyn, um das Lernen zu vereckeln und zu vereiteln. Alle unſere Erkänntnißkräfte hängen von der ſinnlichen Aufmerkſamkeit ab; dieſe wiederum beruht auf Luſt des Gemüths an den Gegenſtänden ſelbſt. Beydes würde durch Schauſpiele aus dem Schulſtaube erweckt, und zugleich das harte Joch des Schlendrians den Kindern erleichtert werden.

Ein

Ein Knabe, der *alacritatem ingenii* bey einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über den Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der ſich ſtumpf memorirt und ſchläfrich exponirt.

Empfindung des Affects und Geſchicklichkeit der Declamation ſind allerdings Uebungen, die dem todten Gedächtnißwerke der Regeln und dem mechaniſchen Tagewerke der Lectionen, wohin alle Methoden ausarten, vorgezogen oder entgegengeſetzt zu werden verdienen.

Gefühl aber und Ausdruck zu bilden; dazu gehört eine höhere poetiſche Analyſis, die der Zuſammenſetzung des Dialogs vorhergehen muß, wenn tiefſinnige Einfalt und kryſtallene Schönheit den Dialog klar und lebhaft machen ſollen.

Wer Schriftgelehrten und Sophiſten den Mund ſtopfen will, muß (gleich wie jener ſpatzierende Cyniker die Schlüſſe des Zeno aufzog) entweder Handlungen zu Hülfe nehmen, oder Fragen zu erfinden wiſſen. * Kindern zu antworten iſt in der That ein Examen rigoroſum; auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen iſt ein Meiſterſtück, weil eben Unwiſſenheit der große Sophiſt bleibt, der ſo viele Narren zu ſtarken Geiſtern krönt — *& addit cornua pauperi.* **

Ich will Ihnen, geſchätzter Freund, hiemit nur ſo viel ſagen, daß Begriffe und Lehren für Schüler in eben das Spiel, wie die Charactere auf der Bühne, geſetzt werden ſollten,

* Matth. 22, 41. bis zu Ende.
** Horat. Lib. III. Od. 21.

ſollten, und daß ein Schuldrama ſich vornämlich durch die Niedrigkeit und Wichtigkeit des Geſprächs hervorthun müſſe, endlich, daß ein Mann, der eine kleine Republick von Kindern zu regieren, und deſſen ganzes Amt mit einem Schauſpiele von fünf Aufzügen die meiſte Aehnlichkeit hat, die Triebfedern des Dialogs gründlicher kennen und weiter treiben könnte, als die berühmteſten Soliloquiſten, Shaftsbury und Diderot,

Aetheremque Platon & qui fabricaverat illum
*Damnatusque suis melius damnaverat Athenas**

Man weiß, wenn der Vorhang fällt, daß abermal ein Auftritt zu Ende ſey. Damit Sie auch wiſſen, daß ich Ihnen auf heute genug geſchrieben habe: ſo empfehle mich ꝛc.

Vier-

* Manil. Aſtron. Lib. I.

Vierter Brief.

Sie waren der erſte damals, liebſter Freund, mich mit den Verſuchen des Encyklopädiſten bekannt zu machen, der ſich eben ſo angelegen ſeyn laßen das Theater in den Saal zuſammenzuziehen, als Sokrates die Philoſophie aus dem Olymp heimzuführen, und in die Häuſer zu verpflanzen ſuchte. Dafür bin ich auch jüngſt eilfertig geweſen, Sie gleichfalls mit dem Nachttiſche zum Brumoy zu verſorgen, und Ihnen die Balanz der griechiſchen und franzöſiſchen Tragödie zu überſchicken. *

Ungeachtet ich in den beſten Anmerkungen über das Drama (— *quod noſſe, nimis; quod dicere, quantum eſt!* **) ſehr unerfahren bin; ſo dünken mir doch ganze Stücke, darinn alle Rollen für Schüler zugeſchnitten ſind, nichts ungereimtes, und weder die Pflichten der Erziehung noch der Frühling unſers Lebens außer dem Horizont eines Dichters, der nämlich Empfindungen und Vergnügen durch eine ganze Handlung characteriſirter Knaben und Schüler erregen, und bekanntermaßen fortfahren wollte "die Stände der Menſchen an die "Stelle ihrer Characteren zu ſetzen. Wie viel wichtige Aus"führungen, wie viel öffentliche und häusliche Verrichtungen, "wie viel unbekannte Wahrheiten ſind aus dieſer Quelle zu "ſchöpfen, die weit ergiebiger ꝛc."?

Es

* Parallele des Tragiques Grecs & François. à Lille 1760.
** Manil. Lib. III.

Es iſt meines Wiſſens noch kein Jahrhundert, da ein bürgerliches Trauerſpiel einer ähnlichen Ungereimtheit beſchuldigt werden konnte, weil das Beywort den Beſtandtheilen der Erklärung von einem Trauerſpiele widerſprach, und was dem Merkmale eines Dinges widerſpricht, dem Dinge ſelbſt widerſpricht, nach einer Regel "die keines Beweiſes fähig iſt." * Da aber theils Hypotheſen, die auch keines Beweiſes, theils Erſcheinungen, die keiner Unbeweglichkeit fähig ſind, zu dieſen Merkmalen der Dinge mit gehören: ſo warnt der erfahrne Plinius noch immer umſonſt: *Quasi multa fieri non poſſe, priusquam facta, indicantur!* **

Das erſte unter allen Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit, die der Wind hin und her webt, könnte Agathons Wortſpiel ſeyn: εικος, γινεσθαι πολλα και παρα το εικος. † — Die geſunde Vernunft anlangend, †† läugne ich gar nicht, daß ſelbige das tägliche Brodt aller Weltweiſen und Kunſtrichter vorſtellen ſoll. Für Säuglinge hingegen gehört Milch; auch Kranken, die vor langer Weile ſterben wollen, eckelt vor aller Speiſe geſunder Vernunft, und Halbgöttern, deren Nahrung Ambroſia und Nectar iſt, dünkt die geſunde Vernunft

— — *gratas inter menſas ſymphonia diſcors*
Et craſſum unguentum & Sardo cum melle papaver.

Die

* S. die falſche Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren erwieſen von M. Immanuel Kant. Königsb. 1762.

** Hiſt. Natur. Lib. VII, 1.

† Ariſtoteles in der Poetick Kap. 17. nach der deutſchen Ueberſetzung 18.

†† S. die Vorrede im Beytrage zu Schulhandlungen von M. Joh. Gotth. Lindner ꝛc. Königsberg 176[illegible].

Die drey Einheiten sind ein Geheimniß nicht nur für Kinder, sondern auch für bescheidene und blöde Kenner. Ja man kann zur durchschauenden Einsicht dieser dramatischen Monadenlehre nicht gelangen, ohne ein Adler oder eine epidaurische Schlange * zu seyn. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts ist eine Schnur von drey seidenen Faden, mit der man kaum in die Füße und Augen natürlicher Weise so viel Eindruck machen wird, daß ungezogene Zuschauer Genüge zu hüpfen oder zu weinen dabey finden sollten.

Ich weiß nicht wer, den Cicero, wo ich nicht irre, malt *altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio,* schwebt mir vor Augen. — — Auch Sie beschuldigen Ihren Freund einer Grausamkeit, die alles Verdienst der Regeln ausschließen will; auch Sie mißhandeln durch diesen Tadel den Bluträcher Ihrer Lieblingsidee? Doch ihr eigenes Aergerniß durch Ausnahmen Autoritäten zu untergraben, daß der Gehorsam der Nachahmung von selbst einfällt; ihre eigene Gewaltthätigkeit die "besten Anmerkungen" so einzuschränken, bis das ganze Drama verschwindt, rechtfertigt meine Sinnesmeynung und das Gericht Ihrer Unlauterkeit.

"Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? "Das sey ferne! sondern wir richten es auf" — Mehr hatte Paulus nicht nöthig, die Freyheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu vertheidigen.

"O

* Quam tua peruideas oculis mala lippus inunctis;
Cur in amicorum vitiis cernis acutum
Quam aut *aquila* aut *serpens Epidaurius?* —

Horat. Lib. I. Sat. 3.

"O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig "Ding" — das nicht Jedermanns ist — "etwas ganz an"ders, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler "und weit gewisser als Regeln" uns führen und erleuch"ten muß —

Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte — Eben so muß sein Genie sich herablaßen Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser: — und man muß der erste seyn hereinzusteigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln, selbst erleben will — —

Ja, ich sehe sie auf die Erde fallen, gleichwie ein Feigenbaum, der vom starken Winde bewegt wird, seine Feigen abwirft. — Berge und Inseln werden entwurzelt; — der ganze Himmel als eine Landcharte in sich gerollt —

— — *conditur omne stellarum*
Vulgus; fugiunt sine nomine signa

Manil.

Hören Sie unterdessen, wie erwecklich der Oberpriester und Asterminos zu Lampadouse in seiner Brüdergemeine declamirt; "O ihr Herolde allgemeiner Regeln! wie wenig ver"steht ihr die Kunst, und wie wenig besitzt ihr von dem Ge"nie, das die Muster hervorgebracht hat, auf welche ihr sie "baut, und das sie übertreten kann, so oft es ihm beliebt!"

Warum

Warum flechten wir nun Schürze von Feigenblättern, wenn Röcke von Fellen fertig auf uns warten? Wünschen wir etwan auch lieber gar nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, damit wir nicht bloß erfunden werden?

Bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit müssen gleichwol Schulhandlungen seyn, wenn Waage und Pritsche der öffentlichen Kritick sich ihrer schämen sollen. * — Um der Kunstrichter willen, die keine Engel sind, muß der Mann einer Heerde, die Kinder sind, sein Haupt mit keinem dramatischen Kopfzeuge, noch weniger aber mit eisernen Hörnern entstellen, wie Zedeckia, der Sohn Cnaena ** — —

Hassen wir den befleckten Rock des Fleisches, das vom Mondtribut der Musen blühende Gewand der Regeln: so werden wir bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit, und dem Gotte der Liebe gewachsen, der niemals aufhört ein Kind zu seyn, wiewol sein kleiner Arm große Wunder thut, und schrecklicher ist als die rauche Haut des Gemals des Hebe. Der Preis seines Bogens ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes, der Stachel seiner Pfeile das Herz und der Tod eines jeden Gebots; der Schatten seiner Flügel pflanzt ein Eden erster Unschuld in der Wüsten.

Was wollen wir aber jenem Dichter antworten, der unsere Schüler auf das tausendjährige Reich vertröstet, und uns so lange harren läßt, bis die Bühnen außerhalb den

* S. Briefwechsel bey Gelegenheit einiger Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Thorn 1762.

** 2 Chron. 18.

Schulen ihren Gipfel der Vollkommenheit am Erſtgebornen des jüngſten Aprils werden erreicht haben. Wir wollen mit einem bekannten Seufzer des Hagedorns

— — ihn in die Schule ſchicken!

Ohne Selbſtverleugnung iſt kein Werk des Genies möglich, und ohne Verleugnung der beſten Anmerkungen, Regeln und Geſetze kein Schuldrama noch Urbild deſſelben. Kinder müſſen wir werden, den Zweck der Poeſie an Schülern zu erreichen. Nach dem Senfkorn ihrer Kräfte muß die Idee des Lieblings *maior in effectu* und zugleich *minor* ſeyn. Im Schweiß ſeiner Naſe, den niemand weder ſieht noch erkennt als *Anſus ædem*, wird der Schöpfer einer Schulbühne nichts als *ſpeciem Indentis*, und im Rauchdampf einen Phosphorum leuchten laßen.;

— — vt ſpeciola dehinc miracula promat.

Anſtatt ſich in einen Wettſtreit mit dramatiſchen Nachtigallen zu wagen, wird das Schild ſeiner Schulhandlungen den Venuſiniſchen Schwan zum Bilde haben, und zur Ueberſchrift:

— — *haec ego ludo,*
Quae nec in aede ſonant certantia iudice Tarpa
Nec redeant iterum atque iterum ſpectanda theatra. *

Er wird mit dem "honigſüßen Shakeſpear"

— — — Fancy's child
Warble his native wood-notes wild **

oder

* Horat. Lib. I. Sat. 10.
** Milton in ſeinem Gedicht: L'Allegro.

oder mit dem Bruder der olympiſchen Siegerin * die Grosmuth des Vaterherzens bis zur amentia übertreiben,

Aedificare caſas, ploſtello adiungere muros,
Ludere par impar, equitare in arundine longa. **

Laßen Sie uns daher, liebſter Freund, niemals, auch bey den größten Helden, wie Homer, das Gleichnis des laſtbaren Thiers aus dem Geſichte verlieren: aber auch mit dem Kinnbacken eines Eſels in der Hand nichts fürchten; weder den peripatetiſchen König des Thierreichs, noch die liſtige Spitzfindigkeit ſeiner vier ſyllogiſtiſchen Figuren, noch die Zahl ſeines Namens, den kein Pontifex Maximus quadrirt — —

Man muß das Joch des Kreuzes willig auf ſich nehmen, und nicht achten die Sünden der Unwiſſenheit, † die Schuld der Gotteslästerung, †† die Schande der heiligen Päderaſtie! — die ſich bis zur Finſternis unfruchtbarer Werke, ja bis zu den heimlichen Oertern erniedrigt, deren Plagen die Fürſten der Philiſter durch güldene Naturen ††† verewigen — —

Wann Sie jetzt merken, warum eine Abſonderung von den beſten Anmerkungen über das Drama zu Schulhandlungen unumgänglich iſt, damit der Ruhm ἐν ἀλλοτρίῳ κα-

* S. Ageſilaus II. im Bayle.
** Horat. Lib. II. Sat. 3.
† Aſaph im Pſ. 73, 22. und Agur im Sprichw. 30, 2.
†† Matth. 26, 65. Joh. 10, 33.
††† 1 Sam. 6, 4.

νονι εις τα ετοιμα * aufhöre: so bleibt uns noch übrig das zu erfüllen, was Amos Comenius *conuertere ludicra in seria* nennt, weil wir Schulhandlungen als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug vorausgesetzt haben, um die dramatische Poesie in ihre Kindheit zurückführen, sie zu verjüngen und zu erneuren.

Entschuldigen Sie meine Episoden, zu den ich das εκϛατικον μανικȣ dem ευπλαϛῳ ευφυȣς ** vorziehe. Dies ist die magische Laterne des Auges und des Geschmacks: jenes der Labyrinth der Leidenschaften und des Gehörs; ein Labyrinth, dem die Schnur der Predigt *** nachschlängelt. Beyde aber sind wie Licht und Feuer in ihrer Richtung und Wallung unterschieden.

Haben Sie sich, liebster Freund, an diesem Briefe nicht taub gelesen: so verspreche ich Ihnen nächstens den letzten, das Schuldrama betreffend. Unterdessen habe die Ehre ꝛc.

Den 17. des Wintermonaths.

Fünf-

* 2 Kor. 10, 16.

** Aristoteles theilt die Poesie nach diesen zwey Wahrzeichen ein.

*** Paulus sagt daher: η πιϛις εξ ακοης, η δε ακοη δια ρηματος ΘΕΟΥ.

Fünfter Brief.

Jener König in Iſrael glaubte einer alten Hexe, die Götter aus der Erden ſteigen ſahe. Seitdem unſere Philoſophen die Augen feſt zuſchließen, um keine Zerſtreuungen auf Koſten der Natur leſen zu dürfen, und ſeitdem ſie die Hände in den Schoos legen, einer ſchönen Haut zu gefallen; hat es Luftſchlöſſer und Lehrgebäude vom Himmel geregnet.

Wer Land oder Häuſer bauen, Schätze heben oder verbergen will, muß in den Schoos der Erde graben, die unſer aller Mutter iſt. — Betteln iſt eine ehrliche Profeßion ſolcher Schriftſteller, die im Reiche der Gelehrſamkeit als Invaliden nicht ganz unbekannt ſind.

"Die Poeterey, ſagt Martin Opitz,* iſt anfangs nichts "anders als eine verborgene Theologie und Unterricht von "göttlichen Sachen geweſen." Folglich war das Drama ein Theil der heidniſchen Liturgie.

Dieſen rohen Diamant zu ſchleifen? — Das mag ich nicht: und unſere Aeſthetick für böhmiſch Glas auszugeben, oder die Falſchheit ihrer Spitzfindigkeit zu erweiſen; dazu bin ich zu ſchamhaft. Laßen Sie mich alſo mit dem Bürger zu Genf dichten, daß ich ein Monarch auf irgend einem Flecken ohne Namen wäre, deſſen Ruthe über den bloßen Hintern der Kinder zu gebiethen hätte. Dann müßte ich freylich durch Lachen und Weinen mein Schickſal erträglich zu machen ſuchen, anſtatt darüber zu berſten. Die erſte Stunde,

* Siehe das zwente Kapitel in ſeiner Proſodia Germanica.

der erste Tag, die erste Woche, der erste Monath meiner orbilischen Regierung möchten wir sauer genug werden. Ich würde aber geduldig seyn "wie ein Ackermann wartet auf die "köstliche Frucht der Erden und darüber geduldig ist, bis er "empfahe den Morgenregen und Abendregen."

Je weniger meine Kinder lernen wollen; desto hitziger würde ich seyn von ihnen zu lernen, aber alles verstohlner weise. Die Zeit kommt endlich näher, da ich un meine Schüler Garben ihres Fleißes und Proben der Früchte aufweisen sollen, gleich jenen Kundschaftern, "die am Bach Eskol eine "Rebe mit einer Weintraube abschnitten, und ließen sie "zween auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel "und Feigen!

Den neuen Monarchen im priesterlichen Schmuck zu zu sehen läuft alles zu meiner Schule, als zur Erndte oder Kelter —

— — *prima novi ducent examina reges*
Vere suo, ludetque favis emissa iuventus. *

Weil niemand länger warten will, wird der Vorhang endlich aufgezogen. — Ueber die Runzeln meiner Stirne vergißt man die Unordnung meiner falschen Haare. Bauch und Füße sind bedeckt. — Die eine Hälfte meiner Schulhandlung spiele ich selbst, indem ich in der Person meiner Kinder den Inhalt desjenigen aufsage, was sie von mir gelernt haben oder hätten lernen sollen. — Zu der andern Hälfte habe ich einige Buben unter der Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulstreiche wiederholen müssen, woran ich ein

* Virgil. Georg. Lib. IV.

ein Jahr lang geſammelt, und die mir die Tage meines Standes am meiſten vergällt oder verſüßt haben.

Dieſer Embryo meines Schuldrama ſieht nach "Mol-"ken aus, die zum Käſe gerinnen;" aber — "es wird geſäet "in Unehre und wird auferſtehen in Kraft" — "Und du "Narr! das du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, "ſondern ein bloß Korn" — Der aber Saamen reichet dem "Säemann', der wird ja auch das Brodt reichen zur Speiſe, "und wird vermehren euren Saamen und wachſen laßen das "Gewächſe eurer Gerechtigkeit." —

Unterdeſſen lehrt ein Jahr das andere, und im zweyten unterſcheiden ſich ſchon meine Schulhandlungen durch Larven zum Beſten aller Zuſchauer, die mit den Augen hören, und durch einen Chor, den ich aus den Deputirten jeder Klaſſe aufführen würde.

Ille bonis faueatque & conſilietur amicis,
Et regat iratos & amet peccare timentes;
Ille dapes laudet menſae breuis, ille ſalubrem
Iuſtitiam legesque & apertis otia portis;
Ille tegat commiſſa Deusque precetur & oret
Vt redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.

Dies *officium virile* und dieſe Sitten des Chors ſind verſtummt, ſeitdem der Wohlſtand characteriſirt;

— — *Lex eſt accepta, clamque*
Turpiter obticuit — — —

Blattern und Galanterien würde ich meinen Schulhandlungen einpfropfen, wenn der Pfarrherr unſers Kirchſpiels ein

zierlicher Abt wäre, und des Schulzen Tochter nebst ihrer Mutter der ganzen Gemeine die Liebe des Nächsten im Wandel predigten, oder falls die Wechselbälge meiner Dorfschule schöne Geister, und die wohlgezogenste Jünglinge nichts als Masken zu Bällen und Tänzen wären, die ein phrygischer Fuchs meynt.

Im dritten Jahre meiner Schulhalterschaft würde ich erfüllen, was vom Thespis geschrieben steht, und ein Schauſaal zu Markt bringen, das meine Kinder ſingen und ſpielen ſollten — — *peruncti faecibus ora.* Mir würde vor den Hefen der dramatiſchen Dichtkunſt eben ſo wenig eckeln als dem Virgil vor den Gedärmen des Ennius — Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft: ſo verlieren göttliche und menſchliche Dinge ihren weſentlichſten Character. Brüſte und Lenden der Dichtkunſt verdorren. Das μωρον der homeriſchen Götter iſt das Wunderbare ſeiner Muſe, das Salz ihrer Unſterblichkeit. Die Thorheit der ξενων δαιμονιων, die Paulus den Athenienſern zu verkündigen ſchien, war das Geheimniß ſeiner frölichen Friedensbothſchaft. Das σοφωτερον des ganzen Newtons iſt ein kindiſches Poſſenſpiel gegen den Päan eines Morgenſterns; und das Burleske verhält ſich zum Wunderbaren, das Gemeine zum Heiligen, wie oben und unten, hinten und vorn, die hole zur gewölbten Hand.

Im vierten Jahr würde ich es vielleicht dem Jahrhundert Ludwich des XIV. zuvorthun, und durch den Stein der Weiſen Geſchichte in Fabeln und Fabeln in Geſchichte verwandeln.

Mehr

Mehr als einen Bock wird das fünfte Jahr meiner Schulbühne machen, und ihrem Schutzgeist würden die weisesten Gesetze des dramatischen Codex aufgeopfert werden —

Hierauf reist vielleicht ein Verleger, der alle Messen im Lande besucht, in Gestalt eines preußischen Werbers durch meinen Flecken. — Mit Adlersklauen entführt er meinen fünfjährigen Beytrag zu Schulhandlungen, um wie der Knabe Ganymedes mit der Zeit Mundschenk zu seyn — — Schaut! im Zeichen des Wassermanns geht ein doppelter Phomelhant auf;

— — albo sic humero nitens,
Vt pura nocturno renidet
Luna mari, Cnidiusque Gyges;
Quem si puellarum insereres choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus ambiguoque vultu.

Horat. Lib. II. Od. 5.

Alle Kunstrichter vom hochwürdigen Z. an bis zum Dieb in der Nacht, der noch kommen soll, werden meine Astrologen, Gevatter, Gönner seyn; und ich

Ihr

gehorsamer Diener!
Johann George . . . . un.

Königsberg.
Am Katharinentage.

Zugabe zweener Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit, der eine Physick für Kinder schreiben wollte.

Geschrieben 1759.

— — *ebi miser,*
Quanta laboras in Charybdi
Digne puer meliore flamma?
HORAT.

Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn Sie wüßten, daß Sie mit einer **Kinderphysick** schwanger giengen. Dieser Einfall würde manchem so kindisch vorkommen, daß er über die Unwissenheit Ihrer eigenen Kräfte, und den schlechten Gebrauch derselben spöttern oder wohl gar auffahren würde. Da ich nicht weiß, daß Sie Satiren über ihre Lehrbücher lesen; so glaube ich auch nicht, daß Sie unter den Kindern Ihrer Naturlehre Leute von guter Gesellschaft verstehen.

Ich nehme also an, H. H. daß Sie in Ernst mit mir geredt, und diese Voraussetzung hat mich zu einem Gewebe von Betrachtungen verleitet, die mir nicht möglich ist auf einmal auseinander zu setzen. Sie werden das, was ich vor

der

der Hand ſchreiben kann, wenigſtens mit ſo viel Aufmerkſamkeit anſehen, als wir neulich bemerkten, daß die Spiele der Kinder von vernünftigen Perſonen verdienen, und erhalten haben. Wenn nichts ſo **ungereimt** iſt, das nicht ein Philoſoph gelehrt; ſo muß einem Philoſophen nichts ſo **ungereimt** vorkommen, das er nicht prüfen und unterſuchen ſollte, ehe er ſich **unterſtünde** es zu verwerfen. Der Eckel iſt ein Merkmal eines verdorbenen Magens oder verwöhnter Einbildungskraft.

Sie wollen mein Herr M. Wunder thun. Ein gutes, nützliches und ſchönes Werk, das nicht iſt, ſoll durch Ihre Feder entſtehen. Wäre es da, oder wüßten Sie, daß es exiſtirte, ſo würden Sie an dieſe Arbeit kaum denken. "Der "Titel oder Name einer Kinderphyſick iſt da, ſagen Sie, aber "das Buch ſelbſt fehlt." — Sie haben gewiſſe Gründe zu vermuthen, daß Ihnen etwas glücken wird, was ſo vielen nicht gelingen wollen. Sonſt würden Sie das Herz nicht haben einen Weg einzuſchlagen, von dem das Schickſal Ihrer Vorläufer Sie abſchrecken könnte. Sie ſind in Wahrheit ein Meiſter in Iſrael, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, ſich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrſamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdeſſen ihre erwachſene Zuhörer Mühe haben es in der Geduld und Geſchwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten? Da überdem zu Ihrem Entwurf eine vorzügliche Kenntniß der **Kinderwelt** gehört, die ſich weder in der galanten noch akademiſchen erwerben läßt; ſo kommt mir alles ſo wunderbar vor, daß ich

aus bloßer Neigung zum Wunderbaren ſchon ein blaues Auge für einen dummkühnen Ritt wagen würde.

Geſetzt Kützel allein gäbe mir den Muth gegenwärtiges zu ſchreiben; ſo würde ein Philoſoph wie Sie auch dabey zu gewinnen wiſſen, und ſeine Moralität üben können, wo es nicht lohnte ſeine Theorien ſehen zu laſſen. Meine Abſichten werden Sie unterdeſſen diesmal überſehen; weil die wenigſten Maſchinen zu ihrem nützlichen Gebrauch eine mathematiſche Einſicht erfordern.

Gelehrten zu predigen, iſt eben ſo leicht als ehrliche Leute zu betrügen: auch weder Gefahr noch Verantwortung dabey, für Gelehrte zu ſchreiben; weil die meiſten ſchon ſo verkehrt ſind, daß der abentheuerlichſte Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heyden hatten aber vor **Kindern** Ehrerbietung, und ein getaufter Philoſoph wird wiſſen, daß mehr dazu gehört für Kinder zu ſchreiben als ein Fontenelliſcher Witz und eine buhleriſche Schreibart. Was ſchöne Geiſter verſteinert, und ſchöne Marmorſäulen begeiſtert; dadurch würde man an Kindern die **Majeſtät** ihrer **Unſchuld** beleidigen.

Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! — an dieſem Ehrgeitz und Geſchmack Theil zu nehmen, iſt kein **gemeines** Geſchäfte, das man nicht mit dem **Raube hunter Federn**, ſondern mit einer freywilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und

Weis-

Landes Bibl.

Weisheit, und mit einer Verläugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, thöricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein **Göttliches** Buch, das für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie so viel Herz haben, der Verfasser einer **einfältigen, thörichten und abgeschmackten** Naturlehre zu seyn? Haben Sie Herz, so sind sie auch **ein Philosoph für Kinder.** *Vale & sapere AVDE!*

Fortsetzung.

Von erwachsenen Leuten auf Kinder zu schlußen; so traue ich den letzteren mehr Eitelkeit als uns zu, weil sie unwissender als wir sind. Und die catechetischen Schriftsteller legen vielleicht, diesem Instinct gemäß, die albernsten Fragen dem Lehrer, und die klügsten Antworten dem Schüler in den Mund. Wir müssen uns also dem Stolz der Kinder wie Jupiter sich der aufgeblasenen Juno bequemen, die er nicht anders als in der Gestalt eines vom Regen triefenden und halbtodten Gugucks um die **Pflicht** ihrer **Liebe** angesprochen haben soll, unterdessen er zu seinen Galanterien sehr anständige und sinnreiche Verkleidungen wählte.

Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darinn, sich zu ihrer Schwäche herunterzulaßen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister seyn will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und See-

le zu erlernen, wenn wir ſie bewegen wollen, die unſrige nachzunahmen. Dieſer practiſche Grundſatz iſt aber weder möglich zu verſtehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben ſagt, einen Narren an Kindern gefreſſen hat, und ſie liebt, ohne recht zu wiſſen: warum? Fühlen Sie unter Ihren Schooßneigungen die Schwäche einer ſolchen Kinderliebe; ſo wird Ihnen das *Finde* ſehr leicht fallen, und das *Lapere* auch flüßen; ſo können Sie, H. H. in Zeit von ſechs Tagen ſehr gemächlich der Schöpfer eines ehrlichen, nützlichen und ſchönen Kinderwerks werden, das aber kein T—— dafür erkennen, geſchweige daß ein Hofmann oder eine Phyllis aus Erkenntlichkeit Sie dafür umarmen wird.

Dieſe Betrachtungen gehen darauf hinaus, Sie zu bewegen, daß Sie auf keinen andern Plan ihrer Naturlehre ſinnen, als der ſchon in jedem Kinde, das weder Heyde noch Türke iſt, zum Grunde liegt, und der auf die Cultur Ihres Unterrichts gleichſam wartet. Der beſte, den Sie an der Stelle ſetzen könnten, würde menſchliche Fehler haben, und vielleicht größere, als der verworfene Eckſtein der moſaiſchen Geſchichte oder Erzählung. Da er den Urſprung aller Dinge in ſich hält; ſo iſt ein hiſtoriſcher Plan einer Wiſſenſchaft immer beſſer als ein logiſcher, er mag ſo künſtlich ſeyn als er wolle. Die Natur nach den ſechs Tagen ihrer Geburt iſt alſo das beſte Schema für ein Kind, das dieſe Legende ihrer Wärterin ſo lange glaubt, bis es rechnen, zeichnen und beweiſen kann; und dann nicht Unrecht thut,

thut, den Zahlen, Figuren und Schlüſſen, wie erſt ſeinen Ammen zu glauben.

Ich wundere mich, wie es dem weiſen Baumeiſter der Welt hat einfallen können uns von ſeiner Arbeit bey dem groſſen Werk der Schöpfung gleichſam Rechenſchaft ablegen; da kein kluger Menſch ſich leicht die Mühe nimmt Kinder und Narren über den Mechanismus ſeiner Handlungen klug zu machen. Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieſer Schwachheit bewegen können.

Wie würde es ein groſſer Geiſt anfangen, der einem Kinde, das noch in die Schule gienge, oder einer einfältigen Magd von ſeinen Syſtemen und Projecten ein Licht geben wollte. Daß es aber GOtt möglich geweſen, uns zwey Worte über den Urſprung der Dinge vernehmen zu laſſen, iſt unbegreiflich; und die würkliche Offenbarung darüber ein eben ſo ſchönes Argument ſeiner Weisheit, als ihre ſcheinende Unmöglichkeit ein Beweis unſers Blödſinns.

Ein Weltweiſer lieſet aber die drey Kapitel des Anfanges mit eben ſolchen Augen, wie jener gekrömter Sterngucker den Himmel. Es iſt daher natürlich, daß lauter excentriſche Begriffe und Anomalien ihm darin vorkommen; er meiſtert alſo lieber den heiligen Moſes, ehe er an ſeinen Schulgrillen und ſyſtematiſchem Geiſt zweifeln ſollte.

Schämen Sie ſich alſo nicht, H. H. wenn Sie für Kinder ſchreiben wollen, auf dem hölzernen Pferde der moſaiſchen

faiſchen Geſchichte zu reiten, und nach den Begriffen, die jedes Chriſtenkind von dem Anfange der Natur hat, ihre Phyſick in folgender Ordnung vortragen:

I. Vom Licht und Feuer.

II. Von der Dunſtkugel und allen Luſterſcheinungen.

III. Vom Waſſer, Meer, Flüſſen.

IV. Vom feſten Lande, und was in der Erde und auf der Erde wächſt.

V. Von Sonne, Mond und Sternen.

VI. Von den Thieren.

VII. Vom Menſchen und der Geſellſchaft.

Mündlich mehr! —

— *Neglectum genus & nepotes*
Reſpicit AVTOR,
Ne nimis longo ſatiate ludo.
HORAT.

D . . 96, i.

Zwey Scherflein

zur neuſten

Deutſchen Litteratur

EM POPVLI TRACTAS? — —

— — — ΄Η ΄ΟΥ ΜΗ — — —

1780.

1330 * 1346

119.14

I.

Die Liebe des Vaterlandes beziehe sich natürlicher weiſe auf die parties honteuſes deſſelben, ich meine, die Mutterſprache und Mutterkirche. Der hohe Geſchmack an des M. Tullius Cicero ſämtlichen Werken kann der Autorität unſerer Vulgata und der Popularität unſers chriſtlich-katholiſchen Glaubens keinen Eingriff thun. Daher verdient das Nein! einer Janitſcharen-Muſe eine gnädige Nachſicht und Acquieſcenz, wenn die Liebeserklärung von einem allerheiligſten Pater Abbas ſich herſchreibt.

Ohne Sprache hätten wir keine Vernunft, ohne Vernunft keine Religion, und ohne

dieſe drey weſentliche Beſtandtheile unſerer Natur weder Geiſt noch Band der Geſellſchaft. Nach den erhabnen tranſcendentalen Einſichten und inneren Lehren einer tiefſinnigen Philoſophie ſtehen die Wahrheiten und Vorurtheile der **Grammatik** und **Dogmatik** in einer ſo genauen und entzückenden Harmonie mit der **Politick**, „daß, was auf den erſten „Anblick lächerlich ſcheint, nach den kleinſten Mo„dificationen des allgemeinen Zuſammenhanges „zum Geheimniſſe der Weltweisheit wird. „Siehe **Neue Apologie des Sokrates** 1. Theil S. 207-209. i).

Nicht aus hiſtoriſcher Pedanterie, ſondern wegen des Einfluſſes einer kleinen orthographiſchen Prädilection in das Schickſal, vielleicht einer ganzen Familie, oder gar Provinz, hat uns Sueton folgende Anekdote im Leben des Auguſtus aufbehalten: Orthographiam, id eſt, *formulam rationemque ſcribendi à Grammaticis*

eis inſtituram, non adeo cuſtodit; ac videtur eorum ſequi potius *opinionem*, qui perinde ſcribendum ac loquamur, exiſtiment. Nam quod ſaepe non *litteras* modo, ſed *ſyllabas*, aut *permutat* aut *praeterit*, COMMVNIS HOMINVM ERROR eſt. Non ego id notarem niſi mirum videretur, tradidiſſe aliquos, legato eum conſulari ſucceſſorem dediſſe, vt rudi et indocto, cuius manu IXI pro ISTI ſcriptum animaduerterit.

In dieſem Zeugniße für das ehrwürdige Altertum des Jeſianismus liegt zugleich ein herrliches Beyſpiel von der Unhinlänglichkeit ſelbſt des erſten römiſchen Kayſers, „von dem „ein Gebot ausgieng, daß alle Welt geſchäzt „würde„ einem einzigen communi hominum errori abzuhelfen. Gleichwol hat der unſterbliche Dichter einer deutſchen Gelehrtenrepublik den plateniſchen Einfall gehabt, ſich mit einer Darſtellung ſolcher idealiſchen und

abſtracten Rechtſchreibung zu beſchäftigen, unterdeſſen ein berühmter ſokratiſcher Pädagog ſich ein Verdienſt daraus macht bey dieſer jüngſten Geburt des Klopſtockſchen Geiſtes Hebammenſtelle vertreten zu haben; ja ſelbige ſcheint ihm ſo wichtig für Deutſche und Ausländer, daß er ihre Einführung, zwar nicht in die Kanzleyen, ſondern in die Kinderſtuben und Leſeſchulen durch die eben ſo figürliche als zweydeutige Weiſſagung eines Zeit-Traums zu empfehlen ſucht.

Wenn aber die ganze Legende der Schlange im Paradieſe und die uralte Δοξα der Erbſünde auf nichts als ein hyperboliſches Misverſtändnis der Sinnlichkeit hinauslaufen ſoll, und ein allerhöchſt privilegirtes Erziehungs-Project den gordiſchen Knoten des allegoriſchen Oraculs aufzulöſen und zu vollziehen im ſtande iſt: ſo würden alle methodiſche Verſuche die Orthoepie und Orthographie

„den Kindern, (und Griechen [1]) und Mäd-
„chen [2]) leicht und angenehm zu machen,
„das Wucherkraut der Sinnlichkeit eher beför-
„dern als entwurzeln.

„Wahrheit, Gründe, Ueberzeugung und
„Muth richten vielleicht nichts aus, wo nicht
„Verabredung, Uebereinstimmung und Unter-
„stützung der Obrigkeit mitwirken. Eine
„auf die vernünftigste, leichteste und sicher-
„ste Grundsätze gebaute Orthographie würde
„ausgezischt! werden, wenn nicht Fürsten
„und Obrigkeiten sie in den Schulen gründen,
„und in ihren Kanzleyen und Rathhäusern
„in Uebung bringen lassen würden. Die Ge-

1) Ο Σολων, Σολων, Ελληνες αει παιδες εστε, γερων δε Ελλην ουκ εστι. Plato in Timaeo.

2) Ισοκρατης ὁ ῥητωρ ελεγεν ὑπερ της Αθηναιων, πολεως, ὁμοιαν ειναι ταις ἑταιραις — Aelian. Var. Hist. XII. 52.

„lehrten allein ſind hier zu unmächtig„ [3]) und dennoch baut man durch einen faſt unvermeidlichen Trug der Sinnlichkeit die ganze Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts von jedem communi hominum errore auf neue Formeln und Figuren und Typen gelehrter und philoſophiſcher Einſichten und ihrer Ausbreitung per fas et nefas unter dem Volk. Die Gevatterſchaft oder Vormundſchaft des obrigkeitlichen Arms und die widerholten Appellationen und Apoſtrophen an Euch, Großen der Erde! haben aber eben ſo viel Bedenklichkeiten in Abſicht der Erziehung als der Rechtſchreibung, zum Behuf des Syſtems einer Harmoniae praeſtabilitae zwiſchen Schreiben, Reden und Denken, und zur Pflanzung eines nahe bevorſtehenden Himmelreichs auf Erden durch die herrſchende ſokratiſche Philoſophie.

Selbſt

3) Siehe die Vorrede zum erſten Theil des deutſchen Sprachforſchers, zur beſondern Prüfung empfohlen dem ruhmvollen Aleblatt Deutſchlands Stuttg. 777.

Selbst bey der möglichsten und thunlichsten „Verbesserung offenbarer Fehler„ in einer so geistigen Angelegenheit als Sprache ist, halt ich es mit der ökonomischen Klugheit, Toleranz und Enthaltsamkeit des Hausvaters im Evangelio, nicht zu vorläufig und übereilend, sondern zaudernd sich zu zauen 4) in Ausgätung des Wucherkrauts und es aufschiessen zu lassen bis zur Erndte — „Denn es „müssen aufhören die Weissagungen und auf„hören die Sprachen, und das Erkenntniß wird auch aufhören, und wegen überhandnehmender Ungerechtigkeit wird die Liebe des Vaterlandes erkalten; weil summum ius und summa iniuria, wie Licht und Schatten, unzertrennliche Zeitverwandten der sinnlichen

4) Σπευδε βραδεως et

Ασφαλης γαρ εστ' αμαινων, η θρασυς τραπηλητης.
Siehe Caium Suetonium Tranquillum Lips. 748. p. 90. § 25.

Unterwelt ſind, hingegen Gerechtigkeit ohne Anſehen der Perſon und ihrer Phyſiognomie ein Regale des jüngſten Richters, der die glaubigen, geduldigen und heiligen Liebhaber ſeiner, — wiewol vergangenen und künftigen Erſcheinung, dennoch — vom Anfange bis ans Ende der Tage — unſichtbaren Gegenwart, — mit reiner und ſchöner Seide anthun, aber alle poetiſche Illuſionen und politiſche Uſurpationen der apokalyptiſchen Beſtie, des Lügenpropheten und der babyloniſchen Mutter-Jungfer ans Licht bringen und zu Nicht, zu Nicht, zu Nicht! machen wird — durch das πνευμα Seines Mundes!

Durch anhaltende Bemühungen, „dem „Unbeſtimmten Feſtigkeit zu geben, und das „Ueberflüßige (rein abe!) zu ſchneiden„ artet alle Freyheit zum Mechaniſmus aus; der Leichnam wird verwandelt zum Skelet und das Salz der Erde zum Todtenkopf. Nichts wider-

widerſpricht mehr der Natur und dem Fortgange der Sprachen, als jüdiſche oder chineſiſche Pünktlichkeit, monachiſcher Laconismus, Cyclopiſmus und Eunuchiſmus Veinam abſcindantur! Gal. V. 12.

Jemehr nun die poetiſche Darſtellung einer Otographie dem Ideal der deutſchen Gelehrtenrepublik entſpricht; deſto unbrauchbarer wird ſie als Werkzeug zum erſten Geſchäfte des Buchſtabenſpiels, falls man es nicht zum Matricul des dortigen Bürgerrechts wandeln wollte. Das große Chasma der Veſte im Horizont eines Literators, Patrioten, Projectmachers und eines Grammatikers, Pädagogen, Erziehers iſt in der Abendlection des zweyten Morgens oder Tagewerks (S. 225. 226.) gründlich und genau beſtimmt, nemlich: daß die freywillige Beyträge des erſteren zur Ausbildung einer Sprache, wie ſie ſeyn könnte oder ſollte, in miraculis ſpeciosis und ana-

logi-

logiſchen Beyſpielen beſtehen; letzterer aber, mit Verleugnung aller Klügeley und Neufindlerey, ſchlechterdings die Sprache nehmen müſſe, wie ſie iſt, mit allen Muttermälern der Sinnlichkeit, weil der Tyrann und Sophiſt — — — VSVS

Quem penes *arbitrium* eſt et *ius* et *norma loquendi* durch nichts als μαθηματα παθηματα, leidende Gelehrigkeit, Gehorſam des Kreuzes in äſthetiſcher Nachfolge entwaffnet, und nur mit dem Bild und der Ueberſchrift ſeiner eigenen Zinſemünze befriedigt werden kann.

Der Buchſtab militairiſcher und finanziſcher Gerechtigkeit heiſt Legion und Million. Billigkeit iſt ein Kind der Wahrheit — die alles poſitive in 1 (Symbol der Gottheit) — und der Gnade — die alles negative in o (Element des Univerſi!) auflöſt. Geſez hat Schwert und Wagſchale,

Mord

(Mord und Lügen) zur Rechten und Linken eingeführt; und jede Reformation des Geſetzes wird ein friſcher Dünger der Chicane. Muthblinder als Bileams Seele und Lehre iſt die Muſe eines Geſetzgebers, der Triebſand zu Grundſätzen macht, und der Ruhm eines irrenden Ritters, der in ſein Eingeweide wütet oder mit ſeinem eigenen Schatten ficht.

Der unſterbliche Dichter einer allegeriſchen Gelehrtenrepublik ſcheint zwar manchen Einwurf in der Ferne zum voraus geſehen und durch ſeine Winke weggeſcheucht zu haben; aber alle ſyſtematiſche Presbytia der Folgerungen und ihrer himmelblauen Reyhen iſt, gleich der Mutter Thetis Taufe, für die Ferſe des achilliſchen Grundſatzes verloren. Iſt es Seine und Meine Schuld „in Zeiten zu le„ben, die es mit den Vorurtheilen kurz und „gut abthun?„ Siehe über die neueſte Rechtſchreibung S. 48.

II.

Einen ſo frommen Liebhaber der Wahrheit zu ihrer Erkenntnis zu bewegen, hab ich weder ein olympiſches Gewitter noch acherontiſche Ueberſchwemmung in Proſa nöthig. Sie, die unerkannte Huldgöttin, ſchwebt ja auf den Lippen Seines Mundes, und ſchlägt im Tact Seines Herzens.

„Deutſchland geſteht, durch die allgemei„ne Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden die „richtige Ausſprache zu„ (S. 11.). Folglich wird von allen Deutſchen und Herrn Klopſtock ſelbſt der Orthographie eine größere Sphäre als der Orthoepie zuerkannt; folglich nicht Ausſprache überhaupt, ſondern nur eine gewiſſe und auserwählte, die nemlich erſt ihr Creditiv gleichſam durch die allgemeine Rechtſchreibung erhalten, (und zwar zur Norm, nicht aber zur Form derſelben,) wird auch eingeſtanden. Dies Allgemeinere der

Recht-

Rechtſchreibung überſchreitet alſo das Gebiet des Gehörs und ſchlieſt das Beſondere und Einheimiſche oder Eigenthümliche der Ausſprache aus. Dieſe Ausſchlieſſung tonhafter und hörbarer Beſtimmungen, worinn eben das Allgemeinere beſteht, giebt daher Fug und Raum zu einer Compenſation anderweitiger, vornemlich etymologiſcher, ſyntactiſcher und grammaticaliſcher Beſtimmungen, damit der wechſelſeitige Mangel und Ueberfluß hörbarer und augenſcheinlicher Sinnlichkeit durch Mittelbegriffe des ſenſus communis zur Gleichheit gebracht werde, wie geſchrieben ſteht: abundantia inopiae ſit *ſupplementum*, vt fiat aequalitas 2 Cor. VIII. 14. Daher die Forderung, „daß der Schreibende „deutlicher als der Redende ſeyn müße, nicht „ſo ſonderbar und ungegründet iſt.„

Die überwiegende Gegengründe liegen aber in dem theils falſchen, theils zu engen Zwecke

(S. 50.)

(S. 50.) den die neuſte Rechtſchreiberey zum voraus ſetzt: „nichts mehr und nichts weniger „als das Gehörte (einer durch die allgemeine Rechtſchreibung bereits accreditirten oder zugeſtandenen) Ausſprache zu bezeichnen. „Ein Circul der Begriffe iſt die Lieblingsfigur und der heiligſte Typus unſers epidemiſchen Reformationsſchwindels und des zeitigen Eyfers, nach dem Wandel obwaltender Mode, mit den Vorurtheilen kurz und gut herum zu ſpringen.

Man ſchreibe, was man denkt, man ſchreibe, was man ſpricht; [s])

Dieſen alten Leberreim hab ich, noch als ein Kind, von meiner ſeeligen Muhme gelernt. Denn ſo wenig der Zweck des Redens in bloßen Articulationen und Modificationen blinder Töne: noch weit weniger beſteht der Zweck des Schreibens in einer Abzählung, Abwägung,

s) Siehe Brockes irrdiſches Vergnügen in Gott, B. 2.

gung und Punctirung ihrer ſtummen Statthalter; welches alles auf eine phariſäiſche Auszehntung von Münz, Till und Kümmel hinausläuft, in Verhältnis des wahren, natürlichen und höheren Zwecks, der ſo wol Rede als Schrift vereinigt — zu einer Schechine, Stiftshütte und Wagenthron unſerer Gedanken, Begriffe und Empfindungen durch hörbare und ſichtliche Zeichen der Sprache. Dieſe materielle Hülfsmittel unſerer geiſtigen Nothdurft und Willkühr in den lezten und einigen Zweck zu verwandeln, wäre der allergröbſte Misbrauch unſeres poetiſchen Freyheit und Sinnlichkeit.

Noth iſt keine Tugend; und Sparſamkeit kein Geſetz. Nach der Unterſcheidungskraft eines faſt zu ſpizig witzigen Kopfs kann man von Leuten, „die durch die Naſe reden, nicht ſagen, daß ſie durch die Naſe reden.„

Rede, daß ich dich ſehe! — —

Barbatum haec crede magiſtrum
Dicere, ſorbitio tollit quem dira cicuta.
PERSIVS. IV. 1. 2.

Klopſtock meynt im rechten Ernſt: Schreibe, daß ich dich höre! Was wird aber nun aus dem Spott über die gemalte Gerüche? Buchſtabiren im Leſen und Schreiben muß durch gleichförmige Uebung des Auges und Ohrs, des Gedächtniſſes und der Zunge gelernt; die brüderliche Eyferſucht der Glieder und Kräfte aber durch keinen Sprung über brüderliche Mauern, Eines Syſtems beygelegt werden.

Die Haarſpaltigkeit, welche der allgemeinen Rechtſchreibung vorgeworfen wird, iſt lange nicht ſo anſtößig als das Augenweh eines in der Mönchenſchrift vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts [6]) ungeüb-

6) Epoche aller unſere heutigen Buchſtabenverſchwen-

geübten Leſers, dem es wie dem Blinzer zu Bethſaida im Evangelio St. Marci 7) geht; weil durch die neuſte Rechtſchreiberey unſere deutſche Wörter, gleich Davids Knechten geſchändet werden, denen Hanon, der König der Kinder Ammon den Bart halb beſchur und ihnen die Kleider bis an den Gürtel abſchnitt, daß David ihnen ſagen ließ: Bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachſen iſt 2 Sam. X. 4. 5.

Da unſer Auge von Natur taub, und unſer Ohr blind iſt; ſo läßt ſich letzteres kaum „durch die Subſtitution zur genetiſchen „Grundlage allgemeiner Rechtſchreibung brauchen: ſondern wir müſſen vielmehr unſerem repräſentativen Erinnerungsvermögen durch

ſchwendung und aller Unarten; ſagt der teutſche Sprachforſcher S. 232. 162.

7) VIII. 24. Βλεπω τους ανθρωπους, ὁτι ὡς δενδρα ὁρω περιπατουντας.

anhaltende Bearbeitung eben diejenige Fertigkeit zu verschaffen suchen, welche wir im Denken durch die Totalität unserer Sinne erlangen müssen; „weil Töne und Buchstaben „durch ihren anerkannten Eindruck nichts als die dunkeln Triebfedern sind, durch deren Reiz in beyden respective competenten Sinnen eine Empfindung erweckt wird, die man ohne es zu wissen und zu wollen, als Anfangsleiter nach tönenden Intervallen und augenscheinlichen Veränderungen zu Zeichen der Gedanken angenommen und ohne ihr ferneres Bewußtseyn bisher gebraucht hat„ 8).

Au pis-aller eines Wortspiels und Familienspasses nennt man hier zu Lande, vermittelst einer Abreviatur, dergleichen es unzäh-

8) Siehe Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache in Briefen von Samuel Heincke, 1. Theil. Hamb. 778. S. 61, 69.

zählige in der Sprache der Bewohner des Pilatus-Berges 9) geben ſoll, den Verfaſſer von Sophiens Reiſe den Zoſiſten, mit dem feinen Nachdruck einer Affectation, wie der P. du Tellier den beredten, galanten intoleranten Boſſuet einen Moleoniſten 10) hieß und D. L — wollte ſagen Luther den Engel im Daniel „thun läßt, als „verbräche er das Wort Meß im Reden wil„liglich, daß ers vor großem Unwillen nicht „mag recht nennen Meße, ſondern ſpricht

9) Les *Montagnards* du *Mont Pilate* ont generalement de l'eſprit — Leur langage differe de celui du *plat-pays* et ils ſont convenus entr'eux de mots, qui ſignifient des phraſes entieres: ils parlent, comme nous ecrivons quelque fois, par *abreviations*. Le Nouvelliſte Oeconomique et Litteraire Vol. XII. à la Haye 756. p. 103.

10) — für Moliniſten, wegen ſeiner Vertraulichkeit mit einer Fräulein von Moleon. Siehe Hiſtoire d'un Voyage litteraire fait en 1733. par Jourdain a la Haye 735. oder Memoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. 108.

Mäuſim. Siehe das XII. Kap. Danielis ausgelegt durch dieſen armen Sünder in ſeiner Vorrede.

Alſo auch die allgemeine Rechtſchreibung „bewahrt die Begriffe, Meinungen, Vorur„theile eines Volks bis zur feinſten Neben„ausbildung, ſelbſt in jenen winzigen, unwahrhaften, etoſiologiſchen Fragmenten auf. Man könnte dies Aufbewahrte die Mädchenſeele der Sprache nennen, an deren Roſen- und Narciſſenmond ſich die Metaphyſik der Midasſchreiberey vergreift. Ja, es iſt eine traurige Ehre für dieſe mythiſche Nymphen, an den Gliedern die uns dünken 11) — — zum Erſatz mit Häckchen verſchönert, und was das ärgſte, in gemalte Echoe! verwandelt zu werden! 12).

Schöner

11) 2 Kor. XII. 22–24.

12) Siehe neuntes und zehntes Fragment über Sprache und Dichtkunſt S. 20. 43.

Schöner Patriotiſmus der neuſten Egerie Anepiſtemoſyne, der durch eine etymologiſche Ueberſetzung ſeine eigene Anhänglichkeit an den hieroglyphiſchen 13) Buchſtaben des Gehörs und verjüngten Maasſtab orthographiſcher Gerechtigkeit paradigmatiſirt! Zu einer Widergeburt der allgemeinen Rechtſchreibung gehört mehr als ein Krebsgang jenſeit des vierzehnten Jahrhunderts und ſeiner Mönchenſchrift. Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache, welche die DEIPARA unſerer Vernunft iſt, eingeht, iſt nicht geſchickt zur Geiſtestaufe einer Kirchen- und Staatsreformation.

13) Ueberbleibſel des Gottſchedſchen Sauerteigs, „der aus unſern Buchſtaben Hieroglyphen ma„chen wollte, obgleich der große Sprachkenner „Friſch dawider bey aller Gelegenheit geeifert „hat.„ Siehe grammatiſche Abhandlungen über die deutſche Sprache von Abraham Gotthelf Mözken. I. Band Bresl. 776. S. 89.

RES POPVLI — RES DEI! Sind aber die Impromtüs eines Galilei und Newtons einmal zu ewigen Geſetzen der Natur verklärt: ſo muthen wir ihrem Schöpfer Selbſt zu, ſich in den Schranken dieſes Sandufers zu halten und trauen ihm weder die Macht noch das Herz, ſelbige zu übertreten. Die neuſte Exegeſe iſt ſo mitleidig und ſchamhaft den Geiſt der Weiſſagung mit den Lumpen alter Lokalvorurtheile der jüdiſchen Orthodoxie zuzudecken; unterdeſſen ihre Schweſter Dogmatik ſo drakoniſch — out-heroding Herod! — über jedes ihr in den Weg liegende Vorurtheil unſerer chriſtlich-katholiſchen Orthodoxie den Stab bricht. Vorurtheile ſind alſo die Märtyrer des philoſophiſchen Menſchenhaſſes und zugleich das Organon der babyloniſchen Architektonik und hermenevtiſchen Staatsklugheit. Weh euch, Schriftgelehrten und Phariſäer der allgemeinen deutſchen Otographie und Orcodoxie, die ihr der Minneſänger Gräber baut,

und

und ſchmückt die Gräber des vierzehnten Mönchen Jahrhunderts und ſprecht: „Er treibt das Vorurtheil des Altertums und der Gewohnheit aus durch Vorurtheile der Eigenliebe Neuheit oder der eignen Erfindung. [15] Ihr ε! und ß! gebt über euch ſelbſt Zeugnis, erfüllt und häuft das Maas eurer Eitelkeit, Ungerechtigkeit und Verdammnis ohne Neuheit! oder eigne Erfindung! ſondern durch Wucherkraut von Narrheiten „und Narrentheidigungen„ die nicht orthographiſchen Blumenkohl ſondern τα βαρυτερα τυ νομυ, την κρισιν και την αγαπην τυ ΘΕΟΥ betreffen.

Denn gehören die Haare unſers Haupts, bis auf den Wechſel ihrer Farbe, zu den Datis der

14) — ἰῶτα ἓν ἢ μία κεραία — Matth. V. 18.

15) Allgemeine deutſche Bibliothek B. XXXIX. St. I. S. 263.

göttlichen Providenz; warum ſollten nicht; die geraden und krummen Grundſtriche und Züge unſerer ſymboliſchen und typiſchen, (aber nicht hieroglyphiſchen) Handſchrift, Gegenbilder und Spiegel einer Theopneuſtie, 2 Tim. III. 16., einer unerkannten Centralkraft ſeyn, in der wir leben, weben und ſind — einer ätheriſch-magnetiſchen Electricität, „die „bis auf die einfachen Subſtanzen des ganzen „Weltalls hindurch dringt„ Dies verſcheuchte Taubenerkenntniß iſt wenigſtens nicht wunderlicher, tranſcendentaler und unbegreiflicher als der dunkle Schulglaube, welcher es gar nicht lächerlich finden, ſondern ſchier gemächlich verdauen kann, „daß die Art und Weiſe „eines Pariſer Vatermordes in ſeinen kleinſten Modificationen coordinirter geweſen mit „dem linken als mit dem rechten Fuße, den „ein ciceronianiſcher Bramine erſt nach jenem „aus dem Ganges erhob.„

Welſch-

Welſchlands unſauberer Geiſt iſt ausgefahren, durchwandelt dürre Stäte, ſucht Ruhe und findet ihrer nicht und kehrt mit ſieben Geiſtern, die ärger ſind als er ſelbſt, in ſeinen mit Beſemen gekehrten und geſchmückten Pallaſt heim — bis ein Stärkerer über ihn kommt, der ihm ſeinen Harniſch nimmt, darauf er ſich verläßt und den Raub austheilt, — daß er wie ein Blitz vom Himmel fällt. — — „Daß jemand ein Buch „ſchriebe von meiner Sache: ſo wollt „ichs auf meine Achſeln nehmen „und mir wie eine Krone umbinden. „Ich wollte die Zahl meiner Gänge an„ſagen und wie ein Fürſt wollt ich ſie „darbringen Hiob XXX. 35. 37.

Weit davon, dem wahren und nüzlichen Verdienſt des Erfinders, irgend zu nahe zu treten, würde ich der erſte ſeyn ſeine neuſte Recht-

Rechtſchreiberey nicht nur zur Darſtellung poetiſcher, patriotiſcher, koſmopolitiſcher, philantropiniſcher, akademiſcher Projecte, Declamationen und Antitheſen, ſondern auch zum Gebrauch der Kanzleyen, Rathhäuſer, Cabinetter, Toiletten, Allmanache, Bibliotheken, Magazine, Encyclopädien ꝛc. ꝛc. zu empfehlen, aber noch; nicht vor der Hand in vſum Delphini für die Kinderſtuben und Leſeſchulen, noch weniger zu Lehrbüchern und zur öffentlichen Erbauung und Andacht des Volks, 1) weil der Geiſt der neueſten Sprachforſcher (S. 206.) weiſſagt: daß es viele Rotten „unter den Jeſianern geben würde, wenn der „Jeſianismus gelten ſollte„; welches bey der zugeſtandenen und durch Gewohnheit zur Idioſynkraſie gewordnen Harthörigkeit, und der dem Stolz und Eigenſinn des Gehörs überlaſſenen Erfindung und Unterſcheidungskraft des Gehörten und Ungehörten, eben nicht unwahrſcheinlich iſt.

2) Weil

2) Weil bey Ausſtellung des Grundgeſetzes im Zweck der Rechtſchreibung ein Misverſtändnis zum Grunde liegt, und das ganze Univerſalmittel ſelbſt nichts als ein leidiges Ohrenpolſter der Sinnlichkeit iſt; keine wahre Quadratur der Verhältnis zwiſchen Ausſprache und Schrift, und ihrer auszugleichenden Incommenſurabilität, ohne Fragmente noch Fictionen.

3) Weil überhaupt alle Altflickereyen der beſten Welt auf die Wind- und Beutelſchneiderey hinauslaufen, Geſetze, aus Mangel ihrer Einſicht, in Vorurtheile, und Vorurtheile, aus einem abermaligen Mangel ihrer Einſicht, in Geſetze zu verwandeln ſans rime et ſans raiſon —

4) Weil Geſetze allein nicht fördern, und Vorurtheile, „die Gott gereinigt hat,

nicht

„nicht gemein machen — den Unreinen aber „und Ungläubigen nichts rein, sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen. Mit unserm Wachstum in Erkenntnis des Guten und Bösen wächst allso auch unsere Verbindlichkeit uns nach St. Petri Vorschrift zu verhalten προσθοκȣντας και σπευδοντας —

Es werde! — Erstes und leztes Wort dreyeiniger Schöpfung! — Es ward Licht! Es ward Fleisch! Es werde Feuer! Siehe ein neuer Himmel und eine neue Erde — (ohne Meer) und eine neue Kreatur! Das Alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu worden. Siehe! Ich mache alles neu!

neu! — — „HERR! wo da?„—
„Wo ein Aas iſt, da iſt ER!„

— *ſaxis tantum* volucresque, feraeque
Sculptaque ſeruabant *magicas* animalia *linguas*.

Lucanus III. 223. 224.

Μνημονευετε της γυναικος Λωτ.

Luc. XVII. 32.

Mancherley

zur

Geſchichte der metacritiſchen Invaſion.

Nebſt einem Fragment

einer ältern Metacritik

von

Johann George Hamann,

genannt der Magus in Norden,

und

einigen Aufſätzen, die Kantiſche Philoſophie betreffend.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1800.

5040/

Die critiſche Philoſophie hat es ſeit ihrer Entſtehung mit mancherley Gegnern zu thun gehabt, von denen ſchon mehrere zur Ruhe eingegangen ſind, während ſie ſelbſt in ihren Grundveſten noch immer unerſchüttert da ſteht. Neuerdings indeſſen ſcheint ihr ein Gewitter zu drohen, das ſich von allen Seiten, man weiſs nicht recht, ob erſt gegen ſie zuſammenzieht, oder ſchon aus ihrem Scheitelpunkte entfernt. Ein Heer von Dichtern, Litteratoren, Hiſtorikern, Reiſebeſchreibern, und wie ſie weiter heiſ-

fen mögen, Männer, die zum Theil in ihren Fachern, nur gerade nicht in dem der Philofophie, unverkennbare Verdienfte haben, fcheinen fich immer noch nicht fur geachtet genug, und ihre Nahmen unter keiner andern Bedingung fur die Vergeffenheit gefichert zu halten, fo lange fie fich nicht an der critifchen Philofophie verfucht haben, die fie als eine, alle ihre Vorzuge verdunkelnde Nebenbuhlerin betrachten zu muffen glauben.

Wann werden doch dergleichen kleinliche Rückfichten aufhören, dem Intereffe der gefammten Menfchheit in den Weg zu treten! Denn die critifche Philofophie hat es einzig der fo oft abgeleugneten Faslichkeit und praktifchen Tendenz ihrer Refultate zu danken, dafs fie nicht blofs ein Gegenftand der Schule geblieben ift, fondern fchon feit manchen Jahren, mehr, wenigftens fchneller, als noch irgend eine

andre Philoſophie, die Aufmerkſamkeit mehrerer Nationen, und faſt aller Volksklaſſen, nahe und fern, erregt, und in theilnehmende Thätigkeit geſetzt hat. Ja, ſelbſt dieſe ältern und neuern Angriffe auf ſie, ſind ein Beleg von dem Intereſſe, das die groſſe Menge an ihr nimmt. Nur daſs ſich leider! die ſeyn wollenden Sprecher derſelben an das Syſtem gewagt haben, von dem ſie keine Idee haben, und das gar nicht für ſie, weder geeignet iſt, noch geeignet ſeyn kann, weſſen Schuld iſt das? die Schuld der critiſchen Philoſophie wahrlich nicht! Denn ſie nimmt angemaſste Anſprüche nirgend in Schutz, und redet ihnen, weder in, noch auſser der Schule das Wort.

Wenn wird Humanität aufhören, ein bloſses Aushängeſchild der Schriftſteller zu ſeyn, unter dem ſie ihre Waare ſchneller und ſicherer an den Mann zu bringen

denken, deſſen Sinn aber ihrem Herzen, wie ihrer Feder fremd iſt, an das ſie daher blofs zurück denken, ſo lange es ihnen der Verleger mit baarem Gelde bezahlt, deſſen ſie aber, wie des Mannes, den ſie einſt rühmten, und ſeiner Verdienſte, die ſie einſt zu den Sternen erhoben, nicht mehr eingedenk ſind, wenn es darauf ankommt, mit Genienäfsiger Inurbanität und ſogenannter Kraftſprache, dem unerfahrnen Haufen Sand in die Augen zu ſtreuen, und ihre unberufene Anmafsung, durch eine Staubwolke der Art, ſelbſt dem minder geübten Auge zu entziehen.

Das aber hat Herr Herder gethan, der, nicht über das Syſtem der critiſchen Philoſophie, ſondern, ſo ſehr er ſich auch da Anſehn vom Gegentheile geben möchte, über den würdigen Urheber derſelben, den er zur Zeit ſeiner honorirten

Humanität nicht minder als das Werk ſeiner Schöpfung, nach Verdienſt darſtellte, auf eine Art hergefallen iſt, die ich, um nicht durch die Nennung ihres wahren, und wohlverdienten Nahmens, eine ähnliche Schuld auf mich zu laden, die metacritiſche nennen will, die aber nicht ſo beſchaffen iſt, daſs ſie als ein Act der Barmherzigkeit *) könnte betrachtet werden, es ſey denn, daſs die Herren Herder und Wieland dieſelbe, wie es faſt ſcheint, für ſich zu reclamiren Willens wären, indem ſie itzt wohl ſchon einſehen werden, daſs ſie vom bloſsen Rechte keine Nachſicht zu erwarten haben.

*) S. des ſonſt trefflichen Lüder ſchöne Geſchichte der vornehmſten Volker der alten Welt. S. VI. der Vorrede. Vielleicht indeſſen iſt das Wort nach ſeiner urſprünglichen Herleitung zu nehmen, in der es, nach dem lateiniſchen miſericordia, eigentlich Armherzigkeit heiſst und bezeichnet.

Ich will hier gar nicht näher auf das verweiſen, was Herr Herder ſelbſt in der ſechſten Sammlung ſeiner Briefe über Humanität, Ruhmvolles von Kant und ſeiner Philoſophie ſagt, und das — darf ich es ſagen? — ja! denn es iſt Wahrheit — mit den hämiſchen Inſinuationen der Metacritik gerade im Widerſtreit ſteht; ſchon der Recenſent in der Erlanger Litteratur-Zeitung, ſchon Herr Rätze *), haben es ihm vorgehalten. Welcher von beyden Herdern aber dem andern den Stab bricht, ob der humane und dankbare Schüler Kant's dem inhumanen und Anſpruchvollen Verfaſſer der Metacritik, oder ob dieſer Letztere jenem Erſtern, das mag das Publikum entſcheiden, dem Rechtſchaffenheit, Geſchmack und Sinn für wahre Ehre,

*) In der Schrift: Herder gegen Kant, oder die Metacritik im Streite gegen die Critik der reinen Vernunft. Leipz. 1800.

nicht blofs mehr dem Nahmen nach theuer ſind.

Aber wer wird nicht ſtaunen, wenn er aus dem zweyten der nachfolgenden Aufſätze erſieht, daſs das Gebäude der Metacritik, ſo unhaltbar es auch an ſich iſt, dennoch nicht einmahl ein Produkt des Mannes iſt, deſſen Nahmen es an ſeiner Stirne trägt, und der es ſich, als ſeine Erfindung anmaſst? ſondern daſs es den Collegienheften angehört, die Herr Herder einſt aus Kant's eignen Vorleſungen nach Hauſe trug, und die nun, umzogen vom Firniſs einer hochtrabenden, aber Gehaltloſen Diction, und, o! des Buchmacherweſens — zur doppelten Corpulenz mit Auszügen aus Kant's Werken verſchmolzen, den hungrigen Tiſchgenoſſen des neidiſchen Ehrgeitzes, als Metacritik, zur Blähung wenigſtens, wenn ſchon nicht zur Sättigung, aufgetiſcht werden.

Wer wird nicht ſtaunen, wenn er hört, daſs auch unter dieſen Umſtänden, noch immer nicht die Geburt jenes Machwerkes würde erfolgt ſeyn, wenn nicht der Aufſatz eines verſtorbenen Freundes, Herrn Herdern noch uberdies die erforderlichſten Hülfsmittel dazu dargereicht hätte? *)

*) Und dieſer Aufſatz iſt aus der Feder des in der literariſchen Welt ehemahls geſchätzten hieſigen Packhof-Inſpektors, Herrn Johann George Hamann, der denſelben, nicht lange vor ſeinem Tode, Herdern mittheilte. Um das Publikum in den Stand zu ſetzen, ſelbſt über die Wahrheit des hier Geſagten zu urtheilen, ja, um es ſogar davon zu uberzeugen, daſs die auffallendſten Gedanken in der Metacritik, faſt wörtlich abgeſchrieben ſind, und nicht einmal der Nahme des Buches ſelbſt, eine Erfindung ſeines vorgeblichen Autors iſt, laſſen wir in folgender Sammlung jenen Hamannſchen Aufſatz abdrucken, der ohnedies, als Original, groſsere Aufmerkſamkeit verdient, und als ein Nachlaſs ſeines Verfaſſers, mehr Intereſſe haben wird, als die dickleibige, zu zwey Banden ausgeſponnene Herderiſche Copie, wenn ſie gleich eben ſo wenig, wie dieſe, das Rieſen-

Ja, wundre dich Publikum! aber ſey verſichert, daſs dergleichen Männer ſich

gebäude der critiſchen Philoſophie zu untergraben, oder umzuſtürzen vermag.

Aber, könnte man ſagen, wie in aller Welt iſt es möglich, wenn Herder dieſen Aufſatz würklich zum Grunde legte, wenn er blos Kant's ehemahliges Syſtem, dem gegenwärtigen dieſes Mannes, und zwar aus den eignen Heften deſſelben, entgegenſetzte, daſs er dies alles, ohne auch nur mit einem Fingerzeig ſeine Quelle anzudeuten, und mit einer ſo unerhörten Anmaſsung that? Muſste er nicht, bey mäſsigem Verſtande, ohne beſondre Divinationsgabe, über kurz oder lang, eine Entdeckung ſeines Verfahrens fürchten? — Freylich wohl! Aber Verblendung iſt das Ziel der Selbſtflucht, und die Eitelkeit wird zu ihrem eignen Verräther.

Und dieſer Mann verlangte, nur von Kant widerlegt zu werden! Ihm ſtimmten Männer, die in der deutſchen Gelehrtenrepublik gelten wollen, den Sieges-geſang an! Mögen ſie in ſich gehen, und denen ein warnendes Beyſpiel ſeyn, die ſey es, ihre Celebrität zu begründen, oder ihren Magen vor Selbſtverzehrung zu ſichern, gegen die critiſche Philoſophie, mehrentheils in einer eigengeſchaffenen, poſſierlichen Caricatur, mit ſtumpfen Waffen ankämpfen!

ſelbſt über deine Verwunderung wundern, und deine Nachſicht oder Unbe-

Ja wahrlich! „eine Zeithin darf man „das Lied wohl ſingen: Fair is foul and „foul is fair, aber die Stunde geht vor„über. Nur zwölf Monden hat die Me„tacritik ihre Rolle geſpielt, und wir „ſehen ihre Früchte. Welcher Vater „(jeder frage ſich ſelbſt) wünſcht, daſs „ſein Sohn ein undankbarer Schüler, „ein hämiſcher Inſinuant, ein fremden „Eigenthums ſich anmaſsender Schrift„ſteller, nach metacritiſchem Schlage „werde? Der Zauber iſt vorüber. Daſs „man dieſer Metacritik in einem klei„nen Cirkel ein ſo zutrauendes gün„ſtiges Ohr lieh, geſchah in groſser, „aber nicht ſonderlich ehrlicher Er„wartung. Sie verſprach ſo viel; an„maſsend drang ſie ſich auf; wie we„nig hat ſie geleiſtet? Unächter Pro„teſtantismus iſt alſo die Metacritik; „ſie proteſtirt gegen das ſchönſte Werk „der Vernunft und des Scharfſinnes, „und ſucht höchſt unphiloſophiſch ein „Satzungenpäpſtthum zu begründen. „Sie proteſtirt gegen den hellleuch„tenden Strahl der Wahrheit. Laudan-

dachtſamkeit; mit der du ſie ein ſo armſeliges Spiel treiben läſſeſt, anſtaunen. Erinnere dich, mit welcher Selbſtgenügſamkeit Herder von jeher, mit unter manches Schätzbare, aber eben ſo oft auch Unüberdachtes, Nonſenſicaliſches in ſeinen Schriften zur Schau auſtiellte, und mit Geringſchätzung auf die unverkennbarſten Verdienſte anderer Männer, die er nie erreicht hat, und nie zu erreichen hoffen durfte, nicht nur herabſah, ſondern ſich auch hämiſche Angriffe auf dieſelben erlaubte. Lies die neueſten Schriften des Mannes, und ſieh, wie er die Würde ſeines Chriſtenthums eben ſo gut, wie ſeine Philoſophie, mit einer höchſt unurbanen, ich will nicht ſagen,

„dus Plato, laudandus Ariſtoteles;
„*prae omnibus veritas colenda, urgenda,*
„*intime amanda* †)."

†) Siehe Herrn *Herders* eigne Vorrede zur Metacritik. S. XX. bis zu Ende.

niedrigen Diction, nach ſeiner Art zu paaren weiſs *). Und dieſer Mann, an deſſen Fähigkeit, ſich zu klaren Begriffen zu erheben, nur noch vor kurzem ein Tübinger Recenſent, und mit dieſem der gröſseſte Theil Deutſchlands zweifelte, dieſer Mann erhebt ſich nun, um ein tiefdurchdachtes, zwey Decennien hindurch von dem ſcharfſinnigſten Manne unſrer Zeit geprüftes, und ſorgfältig abgewogenes Syſtem, über Nacht — denn als er vor etwa fünf Jahren die ſechſte Sammlung ſeiner vorhin angeführten Briefe ſchrieb, ahnete er ſelbſt den itzt

*) S. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 42. St. 1. Selbſt der enthuſiaſtiſch Hrn. Herdern verehrende Recenſent dieſes Journals, der alles, was bisher über den heil. Geiſt geſagt iſt, gegen das, was Herders Seraphine von ihm verkündet, für Tand erklärt: — ſelbſt dieſer Recenſent iſt noch nicht genug herabgeſtimmt, um eine ſolche Kraftſprache ganz nach ſeinem Geſchmacke zu finden.

von ihm gethanen Schritt ſicher noch nicht — nieder zu trümmern. Mit welchem Erfolg er dieſes Wageſtück zu Stande gebracht hat, davon iſt bey ſachkundigen Leuten gar die Frage nicht mehr, und ſelbſt der Verfaſſer der Geſpräche unter vier Augen, würde hoffentlich, nun der erſte Rauſch vorüber iſt, ſeine Lobeserhebung der Metacritik, ſammt jenen Geſprächen, wenn es nur möglich wäre, wieder zurücknehmen, und zu keines Menſchen Kunde weiter gelangen laſſen.

Doch, ich habe mich ſchon zu lange im Allgemeinen bey Herrn Herdern aufgehalten. Mein Freund, Herr Mag. Jähſche, hat ihn in der weiter unten folgenden Abhandlung, in die vorgeblichen Principe ſeines ſogenannten Syſtems begleitet, und, wie man ſich bald überzeugen wird, jedem Wahrheitliebenden,

unpartheyiſchen Manne, den Standpunkt der Beurtheilung, und das Auffinden deſſelben erleichtert.

Dankbarer als viele Deutſche, erkennt der Ausländer die Verdienſte des Weltweiten unſers Jahrhunderts, und davon gerade ſoll gegenwärtige Sammlung kleiner Schriften, die mit Kant's Genehmigung erſcheint, den Beweis geben.

Daher erſcheint hier, neben Herrn M. Jakſches gegen Herdern gerichteter Abhandlung, und neben dem vorhin erwähnten Hamanniſchen Aufſatze, die Ueberſetzung einer kurzen, von Villers franzöſiſch verfaſsten Darſtellung der Critik der reinen Vernunft, die der Verfaſſer unter dem 12ten May vorigen Jahres Hrn. Prof. Kant überſchickte. Sie iſt zu einer leichten Ueberſicht des critiſchen Syſtems, ſo weit ſich dieſelbe über-

überhaupt geben läſst, ziemlich geeignet, wenn gleich der Verfaſſer nicht überall mit der erforderlichen Genauigkeit und Schärfe in ſeinen Schriftſteller eingedrungen iſt. Berichtigungen ſolcher Stellen indeſſen, würden für den Unterrichteten überflüſſig, und für den bloſsen Liebhaber zu ermüdend geweſen ſeyn; ja, ſie konnten um ſo füglicher wegbleiben, da ſolcher Stellen überhaupt nur wenige ſind, und auf die Anſicht des Ganzen keinen merklichen Einfluſs äuſsern *).

Als ein andrer Beweis der Achtung, die das Ausland den Verdienſten unſers Kant darbringt, erſcheint hier ferner

*) Beyläufig ſey es mir erlaubt, hier auch einer kleinen Schrift zu gedenken, nähmlich: *Sebaſtian Mutſchelle* über Kantiſche Philoſophie. Erſtes Heft. München 1799. die ſich durch Faſslichkeit, und eine nicht oberflächliche Darſtellung der Reſultate der critiſchen Philoſophie, ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnet.

das ſchöne lateiniſche Lehrgedicht eines in der gelehrten Welt längſt berühmten, und von ihr geſchätzten Holländers, des Herrn Hieronymus de Boſch, in welchem er den Verſuch gemacht hat, die Moral nach dem critiſchen Syſtem, auf eine ihm, und dem behandelten Gegenſtande ſelbſt, gleich rühmliche Weiſe darzuſtellen. Wer verkennt in dieſem Gedichte wohl den dichteriſchen Genius und die Gewandheit in der Sprache des alten Rom, die dem trefflichen lateiniſchen Bearbeiter der griechiſchen Anthologie in ſo reichem Maaſse zu Gebothe ſtehen?

Endlich verdient, wie ich glaube, auch dieſer Umſtand noch, als Beweis der gerechten Hochſchätzung gegen den Stifter der critiſchen Philoſophie Erwähnung, daſs ihn nähmlich die italieniſche Akademie der Litteratur, Wiſſenſchaften und Künſte, ſchon un-

ter dem 4ten April 1798 zu einem ihrer zwanzig auswärtigen Mitglieder ernannt hat; eine Ernennung, die doch in der That noch immer mehr werth iſt, als die Documentirung der Anſprüche auf den Nahmen eines Philoſophen durch ein unphiloſophiſches Abrakadabra, oder die Diplomatiſirung eines Doktors, der den Nahmen a non docendo in der Art führt, wie die Römer ehemahls einen Hain, lucus a non lucendo nannten.

Schliefslich darf ich den Freunden und Verehrern der critiſchen Philoſophie, die ihnen wahrſcheinlich nicht unintereſſante Nachricht ertheilen, dafs Herr M. Jäkſche und ich, durch die Güte des Herrn Prof. Kant, unſers verehrten Lehrers, in den Stand geſetzt ſind, die allmählige Erſcheinung ſeiner Metaphyſik, — aus der ſich, beyläufig geſagt, Herrn Herders Plagiat augenſcheinlich beurkun-

den wird — ſeiner Logik, natürlichen Theologie, phyſiſchen Geographie, und andrer intereſſanter Schriften, mit Gewiſsheit zu verſprechen.

Einige umſtändlichere Details in Hinſicht auf dieſe Vorrede geben die am Ende dieſer Schrift befindlichen Beylagen.

Königsberg, den 9ten Februar 1800.

F. T. Rink,

Doctor der Theologie und Philoſophie und Profeſſor derſelben.

Inhalt.

I. Kurze Ueberſicht der Critik der reinen Vernunft, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Villers. - - - S. 1

1. Theorie der Sinnlichkeit oder tranſcendentale Aeſthetik. - - 17

2. Theorie des Verſtandes oder tranſcendentale Logik. - - - 35

II. Ueber die drey Grundveſten des modernſten Empirismus einer phantaſierenden Vernunft, Raum, Zeit und Kraft. - - 57

III. Metacritik über den Purismum der Vernunft, von Johann George Hamann. - - 120

IV. Ethica Philoſophiae Criticae ad virum amiciſſimum Paulum van Hemert. - - 135

V. Beylagen.

Erſte Beylage. - - - S. 155
Zweyte Beylage. - - 164
Dritte Beylage. - - - 167
Vierte Beylage. - - 168
Fünfte Beylage. - - - 171

Gothaiſche gelehrte Zeitungen. 64. Stück. - 175

Tübinger gelehrte Anzeigen. 65. Stück. - 221

Erlanger Litteratur-Zeitung. No. 199. - 234

Beylage. Parallelismus der ältern Hamannſchen und der neuern Herderiſchen Metacritik. - 254

Man-

Mancherley

zur

Geſchichte der metacritiſchen Invaſion.

I.

Kurze Ueberſicht

der

tik der reinen Vernunft,

aus dem Franzöſiſchen des Herrn Villers.

---

n iſt ein Jahr vergangen, ſeit ich mich an-
ig machte, eine kurze Darſtellung der
dſätze der critiſchen Philoſophie zu geben.
laubte damals im Stande zu ſeyn, ſchon
vier Wochen mein Wort halten zu können,
kaum wage ich im gegenwärtigen Augen-
ſchon die Ausführung dieſes Unterneh-
Hiero verlangte die Meynung des Simo-
über die Natur und das Weſen der Gott-
zu hören. Der Philoſoph verlangte einen
um über dieſen Gegenſtand nachzudenken.
drauf verlangte er zwey, dann drey, dann

noch mehrere Tage. Endlich geſtand er, daſs je mehr er darüber nachdenke, um ſo ſchwieriger ſcheine ihm die Sache. Vielleicht ſollte ich das nahmliche ſagen, und wie Simonides endigen, nachdem ich angefangen habe wie er.

Indeſſen verbinden mich, theils die Neugierde mehrerer Perſonen, die darauf dringen, daſs ich mein Wort halte: theils der Vortheil, den ich habe, der erſte zu ſeyn, der in der ausgebreitetſten Sprache die Lehre des teutſchen Philoſophen behandelt *), mich in ein Unterneh-

*) Man wird hierher doch hoffentlich nicht die in das Franzöſiſche überſetzten Betrachtungen über das Schöne und Erhabne, nicht die franzöſiſche Uebertragung der Schrift vom ewigen Frieden, eines, oder zweyer Capitel der Metaphyſik der Sitten, und anderer abgeriſſner Stücke aus den Werken Kant's, zählen wollen? Nichts von dem allen iſt fähig, auch nur die ſchwächſte Idee von ſeiner Lehre zu geben. Gerade, wie wenn man einem Ausländer, der ſich von Seiten der Politik mit unſerm Montesquieu bekannt zu machen wünſchte, eine in ſeiner Sprache angefertigte Ueberſetzung von einem Geſange des Tempels zu Gnidus, und zwey oder drey Perſiſche Briefe darbieten wollte. Wahrlich, ein herrliches Mittel, jemand mit dem Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze in Bekanntſchaft zu bringen! Auf das Weſentliche muſs man hinausgehen,

men einzulaſſen, für welches ich nicht nöthig habe, weder Aufmerkſamkeit noch Nachſicht zu erbitten, indem es beyde ſchon an und für ſich erheiſcht. Ich wage hier indeſſen keine umſtändliche, von Abſchnitt zu Abſchnitt durchgeführte Auseinanderſetzung der kantiſchen Critik der reinen Vernunft aufzuſtellen, ſondern gebe blos einen Ueberblick der hauptſächlichſten Fundamente, auf denen der Inhalt jenes Werkes beruht.

Schon Condillac ſagte: „Diejenige Wiſſen„ſchaft, die am meiſten dazu beyträgt, den Ver„ſtand aufzuhellen, ihm Beſtimmtheit und Um„fang zu verſchaffen, und die ihn demzufolge „zu dem Studium aller übrigen Wiſſenſchaften „vorbereiten muſs, iſt die Metaphyſik.“ Davon überzeugt man ſich um ſo mehr, wenn man gewahr wird, von welchem Einfluſſe Kant's metaphyſiſche Speculationen auf die mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften ſind.

und dafür gilt hier die Critik der reinen Vernunft. Aber ich zweifle, daſs bis auf den gegenwärtigen Augenblick, auch nur ein einziger Schriftſteller, der im Stande iſt, ſeine Gedanken über einen ſo ſchwierigen Gegenſtand, deutlich im Franzöſiſchen darzulegen, dieſes Werk geleſen, ſtudirt und gefaſst habe.

der Verf.

Aber ohne noch ſo weit zu gehen: welcher Menſch auf Erden, ich will nicht ſagen, Denker, Weiſer, Philoſoph von Profeſſion, nein! welcher Menſch, ſey er auch noch ſo leichtſinnig, noch ſo ſehr den Vergnügungen hingegeben, hätte ſich wohl nicht zuweilen in der Einſamkeit ſeines geiſtigen Selbſt die Fragen vorgelegt: Was iſt dem Menſchen geſtattet, von ſich ſelbſt, von ſeinem Urheber, von ſeiner Entſtehung, von der ihm bevorſtehenden Zukunft zu wiſſen? — Welche Geſetze muſs er bey ſeinen Handlungen in Bezug auf Andre, als Norm anerkennen?

Dieſe Gegenſtände, die ein ewiges und unvernichtbares Intereſſe für die menſchliche Vernunft haben: dieſe von jedem unabläſſig aufgeworfenen, nie gnügend beantworteten, aber immer wieder aufs neue aufſteigenden Fragen, druckt Kant folgendermaſsen aus:

Was kann ich wiſſen?
Was ſoll ich thun?
Was darf ich hoffen?

Die letzte dieſer Fragen iſt offenbar in den beyden andern enthalten; die zweyte iſt ganz practiſch; die erſte aber rein ſpeculativ. Dieſe ſpeculative Frage reizt indeſſen auch am

meiſten den Verſtand, und kitzelt vorzüglich den menſchlichen Stolz. Nur um ſie zu löſen, hat man das ausgeſonnen, was bis auf unſre Zeit herab, den Nahmen der Metaphyſik führte.

Einige ſagten: „Es giebt ein höchſtes, „vollkommen gutes, vollkommen verſtändiges „Weſen, das die Welt geſchaffen hat; das die „Seelen der Menſchen nach der Vernichtung der „Körper erhalten, ſie ſtrafen, und ihnen nach „ihrem Verdienſte lohnen wird."

„Nein! — entgegneten Andre — es giebt „offenbar zwey höchſte Principe, von de„ren einem das Gute, dem andern aber das Böſe „herflieſst, und die ſich in beſtändiger Gegen„wirkung befinden."

Noch Andre nahmen nur Materie und Bewegung an. Die Welt, der Menſch, waren ihnen bloſse Maſchinen, und nichts, ſagten ſie, lebt über den Tod hinaus.

Einige endlich lieſsen bloſs Verſtand und denkende Weſen zu; das übrige alles galt ihnen für leere Täuſchung, Einbildung und bloſse Idee; ja, was wir Materie oder Körper nennen, entſprach ihnen keinem Gegenſtande der wirklichen Exiſtenz.

Alle dieſe Leute nun verſicherten, ohne zu unterſuchen, auf welches Fundament ſie ſich ſtürzten, ſie hätten die Wahrheit ihrer Meynungen dargethan, ſie hätten bewieſen, was ſie behaupteten. Daher denn der Dogmatiſm, ſeine Dialectik, und ſeine ewigen Zänkereyen! Ja, mittlerweile daſs die Logik, die die Form des Verſtandesgebrauchs abhandelt, nebſt der Geometrie und den übrigen Theilen der reinen Mathematik, ſchon langſt den feſten und ſichern Gang einer Wiſſenſchaft angenommen hatten, war die Metaphyſik, die gleichfalls Anſprüche auf den Nahmen einer Wiſſenſchaft machte, ein dunkles Labyrinth geblieben, in dem man unabläſsig umherirren, herum taſten, wieder auf die ſchon einmal betretene Spur zurückkommen, und ſich, ohne ſich jemals an der rechten Stelle zu finden, umherſtoſsen muſste: in der Art, daſs man nach ſo vielen unförmlichen, anmaſsender Weiſe für vollſtändige Syſteme ausgegebenen Verſuchen, ſich noch immer fragen konnte: „Giebt „es denn, oder kann es denn eine Metaphyſik „geben?“

Betroffen über den Mangel an Gründlichkeit in allen dieſen verſchiednen Lehrmeynungen, — über die Hauptpuncte, die keine derſelben gnügend zu erläutern vermogte, — über den gänz-

lichen Widerſpruch, in dem eine gegen die andre ſteht, — über die Leichtigkeit, mit der ſie alle, vermittelſt gleich ſcheinbarer Beweiſe, nach Belieben, das Für und Wider darthun: in Staunen geſetzt, ſage ich, über dieſe Schwäche der menſchlichen Vernunft, folgerten nun einige andre Philoſophen, daſs es ihr unmöglich ſey, zu irgend einer Gewiſsheit in der Erkenntniſs zu gelangen, und ergriffen daher die Parthie, an allem zu zweifeln. Weiſe genug, in Erwartung eines Beſſern! Auf die Art erzeugte der Dogmatiſm den Sceptiqiſm. Aber die Sceptiker wollten nun auch beweiſen, daſs man zweifeln müſſe, und wurden ſo wieder zu Dogmatikern.

Einer der ſcharfblickendſten und tiefſinnigſten dieſer Sceptiker war David Hume. Seine philoſophiſchen Verſuche über den menſchlichen Verſtand fielen in die Hände Kant's, der damals noch Dogmatiker, und zwar nach den Lehrſätzen *) eines Wolf war. Hier las er:

*) Im Original ſteht erremens. Stark, aber wahr! Iſt ein Syſtem, wenn es bisher überhaupt ein ſolches gab, zu enge, oder zu weit, oder in irgend einer Rückſicht unſtatthaft, ſo fällt es überhaupt zuſammen. Ohne Syſtem aber läſst ſichs zur Parade zwar über die Philoſophie kauderwälſchen, doch nicht philoſophiren. Indeſſen ſieht man wohl, daſs nun

„Alle Vorſtellungen, die wir uns von einem „Schöpfer, von einem erſten Principe bilden, „gehen aus einem Gedachten hervor, das wir aus „uns ſelbſt mit Allem in Verbindung ſetzen, aus „einer gewiſſen Urſachlichkeit (Kauſalität), aus „einer Nothwendigkeit, nach der wir uns vorſtel„len, daſs alles, was wir wahrnehmen, eine Ur„ſache hat, und die uns zwingt, zu einer erſten „Urſache hinaufzuſteigen. Aber woher kommt „dem menſchlichen Geiſte dieſe Nothwendigkeit, „alles als Urſache und Wirkung zu betrachten? „Was berechtigt uns, zu der Idee von einer Sa„che, die ſich zuträgt, die ganz fremde Idee von „einer andern Sache, die nothwendig vorherge„hen muſste, hinzuzufügen? oder was zwingt „uns, wenn wir uns eine Sache, die wir Urſa„che nennen, als exiſtirend vorſtellen, aus der„ſelben auf die nothwendige Exiſtenz der andern „Sache, die uns Wirkung heiſst, zu ſchlieſsen? „Nichts von allen dem, was ich über dieſen Ge„genſtand, bey alten und neuen Metaphyſikern „geleſen habe, ſcheint mir auch nur eine erträg„liche Löſung dieſes Problems zu geben, daher

auch die Franzoſen ſchon anfangen, ſich à la hauteur des principes de la raiſon pure zu erheben. S. Nicolais Anfang der Note S. 20 ſeines Werkes über *ſeine* gelehrte Bildung, u. ſ. w.

„ich den Begriff der Urſachlichkeit nur der ſtar-
„ken Gewohnheit, alle Ereigniſſe durch eine
„Urſache hervorgebracht zu ſehen, zuſchreiben
„kann.“

Dieſe, weit umſtändlicher als ich es hier thun kann, entwickelte Betrachtung, war ein Lichtſtrahl für den teutſchen Weltweiſen. Die Schuppen des Dogmatiſm fielen von ſeinen Augen. Er begriff die ganze Wichtigkeit des von dem Engelländer vorgetragnen Problems. Er ſah, daſs die von demſelben in der Gewohnheit geſuchte Löſung keineswegs gültig ſey, und daſs bey ihr der Einwurf noch ſeine ganze Stärke behalte. Kant gieng weiter und bemerkte, daſs dieſer Einwurf des Sceptikers ſich über alle metaphyſiſchen Begriffe erſtrecke.

„Wie kommt der Menſch dazu, und welchen
„Grund hat er, ſo viele Urtheile zu fällen, über
„die ihn die Erfahrung nichts gelehrt hat?“

Dies war das allgemeine Problem, von dem Kant bemerkte, daſs es gelöſet werden müſſe, bevor ſich die Frage: was kann ich wiſſen? — beantworten laſſe. Daher verwandte er denn alle ſeine intellectuellen Kräfte auf dieſen Gegenſtand, und glaubte bald wahrzunehmen, daſs der Menſch, indem er damit anfängt, in allem

etwas von dem Seinigen zu ſetzen, und den Dingen das zu leihen, was er in ihnen zu erblicken glaubt, nachher dem gemäſs räſonnirt. Dies brachte ihn auf den Gedanken, daſs es in der Metaphyſik einer beynahe ähnlichen Revolution bedürfe, als die war, welche Copernicus in der Aſtronomie zu Stande gebracht hatte. Da dieſer nähmlich ſah, daſs die Bewegungen der Himmelskörper ſich nicht erklären lieſsen, wenn man ſich in ſeinem Urtheile von dem bloſsen Anblicke leiten laſſe, demzufolge ſich alle Geſtirne um den Menſchen drehten: ſo verſuchte er es, ob man nicht beſſer dabey wegkäme, wenn man das Zeugniſs der Sinne verläugnete, wenn man den Geſtirnen wieder die Bewegung nähme, die man ihnen ſelbſt geliehen hatte, und ſie als ruhend betrachtete, um ſich ihren Beobachter um ſie her drehen zu laſſen.

Uebrigens iſt in der Metaphyſik die Rede nicht von den Sinnen, weil ſie es blofs mit nichtſinnlichen Objecten, wie z. B. mit dem Beginn der Dinge, dem zukünftigen Leben, dem freyen Willen, zu thun hat: und da uns die Vernunft hierin bisher ſo ſchlechte Dienſte geleiſtet hat, ſo müſſen wir vorzüglich ſie einer genauern Unterſuchung unterwerfen. Sie müſſen wir fragen, welches ihre Rechte, ihre Fähigkeiten ſind, um

allein, und ohne Gewährleiſtung der Sinne zu urtheilen? Wir muſſen wiſſen, wenn und wie wir uns von ihr ſollen leiten laſſen? wenn und wie ſie uns täuſchen kann? und finden wir ſie über ihre Grenzen und Rechte hinausgeſchritten, ſo müſſen wir ſie zwingen, in dieſelben zurückzukehren und ihren ſtolzen Anmaſsungen zu entſagen. Dies iſt in wenigen Worten, und ſo deutlich, als ich es auszudrücken vermag, die weſentliche Abſicht der Critik der reinen Vernunft. Dieſen Titel kann man auf gewöhnliche Weiſe, etwa folgender Maſsen umſchreiben:

„Unterſuchung des von der Erfahrung der Sinne unabhängigen Theils der Erkenntniſs des Menſchen (oder des Vermögens zu erkennen)." *)

Eine andre genauere Art, das Fundamentalproblem auszudrücken.

Jede Erkenntniſs entſteht in uns mit der Erfahrung, das heiſst aber nicht, daſs ſie immer

*) Drückt dieſer Titel auch nicht den des Verfaſſers mit ſtrenger Genauigkeit aus, ſo kann ich doch wenigſtens verſichern, daſs er auf das genaueſte durch das Werk ſelbſt beſtätigt und gerechtfertigt wird.
d. Verf.

aus der Erfahrung entſtehe. Die Erfahrung iſt ein abgeſondert für ſich beſtehendes Factum, das mir wohl lehrt, daſs irgend eine Sache ſey, oder daſs ſie ſo ſey, aber nicht, daſs ſie immer und in allen Fällen ſo ſeyn müſſe. Indeſſen iſt wohl kein Menſch ſo beſchränkt, daſs er, wenn er auch nur einmal eine gerade Linie geſehen hat, nicht begreifen ſollte, daſs zwey dergleichen Linien keinen Raum vollkommen einſchlieſſen können, und daraus folgern ſollte, daſs dieſe Behauptung immer und nothwendig für alle, je zwey und zwey gedachten geraden Linien gelte. Aber dieſe Gewiſsheit für die unendliche Menge der Fälle kann ihm die einmal gemachte Erfahrung unmöglich gegeben haben; es muſs alſo etwas vor dieſem Urtheile vorhergegangen ſeyn, oder wenigſtens es begleitet, ihm zum Grunde gedient, und den Verſtand berechtigt haben, dieſes Urtheil zu fällen. Und das gerade iſt es, was Kant eine Erkenntniſs a priori nennt. Eine Erkenntniſs a poſteriori iſt dagegen diejenige, die unmittelbar aus der Erfahrung hervorgeht.

Demzufolge ſind die Urtheile, die wir fällen, zwiefacher Art:

Erſtens nähmlich kann die Eigenſchaft (das Attribut), die wir einem Objecte beylegen,

ſchon in der Vorſtellung mit begriffen ſeyn, die wir von dieſem Objecte haben, wie, wenn wir ſagen: Ein Körper hat Ausdehnung; ein Dreyeck hat drey Seiten; ein Cirkel iſt rund; und in dieſem Falle heifst das Urtheil ein analytiſches. Oder

zweytens, kann das Attribut ganz aufser der Vorſtellung, die wir von dem Objecte haben, hergenommen ſeyn, und dann mufs es zu ihr hinzugefügt werden, wie, wenn wir ſagen: Ein Körper iſt ſchwer; ein Dreyeck hat drey gleiche Seiten; das Holz iſt verbrennlich, u. ſ. w. Dergleichen Urtheile werden ſynthetiſche genannt.

Es iſt einleuchtend, dafs alle analytiſchen Urtheile von der Erfahrung unabhängig, d. h. a priori ſind. Sobald ich die Vorſtellung von einem Körper, einem Dreyeck, einem Cirkel habe, ſo bedarf ich keiner neuen Erfahrung; ich darf meine Vorſtellung blofs zerlegen, oder analyſiren, um dem Körper Ausdehnung, dem Dreyeck drey Seiten, dem Cirkel Rundung zuzuſchreiben.

Indeſſen iſt es leicht einzuſehen, dafs, wenn wir uns nur immer an analytiſche Urtheile hielten, unſre Erkenntniſſe durch dieſelben zwar ge-

nauer werden könnten, aber niemals zunehmen würden. Wir würden nur die Bilder, die wir von den Dingen erhielten, aus einander ſetzen und entfalten, uns aber nie von ihnen entfernen, oder, entfernten wir uns wirklich von ihnen, dennoch nichts neues gelernet haben. Nur indem wir verbinden, hinzufügen, den Objecten neue Eigenſchaften beylegen, mit einem Worte, indem wir ſynthetiſche Urtheile fällen, erweitern und vermehren wir wirklich die Summe unſrer Erkenntniſſe.

Die Erfahrung iſt für uns ein einleuchtendes, ſichres und ſehr begreifliches Mittel, zu ſynthetiſchen Urtheilen zu gelangen. Ich ſehe, daſs das Holz, wenn es in das Feuer gelegt wird, brennt, und ſage: dieſes Holz iſt verbrennlich. Ich ſehe Körper fallen, und ſage: dieſe Körper ſind ſchwer. Durch Erfahrung, heiſst a posteriori: die Möglichkeit ſynthetiſcher Urtheile a posteriori iſt alſo erwieſen.

Aber wenn ich behaupten will, daſs die Materie ewig iſt, oder daſs ein allmächtiges Weſen ſie geſchaffen habe, daſs die Seele des Menſchen unſterblich ſey, u. ſ. w. — oder noch näher in der Geometrie, daſs alle Radien eines Cirkels einander gleich ſind, daſs zwey gerade, parallel

laufende Linien, in's Unendliche verlängert, doch nie in einander fallen, u. ſ. w. — in das alles wahrlich! hat die Erfahrung ſich nicht zu miſchen, ſie kann mir nicht das Geringſte darin lehren. Unmöglich kann ich alle Radien eines Cirkels meſſen, denn ihre Zahl iſt unendlich; ich vermag es nicht, zwey Parallellinien in's Unendliche zu verlängern. Was giebt mir alſo den Grund her, was berechtigt mich, dergleichen ſynthetiſche Urtheile, ohne Beyhülfe und Mitwirkung der Erfahrung zu fällen? Das iſt gerade der gleich ſchwierig zu begreifende und zu erklärende Punkt. Da nun aber, unabhängig von der Erfahrung, eben ſo viel heiſst, als a priori, ſo können wir das groſse Problem, deſſen Löſung uns hier beſchäftigt, auch auf dieſe Art faſſen:

„Wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori „möglich?“ *)

Man kann auch hinzufügen:

„und wenn ſind ſie gültig?“

---

*) Der Philoſoph, der dieſes Problem aufgefaſst, der es unter einer ſehr genauen Formel auszudrücken gewuſst, der unwiderlegbar die Nothwendigkeit, es aufzulöſen, dargethan hat, würde, wenn er auch ſelbſt eine falſche Löſung deſſelben gegeben, dennoch den menſchlichen Verſtand einen Rieſenſchritt auf der ſpeculativen Laufbahn haben zurücklegen

Der Menſch empfängt Eindrücke von Gegenſtänden, er empfindet. Sein Verſtand bemächtigt ſich dieſer Eindrücke, er claſſificirt ſie, verbindet ſie, mit einem Worte, er denkt. Empfinden und Denken, das alſo ſind die beyden einzigen Quellen unſrer Erkenntniſſe. In dieſe beyden untergeordneten Fähigkeiten theilt ſich demnach natürlich unſer allgemeines Vermögen zu erkennen. Für die Unterſuchung, oder die Critik deſſelben ergiebt ſich daraus die Eintheilung in die Theorie der Sinnlichkeit, und die Theorie des Verſtandes.

laſſen, und ich begreife daher gar nicht, wie ein ſonſt berühmter Mann, ohne ſich die Mühe zu nehmen, dieſes Problem zu unterſuchen, bey Gelegenheit deſſelben ſchlechtweg das Urtheil fällte: das iſt ein Romanendichter wie die übrigen. d. Verf. — Ich, für mein Theil, entſinne mich wenigſtens nicht, dieſes Urtheil geleſen zu haben, weiſs alſo auch nicht, wer es war, der es ſich erlaubte Er ſey indeſſen, wer er ſey, genug, durch Romanendichtung würde er wahrſcheinlich eher ſeinem Verſtande ein Compliment gemacht haben, als durch die Anmaſsung, auch in der Philoſophie ſeine Stimme geben zu wollen.

I.

Theorie der Sinnlichkeit

oder

transcendentale Aesthetik.

Die Eindrücke werden uns zu Theil, entweder durch Gegenstände, die nicht wir selbst sind, und alsdenn heifst unser Vermögen sie zu empfinden, der Sinn, oder die äufsere Sinnlichkeit; — oder sie werden uns durch uns selbst zu Theil, d. h. wir haben das Bewufstseyn unsrer äufsern Empfindungen; wir empfinden, dafs wir Gegenstände sehen, dafs sie uns afficiren; wir empfinden unsern eignen Zustand und seine Veränderungen, unsre Gedanken, unsre Mühseligkeiten, unsre Freuden, unsre Ueberlegungen. Das Vermögen, wodurch dies zu Stande gebracht wird, ist der Sinn, oder die innere Sinnlichkeit.

Ein jeder, der nur einigermafsen sich gewöhnt hat aufzumerken, wird leicht gewahr, dafs die Eindrücke der Gegenstände uns nicht

als eben die, wie dieſe Gegenſtände ſelbſt, zu Theil werden, ſondern daſs die Art unſrer Empfänglichkeit, daſs unſre Beſchaffenheit der Sinnlichkeit, hier auch für etwas gilt. Alle unſre, ſowohl äuſsere als innere Empfänglichkeitsfähigkeiten, führen uns die Gegenſtände vor entweder im Raum, oder in der Zeit, oder zugleich in beyden. Dies alſo ſind die beyden groſsen Fäden, an welchen ſich unſre Vorſtellungen von den Dingen anreihen. Alle anderweitigen Vorſtellungen, wie die Gröſse, die Form, die Farbe, die Bewegung, die Art, wie wir afficirt werden, alles mit einem Worte, iſt dem Wechſel und der Umwandelung unterworfen; der Raum und die Zeit aber ſind unwandelbar. Da dieſe nun keinem Wechſel unterworfen ſind, und da auch unſre Art und Weiſe zu empfinden unveränderlich iſt: ſo ſieht man ein, daſs zwiſchen dieſer und jenen Vorſtellungen eine gewiſſe Beziehung Statt findet. Beginnen wir mit dem Raume!

Unſer äuſserer Sinn kann uns die Gegenſtände nicht anders, als aufser uns, und die einen aufser den andern befindlich, bemerkbar machen. Dies iſt die nothwendige Bedingung, ohne welche jeder äuſsere Eindruck, jede Erfahrung von Gegenſtänden für uns unmöglich ſeyn würde. Aus dieſer Bedingung nun,

die uns angehört; aus dieſer Form unſrer Begriffe, machen wir nun etwas Reelles und ſagen: die äuſsern Gegenſtände, oder die Körper erſcheinen uns im Raume; die Körper nehmen einen Raum ein, d. h. ſie haben Ausdehnung.

Es iſt gewiſs, daſs dieſe Ausdehnung, die wir den Objecten zuſchreiben, ihnen keineswegs eigenthümlich zukommt, und daſs der Raum bloſs die Form unſers äuſsern Sinnes iſt. In der That, wäre der Raum eine Eigenſchaft, oder eine Beziehung der Objecte ſelbſt, ſo würden wir ihn auf die nähmliche Weiſe erkennen, wie wir andre Eigenſchaften erkennen, die wir von den Körpern abgeſondert oder abgezogen haben, wie die Farbe, die Schwere, die Geſtalt, u. ſ. w. welche Eigenſchaften es unmöglich iſt, uns als abgeſonderte Dinge, ohne irgend einen Körper, der ihnen zum Grunde liegt, oder an dem ſie ſich befinden, zu denken. Der Raum hingegen iſt für uns ein von allen Körpern und von jedem Verhältniſſe derſelben unter einander unabhängiges Etwas. Wir können uns das Hinſchwinden aller Körper denken, und der Raum bleibt übrig. Nur von ihm können wir nicht abſtrahiren. Er iſt alſo das Object eines beſondern Begriffs (oder einer beſondern Anſchauung),

unabhängig von den Körpern, die in ihm erſcheinen. Und doch, wo iſt aufser uns der Gegenſtand, der auf unſre Sinnlichkeit einzuwirken, und ſich derſelben in der Eigenſchaft eines leeren Raumes erkennbar zu machen vermögte?

Wäre der Raum eine Eigenſchaft, oder ein Verhältniſs der Objecte, ſo würden wir ihn auf die nähmliche Weiſe, wie das erkennen, was wir gewöhnlich eine allgemeine Idee zu nennen pflegen, wie die Begriffe: Körper, Baum, roth, u. ſ. w. die wir von verſchiednen Körpern, verſchiednen Bäumen, von verſchiedenem Roth, das wir ſehen, abgeleitet haben. Aber es giebt für uns keine verſchiedenen Räume; der Raum iſt nur ein einziger. Wenn die Körper Theile des Raumes einnehmen, ſo ſind dies Unterabtheilungen des groſsen Ganzen, das kein Aggregat aller beſondern Räume iſt. Ueber alle Körper hinaus, jenſeits der Welten und aller Sphären, die wir uns denken können, ſind wir gezwungen, uns immer den Raum, und immer denſelben einzigen Raum, ohne Unterſchied und ohne Unterbrechung vorzuſtellen.

Wäre die Ausdehnung eine Eigenſchaft, die uns die Erfahrung an den Körpern bemerkbar gemacht hätte; ſo könnten wir daraus nur ſchlieſ-

ſen, daſs alle Körper, die wir bis itzt geſehen haben, ausgedehnt ſind. Unſre Erfahrung aber, die uns nichts von dem lehren kann, was wir noch nicht erfahren haben, lieſse uns dann die Freyheit zu denken, es könne ganz gut für unſern äuſsern Sinn empfindbare Objecte geben, die nicht ausgedehnt wären, die keinen Ort des Raumes einnähmen. Aber eine ſolche Freyheit haben wir nicht; wir ſind vielmehr gezwungen, alle äuſsern möglichen Objecte, als ausgedehnt und im Raume zu denken. Es iſt alſo einleuchtend, daſs die Objecte dieſe Beſchaffenheit durch uns erhalten.

Der Raum iſt für uns eine unendliche, unbegrenzte Vorſtellung. Kommt dieſe Vorſtellung des Unendlichen uns aus der Erfahrung? — Alle Vorſtellungen des gemeinen Lebens, alle Principe der Naturwiſſenſchaften, wie der Geometrie, gründen ſich auf den Raum, nehmen ihre Objecte im Raume. Iſt es doch zudem auch ganz unzuläſsig, daſs das, was der Erfahrung zum Grunde liegt, was ſie möglich macht, ſelbſt aus der Erfahrung gezogen ſeyn ſoll; es muſs ſchon vorher in dem Subjecte, das die Erfahrung macht, d. h. im Menſchen, vorhanden ſeyn.

Uebrigens — und dies erfordert die ernſteſte Aufmerkſamkeit — kann keine Vorſtellung, kein

Urtheil, kein Gedanke, der den ſtrengen Charakter der abſoluten Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit ſich führt, auf irgend eine Weiſe aus der Erfahrung abgeleitet ſeyn. Die Erfahrung — ich wiederhole es — macht uns mit abgeſonderten Facten bekannt, aber ſie kann uns nicht lehren, daſs eine Sache immer und nothwendig ſo ſeyn müſſe; denn die Erfahrung iſt nichts anders, als die Wahrnehmung gegenwärtiger, oder die Rückerinnerung an vergangene Dinge; wie würde man ſie in eine Vorherſehung zukünftiger Dinge umbilden wollen? Der Grund alles deſſen, was uns als allgemein und nothwendig erſcheint, liegt demnach nicht in der Erfahrung, ſondern findet vor derſelben in uns Statt, d. h. iſt a priori.

Es iſt wahr, man betrachtet gewiſſe Sätze, die aus der Erfahrung abgeleitet ſind, als allgemein und nothwendig. Aber wie himmelweit iſt dieſe muthmaſsliche Allgemeinheit und Nothwendigkeit, von der abſoluten, in uns ſelbſt begründeten verſchieden! Ich will hier einige Beyſpiele der Art beybringen.

So betrachtet man den Satz, alle Körper ſind ſchwer, als allgemein wahr, und die Schwere kennen wir blos aus der Erfahrung.

Jener Satz aber ſagt nur aus, daſs alle Körper, die wir bis itzt auf der Oberfläche, oder doch ſo gut, als auf der Oberfläche der Erde geſehen haben, ſich gegen dieſelbe hinneigen. Es widerſteht dann aber nichts, daſs ſich der Menſch eine Welt denke, in der das Geſetz der Schwere nicht Statt findet. Einige Phyſiker haben ſogar behauptet, daſs es im Mittelpuncte der Erde, oder der Sonne keine Schwere mehr gebe. Dieſer Satz hat alſo weder eine ſtrenge und abſolute Allgemeinheit, noch eine ſolche Nothwendigkeit.

Alle Menſchen ſind ſterblich. Wahrlich! von allen Dingen, die uns die Erfahrung lehrt, ſcheint keine allgemeiner, keine nothwendiger, und wenn aus der Erfahrung ein Urtheil hervorgehen könnte, das ſtrenge genommen dieſe Kennzeichen an ſich trüge, ſo wäre es dieſes. Indeſſen giebt es keine Religion *),

*) Der Verf. will hier wohl ſelbſt nicht zu ſtrenge verſtanden werden, und beſſer hätte er gethan, er wäre dies Argument, deſſen es gar nicht bedurfte, ganz übergangen. Genug, daſs ſich der Menſch das Gegentheil von Sterblichkeit denken kann, und wirklich denkt. Er verſuche es doch, ſich das Gegentheil von Raum und Zeit zu denken! Der Beweis liegt hier überhaupt in der Sache ſelbſt, und wer noch eines andern Beweiſes bedarf, der kann

in der man nicht den Glauben an gewiſſe heilige Perſonen, die nicht geſtorben ſeyn, ſondern ununterbrochen fortleben ſollen, begründet fände. In unſrer Kirche denkt man ſich eine Welt, in der die Menſchen ewig, mit denſelben Körpern, die ſie hier an ſich trugen, bekleidet, leben werden. Der Verſtand ſieht alſo nicht nothwendig und abſolut die Sterblichkeit der geſammten Menſchheit ein. Ein Kind glaubt weder, daſs ihm ſelbſt, noch daſs ſeiner Mutter oder Wärterin der Tod bevorſtehe, obwohl es ſelbſt einige andre Perſonen mögte ſterben geſehen haben. Und wenn dieſes Beyſpiel ſelbſt nicht überzeugend genug ſcheinen ſollte: glaubte nicht ſelbſt Diderot, daſs man einmal die Wiſſenſchaften in einem ſolchen Grade vervollkommnen dürfte, daſs man das Geheimniſs, dem Tode gänzlich vorzubeugen, finden werde? So iſt es denn alſo einleuchtend, daſs der Satz: Alle Menſchen ſind ſterblich, weder abſolute Allgemeinheit, noch Nothwendigkeit habe, indem das Gegentheil ohne Widerſpruch im Verſtande des Menſchen zuläſsig iſt, und obwohl es der Erfahrung zu widerſtreiten ſcheint, doch keineswegs der Möglichkeit widerſtreitet.

wohl, wie Hr. Nicolai ſagen, daſs er philoſophire, aber es muſs ein armſeliger Tropf ſeyn, der ihm das glaubt.

Man vergleiche endlich einmal dieſe ſeyn ſollende Allgemeinheit und Nothwendigkeit der bloſsen Nachahmung und Vermuthung, mit derjenigen Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die aus der Vorſtellung des Raums und ſeiner Eigenthümlichkeiten hervorgehen, wie wenn man ſagt: Jeder Körper iſt ausgedehnt. — Zwey Körper können nicht denſelben Raum einnehmen. — Zwey gerade, parallel hinlaufende Linien ſind in jedem ihrer Puncte gleich weit eine von der andern entfernt. — Die drey Winkel eines jeden Dreyeckes ſind zwey rechten Winkeln gleich, u. ſ. w. — Hier wird man gewahr werden, daſs, wenn uns die Erfahrung auch nur ein einziges Mal die Vorſtellung von der Sache gegeben hat, wir für alle übrigen Fälle der Art, mit Gewiſsheit eine apodictiſche und abſolute Nothwendigkeit und Allgemeinheit daraus folgern werden, gegen welche unſer Verſtand nie das geringſte einwenden kann, und der ſich keine Ausnahme unterſchieben läſst. Indeſſen haben wir weder alle Körper, alle Parallellinien geſehen, noch unterſucht, noch haben wir die Winkel aller Dreyecke gemeſſen. Dieſe abſolut allgemeinen und nothwendigen Sätze oder Behauptungen, werden demnach in uns nicht aus, ſondern mit der

Erfahrung erzeugt, d. i. bey Gelegenheit der Erfahrung, und durch die nothwendige Form, die wir ihr geben, und die in uns liegt.

Ich habe mich bey diesem Gegenstande länger aufgehalten, weil er ein Fundamentalartikel des Glaubens fast aller französischen Metaphysiker ist, die im Allgemeinen in dieser Rücksicht der aphoristischen und ziemlich oberflächlichen Lehre eines Locke und seines Schülers Condillac*) folgen, welche, da sie keinen schicklichen Ausweg aus der Schwierigkeit, wie der Mensch zu gewissen allgemeinen und nothwendigen Erkenntnissen gelange, sahen, ihnen die Erfahrung als einzige Quelle anwiesen.

---

*) Unläugbar Nahmen zweyer sehr verdienten Männer, und dennoch ist es richtig, wenn der Verf. ihre Lehre „doctrine décousue et peu approfondie" nennt. Eine solche aber, einem wenigstens in sich festbegründeten, wenn auch nicht immer schicklich angewandten Systeme, an die Seite zu setzen, oder selbst, ohne System, bald zu dogmatisiren, bald zu sceptisiren (S. Nicolai über seine gelehrte Bildung S. 42.) und das Philosophiren zu nennen, das ist wenigstens eine lächerliche Anmassung.

Der Raum iſt alſo die Form unſers äuſſern Sinnes. Alles, was wir als von uns ſelbſt verſchieden, oder auſser uns ſelbſt wahrnehmen, nimmt dieſe Form des Raumes an *). In ſo fern aber iſt er für uns eine Realität; gehen wir über ihn hinaus, ſo haben wir ein Nichts, etwas bloſs eingebildetes, eine Täuſchung.

Hieraus ergiebt ſich's nun, in wie ferne wir berechtigt ſind den Objecten, deren Eindrücke unſer äuſserer Sinn aufnimmt, die Eigenſchaft der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, und die übrigen dem Raume zukommenden Eigenthümlichkeiten, beyzulegen, und daraus flieſst denn ſchon die Möglichkeit gewiſſer ſynthetiſcher Urtheile a priori her.

Auf dieſer Form des Raumes und auf ſeinen immer unwandelbaren Eigenſchaften, beruht die Evidenz und Stärke der Axiome und Theoreme der Geometrie.

Wenn es möglich wäre, bey einem Gegenſtande, der kein Beyſpiel verträgt, irgend einige

*) Wohlverſtanden, daſs hier immer die Rede vom empfindenden und denkenden Ich iſt, für das der ganze Körper und die Organe der Sinne, ſchon äuſſere Objecte ſind. d. Verf.

unvollkommene Vergleichungen über die Art und Weiſe zu wagen, mit der wir den Objecten die Vorſtellung vom Raume, obwohl dieſe nur in uns Statt findet, beylegen: ſo würde ich es verſuchen, den Leſer auf die Art aufmerkſam zu machen, wie wir den Körpern Farben beylegen, die bloſs in einer Afficirung unſrer Augen beſtehen; Gerüche, die nichts anders ſind, als Afficirung unſrer Geruchsnerven; mannigfaltigen Geſchmack, der in der Afficirung unſrer Schmeckorgane beruht, u. ſ. w. Sage ich, ein Körper ſey gelb oder blau, ſo giebt es doch in der That nichts an dieſem Körper, was reell dem gleich wäre, was ich gelb und blau nenne, und das bloſs in der Art beſteht, wie mein Auge afficirt wird. In der Roſe iſt nichts vorhanden, das dem kleinen angenehmen Kitzel gliche, den ſie in meiner Naſe erregt, und den ich den Geruch der Roſe nenne. Die ſchönſte, von einem groſsen Orcheſter gegebne Symphonie, iſt, genau erwogen, bloſs durch das Zittern der Saiten und anderer Inſtrumente bewegte, und in Schwingung geſetzte Luft. Vernichtet, wenn möglich, alle Ohren, und ihr vernichtet zugleich auch die Muſik und jeglichen Schall, die nur in ſo ferne etwas Reelles zu ſeyn ſcheinen, als unſre Organe erſchüttert ſind. Condillac wurde durch die nähmlichen Betrachtungen auf das Gleiſe gebracht,

und faſt errieth er die Wahrheit. „Da weder die „Farben,“ ſagt er in ſeiner Abhandlung von den Empfindungen — „noch der Schall, noch die „Gerüche den Körpern zugehören, die ſie her„vorzubringen ſcheinen, ſo gehört ihnen die Aus„dehnung vielleicht eben ſo wenig an.“ Schon dieſe einzige Vermuthung macht dem durchdringenden Verſtande Condillac's Ehre.

Stellen wir uns ein dunkles Gemach vor, deſſen Fenſterſcheiben roth ſind! alle äuſsern Objecte, die ſich in ihnen abbilden, werden die nähmliche Farbe haben, und könnte mein dunkles Gemach empfinden und ſich ausdrücken, es würde unbezweifelt urtheilen und behaupten, die Gebäude, die Menſchen, die Bäume, u. ſ. w. ſeyen roth, und das Rothe ſey eine allgemeine Eigenſchaft der geſammten Natur *). — Ich habe einen Siegelring, der die Minerva darſtellt; könnte er reden, er würde behaupten, daſs aller Siegellack der Welt die Geſtalt Minervens haben

*) Dem Verf. ſind vielleicht die treflichen Verſuche des Grafen von Rumford über Licht und Farben nicht bekannt geweſen. Die Sache liegt indeſſen hier nicht ſo nahe.

müſſe, denn er kann ſie nur unter dieſer nothwendig ſeiner Bildung anklebenden Bedingung empfinden und bemerken. — Doch, ich halte mich nicht länger bey dergleichen wenig angemeſſenen Vergleichungen auf.

Indeſſen, wenn jemand nun ſagte: „aber ich „kann es nicht begreifen, daſs die Dinge nicht „wirklich im Raume ſeyn ſollten“: — ſo würde ich ihm erwiedern, daſs dies ſehr möglich ſey; daſs die Entfernung zwiſchen dem gemeinen Leben und den Höhen der Metaphyſik ungemein groſs ſey; daſs, bevor man über dergleichen, zur Sache gehörig räſonniren wolle, man ſeinen Verſtand in Nachforſchungen dieſer Art müſſe geübt haben; und daſs man nicht leidlich Kegel ſchieben könne, wenn man dieſes Spiel nicht mehr als ein Mal mitgemacht habe. Wer nicht mit den Principen der Aſtronomie und phyſiſchen Geographie vertraut iſt, kann eben ſo wenig begreifen, wie unſre Gegenfüſsler, mit in die Höhe gekehrten Füſsen und herabhängendem Haupte einher gehen können. Dieſer Einwurf, daſs die Leute ja dann mit den Füſsen in der Luft ſchweben müſsten, wurde lange und in vollem Ernſte, den Verfechtern des Antipodenſyſtems entgegengeſetzt. Die Einwürfe der Wi-

derſacher der critiſchen Philoſophie ſind gröſstentheils von der nähmlichen Art *).

Gehen wir itzt zum innern Sinne über. Dieſer überliefert uns die Eindrücke, durch die wir unſre Geſinnungen, unſre Gedanken, kurz alles, was das empfindende und denkende Ich betrifft, wahrnehmen. Dieſe innern Eindrücke aber faſſen wir als zugleich, oder als einen nach dem andern hingebend, d. h. in der Zeit, auf. Die Zeit iſt alſo die Form, die ſubjective Bedingung unſers innern Sinnes, eben ſo, wie dies der Raum war in Rückſicht auf unſern äuſsern Sinn. Auf dieſe Weiſe, und im Bezuge auf uns betrachtet, iſt die Zeit eine un-

*) Wenn man ehedem das Copernicaniſche Syſtem als Ketzerey und baaren Unſinn verdammte, ſo war das wenigſtens nicht lächerlicher, und man verrieth ſeine Unfähigkeit darüber zu urtheilen nicht mehr, als itzt, wenn die Herren behaupten, alle ſpeculative Philoſophieen ſeyen nichts anders, als ſubjective Vorſtellungsarten von Dingen, die wir nie objectiv wiſſen könnten; keine Philoſophie könne demnach länger währen, als etwa ein 40 Jahre, und was der ſchönen Gemeinplätze mehr ſind. (S. Nicolai a. öfter a. O. S. 70. und a. a. Stellen). Ach! die leidigen Gegenfüſsler!

läugbare Realität. Aufser ihr giebt es nichts, weder in ihr selbſt, noch in den Dingen. — Und auf die Art nun erhalten wir den Stoff aller ſynthetiſchen Begriffe a priori, die der Zeit angehören, wie z. B. die der Dauer, der Nacheinanderfolge, des Seyns zugleicher Zeit, des Fortwährens, der Augenblicklichkeit, u. ſ. w.

Wie die Geometrie ſich auf die Form unſers äuſsern Sinnes gründet, ſo gründet ſich die Arithmetik und die ganze Vorſtellung der Reihe und Folge, auf die Form unſers innern Sinnes, und erhält durch ſie ihre Evidenz.

Bemerken wir itzt, daſs die Eindrücke des äuſsern Sinnes nicht zum Gemüthe (d. h. dem empfindenden und denkenden Etwas) gelangen können, als nur durch Vermittelung des innern Sinnes: ſo folgt daraus, daſs auf dieſem Wege die Vorſtellungen der äuſsern Objecte ebenfalls der Form der Zeit unterworfen ſind, die demzufolge allen Objecten unſrer, ſowohl innern als äuſsern Sinnlichkeit, gemein iſt. — Auf die Weiſe erſcheinen uns die Objecte unſers bloſs innern Sinnes, unſer Gemüth, unſre Gedanken, unſre Wünſche, unſre Affecten, niemals im Raume, während die ganze äuſsere,

oder körperliche Welt uns im Raume und in der Zeit erſcheinen mufs.

Auf der Vereinigung dieſer beyden Formen beruht die Mechanik und die Anwendung der Mathematik auf die Phyſik.

Noch eine Bemerkung! Es iſt wahr, wir können die Objecte nur im Raume und in der Zeit wahrnehmen; wir ſind an dieſe Art zu ſehen gebunden. Daraus aber können wir nicht folgern, dafs alle empfindenden und denkenden Weſen denſelben Formen unterworfen ſind Es kann dergleichen Weſen geben, die die Gegenſtände auf eine ganz verſchiedne Weiſe wahrnehmen, und unter ganz andern Formen, von denen wir uns keine Idee zu machen im Stande ſind.

Bisher haben wir die Sinnlichkeit des Menſchen, d. h. das Vermögen, ſinnliche Vorſtellungen (oder Anſchauungen von Dingen) aufzunehmen, näher unterſucht. Wir haben bey uns zwey reine Anſchauungen, oder Anſchauungen a priori entdeckt, d. h. ſolche, die von der Erfahrung unabhängig ſind, nähmlich Raum

und Zeit. Es bedarf nun aber noch, um zu einer Erkenntnifs zu gelangen, dafs der Verſtand ſich der von der Sinnlichkeit dargebotenen Eindrücke, als einer rohen, ungeſtalteten Materie, bemächtige, die von ihm gedacht werden ſoll, als eines Stoffes ohne Werth, wenn der Verſtand ihn nicht zur Anwendung bringt.

2.

Theorie des Verſtandes

oder

tranſcendentale Logik.

Unſre Anſchauungen beziehen ſich unmittelbar auf die Objecte, die uns afficiren, und die wir im Raume und in der Zeit ſehen, ohne daſs wir doch wiſſen können, was dieſe Objecte an ſich ſind, die uns vielmehr eben als Dinge an ſich völlig unbekannt bleiben *). Das Phänomen

*) Dieſes uns unbekannte irgend etwas, das von irgend einer Art iſt, weil es uns afficirt und auf uns wirkt: dies iſt es, was Kant ein tranſcendentales Object unſrer Anſchauungen (von tranſcendere, überſteigen, über etwas hinausgehen) nennt. Eben dieſen Nahmen giebt man auch den Unterſuchungen über unſer Erkenntniſsvermögen, die über die Erfahrung hinausgehen, um in uns das zu entdecken, was von ihr unabhängig iſt. Daher die tranſcendentale Aeſthetik, die tranſcendentale Logik, mit einem Worte, die tranſcendentale Philoſophie.

der Verf.

iſt die Realität für uns, die Erſcheinung, die wir ſehen.

Die Begriffe und Gedanken, die der Verſtand bildet, beziehen ſich dagegen wieder unmittelbar auf unſre Anſchauungen, und mittelbar durch ſie auf Objecte.

Die Sinnlichkeit iſt ein leidendes Vermögen, das bloſs aus Empfänglichkeit (Receptivität) beſteht; beym Verſtande hingegen iſt alles eigenthümliche Handlung, Spontaneität.

Aber um dieſes Denkvermögen in Ausübung zu bringen, um unſre verſchiednen Begriffe zu ordnen, und erkennbare Objecte draus zu machen: ſo hat der Verſtand auch ſeine ihm eigenthümlichen Formen, denen alle ſeine Begriffe müſſen untergeordnet ſeyn. Wir haben geſehen, daſs die beyden Formen unſrer Sinnlichkeit, uns als wahre Begriffe erſcheinen: auch die des Verſtandes müſſen uns in eben der Art, ſolche wahre Begriffe ſcheinen. Denn wie ſollen wir, wenn wir denken, ſogleich den uns gegebnen Stoff von dem unterſcheiden, was wir ihm aus uns ſelbſt, ohne es zu wollen, und ohne es zu wiſſen, beylegen, und was wir ganz natürlich mit ihm vermiſchen? — Indeſſen giebt es ein untrügliches Mittel, das, was aus uns

hervorgeht, von dem zu unterſcheiden, was uns durch die Erfahrung gegeben iſt. Ich habe es ſchon geſagt: dies ſind die beyden Charaktere der abſoluten Allgemeinheit und Nothwendigkeit.

Alle Dinge aber, die wir denken, müſſen ſich uns nothwendig als Gröſsen (Quantität), oder als Beſchaffenheiten (Qualität), oder als Beziehungen (Relation), oder als irgend eine Art und Weiſe zu ſeyn (Modalität) zeigen. — Jeder dieſer vier Fundamentalbegriffe giebt, analyſirt, drey andre, die in ihm zugleich mit befaſst ſind.

I. Die *Quantität* giebt:
   1. Einheit.
   2. Vielheit.
   3. Allheit.

II. Die *Qualität* giebt:
   4. Bejaung.
   5. Verneinung.
   6. Limitation.

III. Die *Relation* giebt:
   7. Subſiſtenz (und Accidenz).
   8. Abhängigkeit (oder Kauſſalität, d. h. das Geſetz der Urſache und Wirkung).
   9. Gemeinſchaft (oder Gegenſeitigkeit der Handlung).

IIII. Die *Modalität* giebt:

10. Möglichkeit (und Unmöglichkeit).
11. Exiſtenz oder Wirklichkeit (und Nichtexiſtenz, Nichtwirklichkeit).
12. Nothwendigkeit (und Zufälligkeit).

Was wir nun irgend mögen denken können, welches der Stoff ſeyn mag, an welchem unſer Verſtand ſich verſucht, mag er ihn aus den ſinnlichen Eindrücken der Objecte hernehmen, oder mag er in den einſamen Ebnen der geiſtigen Welt umherſchwärmen; immer und in jedem Falle kleidet ſich unſer Gedanke in eine dieſer zwölf Formen, oder Begriffe, die unſerm Verſtande ankleben. Kant hat dieſe Begriffe Categorieen genannt, nach dem Beyſpiele des Ariſtoteles, der die zehen erſten Gedanken, unter welchen man, ſeiner Meynung nach, alle übrigen claſſificiren könnte, mit dieſem Nahmen bezeichnete.

Dieſe zwölf Categorieen ſind alſo die Formen, die nothwendigen Bedingungen, die Geſetze unſers Verſtandes. Alles, was wir denken, muſs ſich ihnen unterwerfen, denn nur

vermittelſt ihrer können wir denken. Aber daſs dieſe Categorieen den Dingen an ſich, wirklich zukommen, daſs dieſe Dinge in der That Gröſsen, d. h. der Vergröſserung und Verkleinerung zuläſsig ſeyn ſollten; daſs dieſe Dinge an ſich nichts haben ſollten, das Aehnlichkeit mit dem hat, was wir Subſtanz, Urſache und Wirkung, Exiſtenz, u. ſ. w. nennen: das können wir keineswegs verſichern. — Wir wiſſen bloſs, daſs dieſe Formen oder Categorieen, alle unſre Urtheile bilden, und daſs ſie demnach die Geſetze werden, unter welchen wir alle Objecte ſich hinreihen ſehen.

Ich will mich hier erklären, und ich denke, man muſs mich ſchon verſtehen, wenn man mit mit der Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, die dieſe Unterſuchung erfordert. Wenn ich ſage, daſs alle Objecte ſich nach allgemeinen Geſetzen richten, die unſerm eignen Verſtande beywohnen, ſo will ich dies von den Objecten nur in ſo ferne geſagt haben, als ſie für uns ſichtbar und bemerkbar ſind, als ſie uns durch unſre Sinnlichkeit im Raume und in der Zeit gegeben ſind. Was aber die Dinge an ſich betrifft, ſo haben wir kein Mittel, ſie zu erkennen, noch uns über ihr Weſen aufzuklären. Es iſt genug, daſs wir Eindrücke von ihnen erhal-

ten, denen wir die Eigenſchaften der Ausdehnung und Dauer beygeſellen, und dieſe auf eine ſolche Art erhaltene und gebildete Eindrücke nun, ſind die Objecte, wie ſie uns gegeben ſind, wie wir ſie zu erkennen im Stande ſind: Objecte unſrer Sinne; an ſich, Phänomene, Erſcheinungen, aber für uns, und in Bezug auf uns; Objecte voll Realität.

Der Menſch nennt demnach die Summe, oder den vollſtändigen Inbegriff ſeiner Gedanken und Begriffe, Natur oder Welt. Aber es iſt einleuchtend, daſs es zwey Welten giebt, die des Menſchen, und die der Dinge an ſich. Die erſtere iſt uns durch die Erfahrung *) bekannt, und ſie iſt die Sinnenwelt, die Welt der Erſcheinungen; die andre dagegen, welche wir uns bloſs als exiſtirend zu denken im Stande ſind, zu deren genauer Erkenntniſs uns aber kein Mittel zu Gebote ſteht, iſt die intelligible oder tranſcendentale Welt. Alle unſre metaphyſiſche Verirrungen haben darin ihre Quelle, daſs wir in dieſe letztere eindringen wollen, bey welcher Hinausſchweifung wir

*) Nach einer eignen Correctur des Verfaſſers l'experience ſtatt nos ſens.

uns dann von allen ſubjectiven Formen *), dem Raume, der Zeit, den Begriffen der Quantität, Qualität, Kauſſalität, Exiſtenz, u. ſ. w. verlaſſen ſehen.

Der Verſtand iſt demnach zweyer Arten von Begriffen fähig. Erſtens nähmlich dererjenigen, die er aus der Anſchauung der Objecte hernimmt, z. B. N. N. iſt krank; die Sonne erhellet und erwärmt; der Menſch iſt ein zweyfüſsiges Thier, u. ſ. w. Wir nennen dieſe Begriffe, Erfahrungsbegriffe, oder Begriffe a poſteriori. Zweytens aber iſt der Verſtand auch ſolcher Begriffe fähig, denen er ſelbſt zum Grunde liegt, und die aus ſeiner eignen Natur hervorgehen, wie z. B. der Begriff, daſs alles, was geſchieht, die Wirkung einer Urſache ſey, und dergleichen. Dies ſind von der Erfahrung unabhängige Begriffe, oder Begriffe a priori. In ſo ferne dieſe letztern nun als Formen auf unſre ſinnliche Erfahrung angewandt werden, haben ihre Reſultate alle Stärke und Realität für uns, und für die

*) Das heiſst, ſolchen, die dem empfindenden und denkenden Subjecte, dem Menſchen, angehören.
der Verf.

Gegenſtände unſrer Erfahrung. An ſich dagegen ſind ſie nichts weiter, als Formen des Denkens, leere Formen, ohne Object und Realität.

Auf dieſe Weiſe alſo erkennen wir die Objecte. Erkennen aber iſt urtheilen. Das Urtheilen iſt ein Geſchäfte unſers Verſtandes. Indem ich die Sonne ſehe, und die durch ihre Gegenwart hervorgebrachte Wärme wahrnehme, ſage ich: dieſe Wärme rühret von der Sonne her, die Sonne erwärmt. Dieſes Urtheil ſchlieſst ſchon, wie man ſieht, eine unmittelbare, das heiſst, eine aus der Anſchauung oder Wahrnehmung der Objecte ſelbſt gezogne Folgerung in ſich. Aber wenn es drauf ankommt, aus mehrern dieſer Urtheile neue Folgerungen zu ziehen, z. B.

Die Sonne verbreitet Wärme um ſich her,
Die Sterne aber ſind der Sonne ähnliche Körper,
Alſo verbreiten auch die Sterne Wärme um ſich her.

oder

Alle Körper ſind ſchwer,
Die Luft aber iſt ein Körper,
Alſo iſt auch die Luft ſchwer:

ſo wird man leicht gewahr, daſs das erſte und zweyte Urtheil in beyden Fällen, unmittelbar aus der Vorſtellung der Objecte hergenommen ſind, das jedesmalige dritte Urtheil hingegen, nicht mehr unmittelbar aus den Objecten, ſondern aus den beyden erſten Urtheilen abgeleitet iſt. Dies nun iſt ein neues Geſchäft unſers Verſtandes, den man in Rückſicht darauf, die Vernunft nennt.

Dieſe Vernunft aber kann, ihrer Natur nach, nicht bey den erſten Folgerungen, die ſie aus unſern Urtheilen zieht, ſtehen bleiben. Angelockt durch einen Reiz, von dem ſie ſich keine Rechenſchaft geben kann, und den ſie nicht zu zähmen vermag, ſteigt ſie durch eine Kettenreihe von Folgerungen, herauf und herab in die Tiefen des Unendlichen. Sobald ſie die Feſſeln der Erfahrung abgeſtreift hat, wird ſie, was Kant die reine Vernunft nennt, und ihre Produkte ſind die Ideen. Die Bedeutung dieſes letzten Ausdruckes iſt, wie man ſieht, hier ſehr beſchränkt.

Wenn man die reine Vernunft auf ihren tranſcendentalen Uebergängen ins Unendliche und abſolut Nothwendige begleitet: ſo wird man gewahr, daſs ſie vor allen Dingen darauf hinausgeht:

Erſtens, bis zu der letzten Stufe der Theilbarkeit herabzuſteigen, um hier das abſolut einfache Weſen, die Seele (pſychologiſche Ideen) aufzufinden; zweytens, wieder bis zum gänzlich Abſoluten, der Welt (coſmologiſchen Ideen) hinaufzuſteigen, und drittens zur abſoluten und vollkommenen Realität, Gott (theologiſchen Ideen) zu ſtreben.

Hier iſt es nun, wo der Gebrauch der auf dieſe Ideen angewandten Categorieen des Verſtandes, der Einheit, Allheit, Subſtanz, Kauſſalität, Exiſtenz, täuſcht und irre leitet. Aber von der Erhabenheit der Objecte, und von dem Stolze ſo beträchtlicher neuer Erweiterungen angelockt, verachtet die Vernunft die Erfahrung, die ihr eine läſtige Feſſel zu ſeyn, und den Verſtand niederzudrücken ſcheint. Die leichte Taube, die mit ſchnellem Fluge die Luft theilt, könnte auch unwillig werden über den Widerſtand, den ihr das Element, von welchem ſie getragen wird, entgegenſetzt; auch ſie könnte glauben, von ihm in ihrem Fluge aufgehalten, weit ſchneller im leeren Raume dahinzuſtreben. Aber da mochte ſie dann nur immer ihre Flügel vergeblich in Bewegung ſetzen, denn ohne ſich weiter auf jenen glücklichen Widerſtand ſtützen

zu können, würde ſie unnütz ihre Anſtrengungen erſchöpfen, und nie von der Stelle kommen.

Dieſelbe Beſchaffenheit hat es, wenn wir fragen, ob die Welt unendlich ſey, oder ob ſie ihre Grenzen habe? ob die Zeit je einen Anfang genommen, oder ob ſie unendlich ſey? ob die Materie bis in das Unendliche theilbar ſey, oder nicht? ob es eine erſte Urſache gebe, oder ob alles Zufall ſey? u. ſ. w. Das ſind höchſt lächerliche Fragen und abgeſchmackte Unterſuchungen, die ſich von einer, wie von der andern Seite, mit den nähmlichen und gleich ſtarken Gründen unterſtützen laſſen: Fragen, die wohl eine Anwendung leiden würden auf die Gegenſtände, wie uns dieſe die Sinnlichkeit giebt, aber die zu nichts führen, ſobald wir unſre Welt der Phänomene verlaſſen, um in die der Dinge an ſich, die uns für immer verſchloſſen iſt, einzudringen.

Man würde daher weder ſo lange und ſo thöricht über dieſe unerklärbaren Antinomieen nachgeforſcht, noch ſo viele metaphyſiſche Abgeſchmacktheiten mit einem ſolchen Aufwande von Anſtrengungen aufrecht zu erhalten geſucht haben, wenn man, ſtatt von äuſsern Begriffen aus zum Bau eines Syſtems zu gehen, ohne vor-

her den Boden und die Gegend unterſucht zu haben, auf denen es ſollte aufgeführt werden, ſogleich den Boden ſelbſt, die Materialien, und die Werkzeuge des Baues einer ſtrengen Prüfung unterworfen hätte, das heifst, wenn man vorläufig nach der critiſchen Methode verfahren wäre, und unſer Vermögen zu empfinden und zu denken erforſcht hätte *).

Ein einziges Beyſpiel iſt hinreichend zu zeigen, wie dieſe Methode die Schwierigkeiten entfernet. Welche Unterſuchung iſt wohl thätiger von den Philoſophen betrieben, als die über die Freyheit des menſchlichen Willens? in Betreff welcher ſind wohl mehrere und widerſprechendere Meynungen aufgehäuft? Zu Folge

*) Man kann durch die Widerſprüche und alle die Abgeſchmacktheiten der Syſteme der Metaphyſik leicht eine gänzliche Abneigung bekommen, und zu dem Entſchluſſe gelangen, ſich gar nicht weiter mit ihrem Studium zu befaſſen, noch irgend einem jener Syſteme beyzutreten. Aber es leuchtet ein, daſs bloſs die critiſche Philoſophie dem denkenden Manne eine gnügende Löſung dieſes Punctes giebt, und die beſteht in dem Gleichgewichte unſrer Erkenntniſſe.

d. Verf.

der eritiſchen Philoſophie aber hat man ſie unter folgendem Geſichtspuncte zu faſſen.

Es kommt drauf an, ob ich aus mir ſelbſt frey denken und wollen kann, oder ob nothwendige Geſetze, wenn ich ſolchen unterworfen bin, Geſetze, denen die geſammte Natur untergeordnet iſt, und die mich, ohne meinen freyen Entſchluſs zu Rathe ziehen zu dürfen, zum Handeln zwingen, die wahren Urſachen meiner Handlungen ſind? — In dieſem letztern Falle iſt der Menſch, für alles, was er thut, auſser Verantwortung. Der gröſseſte Verbrecher iſt eben ſo unſchuldig, als der tugendhafteſte Menſch, denn beyde ſind blinde Werkzeuge einer Nothwendigkeit, die ſie gleichmäſsig zwingt. Mit einem Worte: es giebt weder etwas Gutes, noch etwas Böſes, weder Laſter, noch Tugend, alle Moralität iſt vernichtet.

Dieſe Frage beruht, wie man ſieht, auf jener andern: ob nähmlich das Geſetz der Kauſſalität, das heiſst, der Nothwendigkeit, daſs alles, was geſchieht, eine Urſache habe, auf mein denkendes und wollendes Weſen eine Anwendung leide.

Das denkende und wollende Ich ferner, eben ſowohl, als jeder ſeiner Acte, ich mag es auf

welche immer mögliche Weiſe wahrnehmen und mir vorſtellen, exiſtirt als Ding an ſich, und nimmt daher ſeine Stelle in dieſer Welt, der Dinge an ſich ein, die ich nicht zu erkennen vermag. Ich erkenne das denkende Ich bloſs als Object im Verhältniſs zu mir, und als bemerkbar vermittelſt meines innern Sinnes, das heiſst, in der Zeit, in meiner Phänomenenwelt, in der es mir, ſonder Zweifel, eben ſo, wie andre Objecte, dem nothwendigen Geſetze der Kauſſalität unterworfen, erſcheinen kann. Aber daraus ſchlieſsen wollen, daſs es, als Ding an ſich, demſelben wirklich unterworfen ſey, das heiſst, alles durch einander werfen, und meine eigenthümliche Form der Zeit, dahin herübertragen, wo ſie keine Anwendung leidet (Urſache und Wirkung, in ſo ferne ſie eine vorausgehende und nachfolgende Zeit vorausſetzen); das heiſst, ſchlieſsen wollen, daſs die ſubjective Form unſrer Sinnlichkeit, Geſetzes Stelle in einer Ordnung der Dinge vertreten müſſe, die unſre Sinnlichkeit nicht zu ergründen vermag; ja, das heiſst, aus der Erfahrung irgend ein nothwendiges und allgemeines Geſetz ableiten, ohngeachtet es dargethan iſt, daſs das, was nothwendig und allgemein iſt, nur die Form unſrer Erkenntniſs ſeyn kann.

Dies

Dies angenommen, ſo bleibt uns als Factum, als eine ſich uns unwiderſprechlich darthuende Sache, das übrig, daſs wir in Hinſicht auf unſern Willen in der That frey ſind, daſs wir unſrer Handlungen wegen können verantwortlich gemacht werden, und daſs dieſelben keine Wirkung eines Geſetzes der Nothwendigkeit ſind. Nichts iſt mehr im Stande, dieſen feſten Glauben wankend zu machen. Unſre Freyheit iſt eben ein ſolches Factum, wie unſer Gedächtniſs, und unſre Einbildungskraft, die wir zwar nicht zu erklären, aber auch nicht zu läugnen, oder zu verkennen im Stande ſind.

Auf die Weiſe macht es Kant bemerklich, wie man auf eine weit feſtere Art, und auf der Grundlage einer factiſchen Moralität, die Glaubenspuncte, welche für uns die gröſseſte Wichtigkeit haben, wie z. B. das Daſeyn eines Gottes, die Unſterblichkeit unſrer Seele, u. ſ. w. begründen könne. Und dieſen Gegenſtand hat er wirklich auch in dem practiſchen Theile ſeiner Philoſophie näher entwickelt. Im Gegenſatze ſonſtiger Theologen, die zu den Menſchen ſagten: „es giebt einen gerechten Gott, „der deine unſterbliche Seele ſtrafen oder beloh„nen wird, daher du die Geſetze einer ſtrengen

„Sittlichkeit beobachten mufst;“ — ſagt dieſer neue Weiſe: „du biſt ein moraliſches Weſen; „du trägſt in dir ſelbſt die Geſetze einer ſtren„gen Sittlichkeit, daher mufs es einen gerech„ten Gott geben, der deine unſterbliche Seele „ſtrafe oder belohne.“

Fürwahr! es giebt keine Lehre, die mehr die Seele zu erheben, und dem Menſchen eine gröſsere Würde zu ertheilen vermögend wäre*). Indeſſen unterſagt Kant alle Schuldemonſtrationen über dieſe Gegenſtände. Er verlangt, dafs der unterthänige Glaube, die Stelle des ſtolzen Wiſſens, und die innerſte Ueberzeugung, die Stelle einer anmafsenden Demonſtration einnehme. Es giebt kein ſichreres Mittel, ſagt er, die Menſchen zum Atheiſm und zur Immoralität zu verleiten, als wenn man die Idee von Gott und der Sittlichkeit auf unhaltbare Argumente gründet. Er vernichtet die Hirnge-

*) Sollte der Leſer durch die Trockenheit dieſes Aufſatzes über den ſpeculativen Theil der critiſchen Philoſophie, nicht ſchon eine Abneigung gegen dergleichen Unterſuchungen bekommen haben: ſo würde ich ein andermal wagen, ihn mit dem practiſchen oder moraliſchen Theile derſelben zu unterhalten, der ſeiner Natur nach weit weniger abſtract, und ungleich verſtändlicher iſt.

ſpinſte der Dialectik, und den zur Verzweiflung führenden Scepticiſm. Er ſtürzt die zerbrechlichen, wenn gleich kühnen Gebäude um, die die Scholaſtiker aufzuführen ſich Mühe gaben.

„Statt eines ſtolzen Thurmes," fügt er hinzu, „der ſich bis zum Himmel erheben ſollte, „bleiben uns nur die Materialien zu einer be„ſcheidenen, aber für unſre Bedürfniſſe gnügen„den Wohnung übrig." Sind wir alſo zufrieden mit dem, was wir wiſſen können, ohne noch weiter hinaus nach täuſchenden Einſichten zu ſtreben. „Wird doch der in der That um gar „Nichts reicher, der, nachdem er ſein ganzes „Vermögen berechnet hat, noch zu der Summe „einige Nullen hinzufügt."

Stellen wir nun noch in wenigen Worten eine Wiederholung deſſen auf, was bisher geſagt iſt!

Erhielte der Menſch keine Eindrücke von den Objecten, ſo wäre er ein bloſs empfindendes und denkendes Weſen. Indem jene Eindrücke aber zu ſeiner Sinnlichkeit gelangen, ſo erwecken ſie in ihm die beyden Formen des Raums und der Zeit, und in Verbindung mit

dieſen, werden ſie Anſchauungen. Dies nun iſt die Materie, der Stoff aller unſrer Erkenntniſſe. Der Verſtand bemächtigt ſich deſſelben, die Denkkraft kleidet ihn in ihre eignen Formen, und der Menſch erkennt. Die Anſchauung, in ſo ferne ſie nicht gedacht iſt, würde ein leerer und gehaltloſer Eindruck ſeyn, ſo wie der Gedanke, ohne Anſchauung, ein unnützes Spiel wäre, und auf keine Realität Bezug hätte. Die Erfahrung iſt es, auf die er ſich ſtützt. Dieſe Erfahrung aber, um möglich zu werden, muſs ſich nach beſtimmten Geſetzen richten, die demzufolge ſchon vor ihr vorhanden ſind. Dagegen wird ſie auf ihrer Seite eine trügeriſche Führerin, wenn der Menſch ſich vermittelſt ihrer zu einer Erkenntniſs der Dinge an ſich erheben will. Er kann die Dinge nur in ſo ferne erkennen, als ſie ihm im Raume und in der Zeit erſcheinen, in ſo ferne ſie Phänomene, oder durch ſeine Sinne gegebne Objecte ſind.

Auf dieſe Weiſe alſo beantwortet die Critik der reinen Vernunft die Frage: Was kann ich wiſſen? und der aufmerkſame Leſer muſs, wie ich glaube, nun die Löſung des groſsen Problems: „Wie ſind ſyntheti-

ſche Urtheile a priori *) möglich? und wenn ſind ſie gültig?“ gewahr werden.

Kant hat alſo keineswegs, wie mehrere glauben, ein Syſtem der Metaphyſik aufgeführt, ſondern blofs unterſucht, ob und in wie ferne es möglich ſey, dafs der Menſch eine Metaphyſik habe **), und das Reſultat dieſer ſeiner Nachforſchungen iſt der Hauptſache nach folgendes: dafs es nähmlich unmöglich eine Metaphyſik geben könne, die den wahren Charakter einer Wiſſenſchaft an ſich trüge; eine, den Forderungen des Dogmatikers nicht ſonderlich tröſtliche Entſcheidung. Die critiſche Philoſophie ſcheint mir für dergleichen Leute von eben der Wirkung zu ſeyn, von welcher die Chemie für die Alchimiſten, die Aſtronomie für die Aſtrologen iſt. Wer demnach in Zukunft ein Syſtem wird aufführen wollen, wird nothwendig die Critik der reinen Vernunft zur Grundlage ſeiner Arbeit machen, oder eine neue Lö-

*) So mufs es heifsen, und nicht a poſteriori, wie es durch einen Druckfehler im Original ſteht.

**) Kant hat dieſe Meynung unſers Verfaſſers, die er mit manchen Andern gemein hat, vor einiger Zeit, bey Gelegenheit ſeiner Erklärung über die neueſte Philoſophie, öffentlich berichtigt.

ſung derjenigen Probleme, die ihren Gegenſtand ausmachen, voranſchicken müſſen.

Es iſt hier der Ort nicht, Einwürfen zuvorzukommen, oder ſie zu beantworten. Indeſſen wirft man Kanten vor, ſeine Philoſophie ſey nichts anders, als Idealiſm. Wir wollen hier nicht unterſuchen, in wie weit dieſer Vorwurf gegründet iſt; aber ſoviel iſt erwieſen, daſs der vorgebliche critiſche Idealiſm nichts, weder mit dem der Carteſianer, noch mit dem des Berkley, gemein habe.

Uebrigens ſind Vorwürfe, die die Aehnlichkeit einzelner Theile in einem wohl verbundenen Syſtem, mit hier oder dort, auf gut Glück, von einem oder dem andern frühern Schriftſteller hingeworfenen Vorſtellungen betreffen, die oberflächlichſten und folgerungloſeſten, die ich kenne. Sollte aber einer meiner Leſer glauben, gegründetere Einwendungen machen zu können: ſo bitte ich ihn, in Erwägung zu ziehen, daſs er aus dieſem nur hingeworfenen, unvollkommenen Verſuche, keine hinreichende Idee von dem Ganzen habe faſſen können, um fachgemäſs über daſſelbe zu urtheilen. Meine Abſicht iſt bloſs dahin gegangen, bey den Denkern meiner Nation das Verlangen rege zu machen,

ſich genauer über die neue Philoſophie zu unterrichten. Fällt aber dieſer unausgebildete Verſuch in die Hände eines Landsmannes von Kant, der in die Grundſätze dieſes Philoſophen eingeweiht iſt: ſo wird er mich ohne Zweifel mit Nachſicht und Güte beurtheilen; er wird bemerken, daſs ich eine Menge weſentlicher Dinge mit Stillſchweigen übergehen muſste, und daſs ich keine Genauigkeit in meine Ausdrücke übertragen konnte, die mich in Gefahr geſetzt haben würde, nicht verſtanden zu werden.

Mit günſtigerm Erfolg hoffe ich die Terminologie der neuen Philoſophie, in einer ausführlichern Auseinanderſetzung derſelben, mit der ich umgehe, ſo wie in meiner Uebertragung der Critik der reinen Vernunft, zu überwinden. Beyde dieſe Werke habe ich ſchon ſeit geraumer Zeit angekündigt, aber ich gehe bey ihrer Bearbeitung vorſätzlich langſam zu Werke. Ich wünſchte ſie des aufgeklärten Publikums, dem ich ſie beſtimme, ſo wie des unſterblichen Genies, das die critiſche Philoſophie erſchuf, und dem menſchlichen Geiſte eine neue Richtung gab, würdig zu machen. Ein ſolches Unternehmen iſt ungemein ſchwierig. Die erſte Schwierigkeit in der Reihe intellectueller Dinge, iſt ohne Zweifel die, die Critik der reinen Vernunft

verfaſst zu haben. Die zweyte iſt vielleicht die, ſie in das Franzöſiſche zu übertragen; ſo wie die dritte endlich, ſie zu leſen und ihren Sinn auf das genaueſte aufzufaſſen *).

*) Ich muſs indeſſen bemerken, daſs, wenn es noch Teutſche giebt, die dieſes Buch nicht verſtehen, das bloſs daher kommt, weil ſie es nicht verſtehen wollen. Viele ſchätzbare Schriftſteller haben ſich bemüht, es zu analyſiren, zu erklaren, und es unter allen möglichen Formen darzuſtellen. Faſt möchte ich zweifeln, daſs Ariſtoteles in funfzehn Jahrhunderten ſo viele Commentatoren erhalten hat, als Kant in funfzehn Jahren.

d. Verf.

II.

Ueber die drey Grundveſten des modernſten Empirismus einer phantaſierenden Vernunft,

Raum, Zeit und Kraft.

Die Geſchichte der philoſophirenden Vernunft zeigt uns den Empirismus während ſeiner Begründung und weitern Ausbildung in verſchiedenen Geſtalten und Modificationen, die ſich, ſo wie die verſchiedenen Anſichten und Darſtellungen anderer Philoſopheme, theils aus den Eigenheiten der individuellen Denkart ſeiner Anhänger und Vertheidiger, theils aus den dabey nothwendig zu nehmenden Rückſichten auf die jedesmalige Stufe der philoſophiſchen Reflexion und der wiſſenſchaftlichen Cultur des menſchlichen Geiſtes überhaupt erklären laſſen. Nirgends aber treffen wir dieſes Syſtem in einer ſo ſeltſamen Geſtalt an, als diejenige iſt, in welcher es vor kurzem aus der phantaſierenden Vernunft und der ganz eigen organiſirten Denkart des Herrn

Vicepräſidenten Herder hervorgegangen iſt. Ein merkwürdiges Phänomen, das zwar eben nicht in philoſophiſcher, wohl aber in pſychologiſcher und moraliſcher Rückſicht Aufmerkſamkeit und eine Nachforſchung nach den Gründen ſeiner Entſtehung verdient.

Daſs Herr Herder, wenn ihn ſein böſer Genius je in das Gebiet der eigentlichen philoſophiſchen Speculation führen ſollte, in dieſer ihm gänzlich unbekannten Region ſich desorientiren und in den ſchwindlichten Zuſtand einer Ideenverwirrung gerathen würde, worin ihm ſeine Phantaſie nichts als Traum- und Truggeſtalten vorſpiegelte, das war ſehr natürlich vorauszuſehen; das lieſs ſich aus der ſchon bekannten philoſophiſchen oder vielmehr unphiloſophiſchen Denkart und Manier des Metacritikers a priori folgern. Gewiſſen Leuten iſt nun Ein für allemal durch die Natur ihrer gemeinen Denk- und Handlungsweiſe der Eingang in das Verſtehen einer wiſſenſchaftlichen Philoſophie gänzlich verſchloſſen. Sie können ſich zu dem höhern Standpunkte alles eigentlichen Philoſophirens nicht erheben; es fehlt ihnen der Sinn, das höhere Organ, womit ſie die Aufgaben der philoſophirenden Philoſophie auffaſſen und ihre Löſung verſuchen mögen. Dem Philoſophen, der

auf dem tranſcendentalen Standpuncte des Philoſophirens ſteht, kann es daher kein befremdendes Schauſpiel ſeyn, den Empirismus, auch nachdem er bereits durch Principien des reinen Wiſſens gründlich widerlegt worden, immer wiederum von neuem aufleben und aus jener gemeinen Denkart und Anſicht der Dinge hervorgehen zu ſehen. Denn der Philoſoph weiſs aus guten Gründen, die in der Natur der Philoſophie und dem Charakter des ächten philoſophiſchen Talents ſelbſt liegen, daſs jene Denkart immer beſtehen und fortdauern und daher auch den Empirismus, deren Grundlage ſie iſt, ſein Beſtehen und Fortdauern ſichern werde. Nur daſs dieſes Syſtem, in welcher Form es immer erſcheinen, und wie ſchulgerecht und conſequent es auch ſeyn möge, nicht fernerhin Philoſophie genannt werde, und ſich nicht anmaſse, ſeine vermeintlichen Anſprüche auf die Würde einer wiſſenſchaftlichen Real-Philoſophie geltend zu machen.

Dieſer eitlen Anmaſsung hat ſich indeſſen, allen Erinnerungen und Warnungen der Critik zum Trotze, Herr Herder in ſeiner ſogenannten Metacritik ſchuldig gemacht auf eine Art, die wirklich alles übertrifft, was man von dieſes Mannes philoſophiſchem und moraliſchem Cha-

rakter billigerweiſe hätte denken und erwarten ſollen. Man betrachte die Metacritik, von welcher Seite man will: ſie giebt uns in jeder Rückſicht eine Regel, wie man nicht philoſophiren und ein philoſophiſches Syſtem nicht zu widerlegen ſuchen müſſe, ohne ſich in den Augen des unterrichteten und wohldenkenden Publikums als philoſophiſcher Schriftſteller und als Menſch um Ehre und Reputation zu bringen. —

Wer es zu beurtheilen verſteht, was ein philoſophiſcher Schriftſteller wiſſen und thun muſs, um die Critik der Vernunft verſtehen und prüfen zu können, der muſs der Metacritik ſchlechterdings allen wiſſenſchaftlichen Werth und alles Verdienſt um die Wiſſenſchaft abſprechen. Er wird ſie in Anſehung des wiſſenſchaftlichen Gehalts nicht einmal einem Antikant, geſchweige den übrigen anticritiſchen Verſuchen, die ſeit der Erſcheinung der Critik gegen ſie gerichtet worden, an die Seite ſtellen können. Denn ein ſolcher Leſer wird bald genug bemerken müſſen, daſs die Critik durch die ſogenannte Metacritik auf keine Weiſe geprüft und widerlegt, ſondern nur ausſchändirt und verſchrieen worden, da ſie ſeltſam genug! nicht einmal weiſs, was ſie denn eigentlich prüfen und widerlegen ſoll; ob eine Critik der richtigen

oder eine Critik der von aller Empirie gänzlich abſtrahirenden, d. h. in ſo ferne reinen Vernunft.

Wenn man bey dieſer richtigen Schätzung des ganzen wiſſenſchaftlichen Unwerths der Metacritik nun noch die Art erwägt, wie Herr Herder gegen den groſsen und unſterblichen Weiſen als ein Gegner deſſelben auftritt; den leidenſchaftlichen und inhumanen Ton, in welchem er ſich gleich in der Vorrede gegen die critiſche Philoſophie und die Verdienſte derſelben um die Wiſſenſchaft und die Menſchheit erklärt: ſo weifs man in der That nicht, ob man über ein ſolches faſt beyſpielloſes Benehmen in einer achtungswerthen Sache gegen einen Mann von allgemein anerkanntem höhern Verdienſt um die Wiſſenſchaft und die Menſchheit mehr Unwillen und Verachtung empfinden, oder nicht vielmehr den ſchwachen und doch dabey ſo arroganten, eitlen und über ſeinen vermeintlichen Sieg ſchadenfroh triumphirenden Gegner mit einem mitleidigen Lächeln betrachten und es bedauern müſſe, dafs ein leidenſchaftlicher Eigendünkel den Verfaſſer der Briefe über die Humanität zu ſolchen Verirrungen des Kopfes und Herzens und zu einem ſo kühnen Wageſtücke, wie eine Metacritik zur Critik der Vernunft für ihn ſeyn muſste, habe verleiten können.

Doch wir wollen uns vor jetzt alles weitern Urtheilens über die Art, wie Herr Herder in ſeiner Metacritik zu Werke geht, enthalten. — Es iſt hier zunächſt unſre Abſicht, dem eigentlichen Entſtehungsgrunde des neuen Herderſchen Empirismus genauer auf die Spur zu kommen und nachzuforſchen, woher denn Herr Herder die drey Grundbegriffe, die ſeinem Syſtem zum Fundamente dienen, mag entlehnt haben. Ueber dieſen Punct können wir nun folgenden notoriſch gewiſſen Umſtand in Erwähnung bringen.

In der 6ten Sammlung der Briefe zu Beförderung der Humanität bekennt es Herr Herder öffentlich und mit den einem ſolchen Lehrer gebührenden Empfindungen der gröfsten Dankbarkeit und Hochachtung, dafs er das Glück genoſſen habe, ein Schüler von Kanten geweſen zu ſeyn. An dieſe ehemaligen Verhältniſſe ſcheint ſich nun der Verfaſſer der Metacritik gar nicht mehr erinnern zu können, oder vielmehr nicht erinnern zu wollen. — Und das nimmt uns gar nicht Wunder, nachdem wir der Sache auf den Grund gekommen ſind. Denn indem Herr Herder die erſte Hand an die Errichtung ſeines neuen Philoſophems anlegte, hätte es ihm bey dieſer Gelegenheit zu-

gleich beyfallen müſſen, daſs die geſammte Grundlage ſeines Syſtems nicht ſein, ſondern fremdes Eigenthum ſey; — ein Guth, das er in Kant's philoſophiſchem Hörſale ehemals ſich erworben und daraus mitgenommen habe.

Kant hatte nähmlich um dieſelbe Zeit, als Herder zu ſeinen Zuhörern gehörte, die Begriffe Raum, Zeit und Kraft als die drey Grundbegriffe aller Syntheſis aufgeſtellt und von denſelben behauptet, daſs ſie die einzigen ſyntheriſchen Begriffe der Metaphyſik, alle übrigen metaphyſiſchen Ideen hingegen, z. B. die metaphyſiſchen Grundbegriffe der Möglichkeit, Unmöglichkeit, Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Einheit u. ſ. w. nur analytiſch wären. —

Kant erinnert ſich noch gar wohl ſeiner ehemaligen noch dogmatiſchen Vorſtellungsart dieſer metaphyſiſchen Grundbegriffe der Syntheſis, bevor Er den critiſchen Geſichtspunct aller metaphyſiſchen Speculation aufgefaſst und aus demſelben den wahren Urſprung und die Gültigkeit aller ſynthetiſchen Sätze a priori zuerſt klar und beſtimmt entdeckt hatte. Es muſste ihn daher nicht wenig befremden, ſeine eigenen Hauptideen in der Metacritik wieder zu finden und zu ſeinem Erſtaunen zu ſehen, was Herr Her-

der nach ſeiner ſchon bekannten Manier für ein wunderliches Philoſophem unter dem Titel einer Phyſiologie der menſchlichen Seelenkräfte aus jenen Grundideen durch die ſonderbarſte Miſchung und Compoſition derſelben gemacht habe *).

So viel über die Entſtehungsart der Metacritik in Anſehung der drey Hauptbegriffe, die ihr zur Grundlage dienen.

Wir

*) Indem wir hiermit die Quelle anzeigen, aus welcher der Metacritiker die Grundideen ſeines Philoſophems geſchöpft hat, können wir unſern Leſern verſichern, daſs wir den gedachten Umſtand aus Kant's eigenem Munde erfahren und bey dieſer Gelegenheit zugleich eine Handſchrift von einer ſeiner Vorleſungen erhalten haben, die uns einen deutlichen Fingerzeig giebt über die Art, wie Kant bis zum Jahr 1770, als er ſeine Inaugural-Diſputation ſchrieb (de mundi ſenſibilis atque intelligibilis forma et principiis), die gedachten Begriffe von Raum, Zeit und Kraft vorgeſtellt habe. Und dieſe noch dogmatiſche Vorſtellungsart fällt alſo gerade in die Zeit, in welcher Herr Herder, der ohngefähr um die Mitte des 7. Decenniums in Königsberg ſtudierte, die Kantiſchen Vorleſungen beſucht hat. Es bedarf daher keines weitern Zeugniſſes, daſs Herr Herder in ſeiner Metacritik, was die Hauptſache betrifft, den neuen Kant durch den alten Kant zu widerlegen ſucht.

Wir wollen nun aus der Metacritik ſelbſt — aus dem dogmatiſchen Theile derſelben, der ſogenannten Phyſiologie der menſchlichen Seelenkräfte — einige Proben ausheben, zu Beurtheilung des Gebrauchs, den Herr Herder von dem ſich zugeeigneten Guthe fremder Ideen gemacht hat.

Wir halten uns alſo hier nur an die angeführten Hauptſtützen ſeines Syſtems — Raum, Zeit und Kraft, um zu ſehen, welche originelle Form und Geſtalt dieſe metaphyſiſchen Begriffe von der phantaſirenden Vernunft des Metacritikers erhalten haben.

Es iſt ein artiges Spiel, das Herr Herder ſogleich mit den erſten beyden Grundbegriffen ſeiner Phyſiologie — mit Raum und Zeit — treibt, indem er ſich damit beſchäftigen will, uns zu belehren, woher dieſe Vorſtellungen uns kommen und wie wir derſelben Inne werden.

Zuerſt alſo etwas vom

Raume

nach der Herderſchen Expoſition und Deduktion deſſelben.

Fragen wir Herrn Herder, was der Raum ſey, und welche Bewandtniſs es mit dem Ur-

ſprunge und Objecte unſrer Vorſtellung von demſelben habe: ſo erhalten wir von ihm zur Auskunft: „Die Erfahrung des Raums ſey mit unſrer „organiſirten Geſtalt, mit unſerm begrenzten „Daſeyn dem Verſtande mit angeboren. Die Unterſcheidung des Ich und Nicht-Ich ſey ein von „unſerm Daſeyn unabtrennlich uns gegebener „Erfahrungsbegriff des Raumes. Alle organiſirte denkende endliche Weſen hätten mithin „einen Begriff vom Raume; das forderten ihre „Schranken und ihr Beyſammenſeyn.“

Vor allen Dingen mögten wir hier Herrn Herder fragen: was er ſelbſt wohl dabey gedacht habe, und welchen klaren und beſtimmten Sinn er in ſeinen Leſern mit jener Behauptung erwecken wolle. Wir können dieſer Behauptung keinen andern klaren und beſtimmten Sinn unterlegen als den: Mit dem empiriſchen Bewuſstſeyn unſrer Organiſation und unſers begrenzten Daſeyns iſt uns auch zugleich das Bewuſstſeyn der Vorſtellung vom Raume gegeben.

Der Grund unſerer Vorſtellung vom Raume liegt alſo, nach dieſer Herderſchen Expoſition, lediglich in unſrer Organiſation; — er iſt uns mit unſerm, durch Organiſation begrenzten,

Daſeyn zugleich mit gegeben — congenialiſch.

Hierüber nur einige wenige Anmerkungen, um das Seichte und Grundloſe dieſer Deduktion vom Raume ins Licht zu ſtellen.

1. Die Erfahrung des Raums ſoll mit unſrer organiſirten Geſtalt etc. dem Verſtande mit angeboren ſeyn. Hier fragen wir billig: iſt die Organiſation und unſre beſtimmte organiſirte Geſtalt der Grund der Möglichkeit von der Vorſtellung des Raums; oder iſt umgekehrt der Raum die Bedingung, unter der wir eine Vorſtellung von unſrer organiſchen körperlichen Natur und von materiellen Gegenſtänden überhaupt haben können?

Daſs wir uns ſelbſt als im Raume befindlich in Anſehung unſrer Organiſation und unſers durch dieſelbe begrenzten Daſeyns uns vorſtellen können, dazu wird ja nothwendig der Raum ſchon als gegeben und zwar als urſprünglich gegeben, vorausgeſetzt. Die Organiſation überhaupt und unſre beſtimmte organiſirte Geſtalt insbeſondre — iſt ſie nicht ſelbſt ein Object der äuſsern Anſchauung, die als ſolche zu ihrer Möglichkeit den Raum als gegeben vorausſetzt? Und doch ſoll das, worinne der Grund der Möglich-

keit liegt, dafs wir Vorſtellungen von äufsern Anſchauungen überhaupt und von unſrer organiſirten Geſtalt insbeſondre haben können, mit unſrer organiſirten Geſtalt dem Verſtande mit angeboren oder vielleicht gar nur eine Folge von unſrer Organiſation ſeyn! Man ſieht hieraus ſchon deutlich genug, wie wenig ſich Herder mit ſeiner empiriſchen Denkart zu dem tranſcendentalen Standpuncte der Critik zu erheben weifs. Er kann den Sinn nicht erreichen, nicht faſſen, den die Critik in die Aufgabe legt: Wie ſind Vorſtellungen von äufsern Gegenſtänden möglich? Oder, worin liegt der beſtimmte Grund der Möglichkeit, dafs wir Vorſtellungen von ausgedehnten Subſtanzen, von Körpern überhaupt, alſo auch von organiſirten Körpern und von unſerer eigenen organiſirten Natur insbeſondre haben können? Dafs die Vorſtellungen von Ausdehnung und Geſtalt, dieſer weſentlichen und allgemeinſten Attributen aller körperlichen Naturen überhaupt, ihren Sitz und ihren Stoff auf keine Weiſe haben können in der Materie unſrer Sinnlichkeit, d. h. in der ſubjectiven empiriſchen Beſchaffenheit und Modification derſelben, das erweiſst ja die Critik unwiderſprechlich aus der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, wodurch dieſe Vorſtellungen ſich vor allen bloſs empfindbaren empiriſchen Sinnenvorſtel-

lungen auszeichnen. — Daſs wir Vorſtellungen haben von Härte oder Flüſſigkeit oder Elaſticität der Körper; von Farben, Tönen u. ſ. w. das hat allerdings ſeinen Grund in unſrer Empfindungsfähigkeit; in der beſtimmten Einrichtung und Form unſrer Organiſation, die durchs Afficirtwerden vermittelſt ſinnlicher auf die Empfindung gewirkter Eindrücke den Stoff zu dieſen Vorſtellungen von aufsen her empfängt. Aber alle Vorſtellungen dieſer Art tragen auch den Charakter ihres bloſs empiriſchen Urſprunges und Gehaltes — den Charakter der Zufälligkeit — an ſich und weiſen daher auch auf eine ganz andre Quelle hin, woraus ſie entſprungen ſind. Und wie können nun Vorſtellungen, die einen ganz andern Gehalt und eine andre Dignität haben als die, welche aus der Quelle der bloſsen Empfindung hervorgehen, mit dieſen letztern in Eine Klaſſe geſetzt und aus Einer und derſelben Quelle abgeleitet werden?

2. Um ſeine empiriſche Deduktion vom Raume zu rechtfertigen, hätte alſo Herr Herder zeigen müſſen, daſs die Unterſcheidung zwiſchen den empfindbaren und den nichtempfindbaren ſinnlichen Merkmalen der äuſsern Objecte, und mithin auch die darauf gegründete Unterſcheidung zwiſchen der reinen

und der empiriſchen Sinnlichkeit, der Form und der Materie derſelben völlig und ſtatthaft ſey, da alle Vorſtellungen des äuſsern Sinnes von gleicher Art ſeyen und der Organiſation oder Empfindungsfähigkeit durch bloſsen Sinneneindruck ihren Stoff und ihre Entſtehung verdankten. — Er hätte darthun müſſen, daſs auch ſelbſt der äuſsere Gegenſtand, als ſolcher, in Anſehung der bloſsen Ausdehnung und Geſtalt eben ſowohl, wie in Rückſicht ſeiner andern empiriſchen Prädikate durch Empfindung und Wahrnehmung uns gegeben werde. Zwar bemerkt Herr Herder: daſs äuſsere Gegenſtände die Vorſtellung des Raums mit ſich führten, eben weil ſie äuſsere Gegenſtände, d. i. nicht mein Ich ſind. Aber hier frägt es ſich ja eben: ob die äuſsern Gegenſtände als ſolche erſt den Raum, oder ob nicht vielmehr umgekehrt, der Raum erſt die äuſsern Gegenſtände als ſolche, möglich mache? Wir müſſen ja ſchon Raum haben, um Gegenſtände darein ſetzen, ihnen im Raume ihre Stellen anweiſen und ſie auf dieſe Art und unter dieſer Bedingung als äuſsere Gegenſtände anſchauen zu können.

„Damit gewiſſe Empfindungen auf etwas „aufser mich bezogen werden, imgleichen „damit ich ſie mir als unter und neben ein-

„ander vorſtellen könne, dazu, ſagt die Cri-
„tik, muſs die Vorſtellung des Raumes zum
„Grunde liegen.“ Aber weder auf dieſe Behauptung der Critik ſelbſt, noch auf das, was Herr Hofprediger Schulz mit erſchöpfender Gründlichkeit in ſeiner vortrefflichen Prüfung der Critik gegen die auf verſchiedenen Wegen verſuchte empiriſche Deduktion oder Geneſis des Raums geſagt hat, hat Herr Herder die mindeſte Rückſicht genommen. Er behauptet ohne Grund, was Andre zu erweiſen geſucht haben, durch Gründe, die in der gedachten Prüfung nach ihrer Schärfe aufgeſtellt, berichtiget und widerlegt worden. Da Herr Herder nun auf alles das, was für und wider alle mögliche empiriſche Deduktion des Raums philoſophiſch unter Philoſophen längſt ſchon abgehandelt und abgethan worden, aus gewiſſen und ſehr begreiflichen Gründen auch nicht die mindeſte Rückſicht genommen zu haben ſcheint: ſo kann er in dieſer Sache auch keine Stimme haben; er kann ſeine grundloſen und ohne allen Beweis hingeſtellten Behauptungen, wodurch er ſeine unphiloſophiſche Denkart an den Tag legt, gegen philoſophiſch, d. h. aus Gründen, erwieſene Lehren nicht geltend machen.

3. Und wie ſchwankend und unbeſtimmt, wie dunkel und verwirrend ſind überhaupt alle

ſeine Begriffe von der Natur des Raumes und der Quelle, aus welcher unſre Vorſtellung von demſelben entſpringt. — „Die Erfahrung des „Raumes ſoll unſerm Verſtande mit „angeboren ſeyn!“ Was mag ſich Herr Herder ſelbſt wohl dabey gedacht haben, und was ſollen ſeine Leſer ſich dabey denken! Wie? die Erfahrung des Raumes wäre uns angeboren? Welchen Begriff muſs Herr Herder von wirklicher Erfahrung ſich gebildet haben, um von einer beſtimmten Erfahrung irgend eines Objects behaupten zu können, ſie ſey uns angeboren? Kann irgend eine Erfahrung, wenn man keinen willkührlichen und einſeitigen, ſondern den richtigen und vollſtändigen Begriff mit der Sache verbindet, für angeboren gehalten; muſs nicht jede Erfahrung auf dem Wege der Empfindung und Wahrnehmung erſt erworben werden und ihrem Materialen nach aus empiriſchem Stoffe gebildet ſeyn? —

Und nun noch dazu eine dem Verſtande mit angeborne Erfahrung. Hätte es doch Herrn Herder gefallen mögen, die Vorſtellung des Raums aus der urſprünglichen Natur und Handlungsweiſe des Verſtandes zu entwickeln und zu zeigen, wie der Raum als ein dem Verſtande angeborner Begriff in dem Denkvermögen gegründet ſey.

Aber in dieſe Verſuchung hat Herr Herder nicht wohl gerathen können: er hat ſich lieber in ſeinem beliebten Elemente — der Sphäre unbeſtimmter und undeutlicher Vorſtellungen — erhalten wollen, um nicht den Widerſpruch, worin er mit ſich ſelbſt ſteht, gar zu ſichtbar zu offenbaren.

Denn wie hätte er ſich ſelbſt es verbergen können, daſs die Behauptung: der Raum iſt keine urſprüngliche Anſchauung, ſondern ein dem Verſtande angeborner Begriff, in dem auffallendſten Widerſpruche ſtehe, mit der von ihm gemachten Bemerkung: daſs wahre Anſchauungen, d. i. nach ſeiner alles unter einander und durch einander verwirrenden Vorſtellungsart — allgemeine Begriffe, den Raum verläugneten. —

Denn iſt der Verſtand das Vermögen der Begriffe und verläugnen ſeine Producte, die Begriffe, den Raum, ſo weiſs er auch nichts vom Raume, und ſo kann die urſprüngliche Vorſtellung des Raums ihren Urſprung und ihren Stoff nicht im Denkvermögen haben. Und doch ſollte ſie nichts deſto weniger für eine dem Verſtande ſogar angeborne Vorſtellung gelten können! Welch ein Widerſpruch!

Doch vielleicht läſst ſich die Herderſche Deduktion vom Raume noch anders deuten. Viel-

leicht hat Herr Herder nichts weiter ſagen wollen als dies: der beſtimmte Stoff, aus welchem die Vorſtellung des Raumes gebildet iſt, iſt uns mit unſrer ſinnlichen Natur mit angeboren. Der reine Verſtand für ſich — als das Vermögen allgemeiner Begriffe — würde vom Raume nichts wiſſen, wenn er ihm nicht urſprünglich durch die Sinnlichkeit gegeben wäre. Unter dieſer Vorausſetzung muſs er ihn aber gerade ſo denken, wie er ihm in der urſprünglichen Anſchauung nach allen ſeinen beſtimmten Merkmalen gegeben iſt. Das Denken dieſer Anſchauung iſt daher kein willkührliches, ſondern ein nothwendiges Denken, welches ſich ſeinem Gehalte nach auf jene Anſchauung bezieht, nach welcher ſich der Verſtand bey Erzeugung des Begriffs aus derſelben genau richten muſs.

Sollte Herr Herder wirklich nur dieſes mit ſeiner Deduktion des Raums gemeint, oder ſollte ihm doch ſo etwas dunkel und unbeſtimmt vorgeſchwebt haben: ſo würde er ja ohne Wiſſen und Willen mit der Deduktion der Critik in dieſem Puncte trefflich zuſammen ſtimmen. Wirklich begegnet ihm das auch mehr als einmal, wie ſich noch bey andrer Gelegenheit zeigen wird. Er beſtätiget ſo manche Lehren und Behauptungen der Critik, indem er eifrigſt bemüht

iſt, ſie zu widerlegen und der tranſcendentalen Philoſophie ein anderes ganz neues Philoſophem gegen über zu ſtellen. Freylich iſt dieſe Uebereinſtimmung immer nur ſehr zufällig und von wenig Beſtande; denn ſie gründet ſich nicht auf deutliche und beſtimmte, ſondern auf undeutliche und ſchwankende Begriffe, die man deuten und wenden kann, wie man will.

Herr Herder hat überall keinen ſichern und beſtimmten Geſichtspunct, aus dem er die Gegenſtände betrachtet. Er ſchwankt daher unaufhörlich zwiſchen wahren und irrigen Vorſtellungsarten, ohne das Wahre durch beſtimmte und deutliche Begriffe auffaſſen und durch Ausdrücke, die dieſen Begriffen angemeſſen ſind, bezeichnen zu können.

4. Aus dieſer Unbeſtimmtheit und Verworrenheit der Begriffe geht auch die Behauptung hervor: „Die Unterſcheidung des Ich „und Nicht-Ich ſey ein unabtrennlich „von unſerm Daſeyn uns gegebener „Erfahrungsbegriff des Raumes. Alle „organiſirte, denkende, endliche „Weſen hätten daher einen Begriff „vom Raume. Das forderten ihre „Schranken und ihr Beyſammenſeyn.“

Hier giebt uns Herr Herder eine dogmatiſche Deduktion des Raumes. Denn er deducirt hier den Raum völlig a priori aus dem Begriffe unſrer und jeder endlichen organiſirten Natur überhaupt, als nothwendige Bedingung zu Unterſcheidung des Ich und des Nicht-Ich.

Dieſe Deduktion des Raums, ſo dogmatiſch ſie immer ſcheinen mag, läſst ſich recht wohl ſo auslegen, daſs ſie einen wahren und verſtändlichen Sinn giebt.

Herr Herder kann nähmlich vielleicht damit nichts mehr oder weniger haben ſagen wollen, als dies: die reale für uns einzig erkennbare Unterſcheidung des Ich und Nicht-Ich beruht auf der unabtrennlich von unſerm Daſeyn als aufſerer Erſcheinungen uns gegebenen Beſtimmung unſers Daſeyns in Verhältniſſen des Raumes. Und da wir nur in Gedanken, oder in der bloſsen Reflexion, keinesweges aber in der Wirklichkeit und für das reelle Wirkliche von den Bedingungen unſers Erkenntniſsvermögens abſtrahiren können: ſo ſind wir auch nicht vermögend, uns durch einen objectiv gültigen Begriff andre denkende, endliche Weſen vorzuſtellen, deren reale Exiſtenz und Gemeinſchaft unter einander durch andre Bedingungen als die des Raumes beſchränkt ſey. —

Dürften wir nun dieſen wahrhaft kritiſchen Sinn der Herderſchen Behauptung unterlegen: ſo träfen wir hier wiederum auf eine vollkommene Harmonie mit den Reſultaten derjenigen Deduktion vom Raume, welche den Urſprung deſſelben in das Weſen unſrer äuſsern Sinnlichkeit ſetzt. Denn nach dieſer Theorie iſt der Raum allerdings die einzige uns gegebene Bedingung zu Erkenntniſs des realen Unterſchiedes zwiſchen dem Ich als Object des innern Sinnes und dem Nicht-Ich als Object des äuſſern Sinnes. Ich bin und es ſind Dinge auſſer mir — das empiriſche Bewuſstſeyn des realen Unterſchiedes zwiſchen beyden, ſetzt die Realität des innern und des äuſſern Sinnes und ſeine Formen, Raum und Zeit, ſchon voraus.

Aber Herr Herder hat ſeiner Behauptung ein dogmatiſches Anſehen gegeben. Aus dem Begriffe eines jeden endlichen Weſens, den nothwendigen Schranken deſſelben und der Möglichkeit ihres Beyſammenſeyns ſoll der Raum nothwendig folgen.

Den Beweis für dieſe, in dieſem Sinne völlig dogmatiſche, Deduktion iſt er uns freylich ſchuldig geblieben. Er hätte ihn auch überall nicht anders, als aus dem bloſsen Begriffe eines

endlichen Weſens analytiſch führen können. Nun mögten wir wohl ſehen, wie Herr Herder es anfangen möge, um die Vorſtellung des Raumes aus dem Begriffe der Schranken durch bloſse Zergliederung deſſelben zu entwickeln. Ohne den Raum, als Princip einer durch die Anſchauung vermittelten urſprünglichen Syntheſis, in dem Begriffe eines endlichen Weſens ſchon vorauszuſetzen, wird und kann er ihn darin ewig nicht finden. Oder läſst ſich etwa ganz und gar keine, auch keine bloſs ideale Unterſcheidung des Ich und des Nicht-Ich ohne Vermittelung und Bedingung des Raums denken? — Iſt ferner mit dem Begriffe der Möglichkeit eines jeden endlichen Weſens überhaupt und der Gemeinſchaft endlicher denkender Weſen unter einander, der Raum als einzig mögliche Bedingung derſelben, ſo nothwendig und unzertrennlich verbunden, daſs ſich das eine ohne das andre auch nicht einmal durch einen reinen Verſtandesbegriff vorſtellen läſst?

Hätte Herr Herder doch nur geleſen, was Schulz in ſeiner ſchon angeführten Prüfung der Vernunft-Critik über den weſentlichen Unterſchied der beyden Sätze: Dinge ſind numeriſch verſchieden und Dinge ſind auſser und neben einander, bemerkt hat;

(S. Prüf. Th. I. S. 117. 118. 119. 163.) vielleicht wäre er dadurch über den Unterſchied analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile eines beſſern belehrt worden, wenn er darüber überall eines beſſern belehrt werden könnte und wollte.

5. Aber er will nun einmal den Raum für keine Anſchauung des äuſsern Sinnes gelten laſſen — für kein Object einer urſprünglichen Syntheſis und ſonach auch für kein Principium aller der ſynthetiſchen Urtheile a priori, die aus ihm allein nur ſich ableiten laſſen. — Der Raum iſt in Herrn Herders Augen nichts als die leere Tafel, auf welcher ſich uns Geſtalten zeigen, aber kein Principium der Gegenſtände. Sonderbar! Freylich iſt der bloſse Raum nichts als eine leere Tafel, ſo fern er an ſich nichts Reales und Wirkliches, weder etwas für ſich Beſtehendes, noch eine objective, innere oder äuſsere Eigenſchaft und Beſchaffenheit der Dinge an ſich ſelbſt iſt. — Oder lehrt die Critik etwa nicht ganz ausdrücklich: daſs der Raum weder eine Subſtanz noch ein Accidenz, d. h. weder eine Eigenſchaft noch ein objectives Verhältniſs der Dinge an ſich ſelbſt ſey, und ſonach auch für kein Principium der Gegenſtände d. i. für keinen Realgrund ihrer Exiſtenz

könne gehalten werden, ſondern nur für einen formalen Grund und für die ſubjective Bedingung der Gegenſtände, aber lediglich als äuſserer Erſcheinungen betrachtet.

Nun aber frage ſich Herr Herder auch noch: Woher kommt mir wohl die Vorſtellung dieſer leeren Tafel, auf welcher ſich mir Geſtalten zeigen? Oder richtiger und beſtimmter: Woher die Vorſtellung des bloſsen nach allen Seiten ins Unendliche hin Ausgedehnten, das noch übrig bleibt, auch wenn man ſchon von allem Realen in demſelben gänzlich abſtrahirt hat? Hätte Herr Herder doch auf dieſem Wege ſeine Nachforſchung über den Urſprung verfolgt: er würde vielleicht ſeine kurz vorhergehende Behauptung, daſs der Raum nicht die Form der äuſseren Erſcheinungen ſey, ſogleich wieder zurückgenommen haben, wenn das Nachforſchen nach den Gründen der Wahrnehmung und Erfahrung nur überall ſeine Sache wäre und bey ſeiner empiriſtiſchen Denkart ſeyn könnte!

Aber die ſeltſamſte unter allen ſeinen Behauptungen, die doch wahrlich die gröbſte Unkunde in der Mathematik augenſcheinlich verräth, iſt unſtreitig wohl die: daſs die Geometrie nichts aus dem Raume herleite; daſs ſie auf ſei-

nen

nen leeren Rücken Sinn und Gedanken ſchreiben könne. Welch eine originelle, in ihrer Art einzige Entdeckung, die alle Geometer in Staunen und Verwunderung ſetzen und durch die ihnen mit Einemmale ein ganz neues und unerwartetes Licht über ihre Wiſſenſchaft aufgehen muſs! Sie hätten alſo insgeſammt bis jetzt das wahre Object und Princip ihrer Wiſſenſchaft verkannt. Alle bisherige Geometrie hat ſich einzig und allein mit dem Raume, als ihrem Objecte, beſchäftiget; ſie hat von nichts als dem Raume gehandelt. Mit Unrecht! Denn ſie leitet ja nichts aus dem Raume her; ſie kann daher auch natürlicher Weiſe keine Wiſſenſchaft des Raumes heiſsen. — Herr Herder muſs doch eine andre — die ächte Quelle kennen, woraus die Geometrie ihre Materialien ſchöpft. Schade nur, daſs Er eine für eine ſo wichtige Wiſſenſchaft ſo bedeutende Entdeckung für ſich behalten, und den Geometern jene Quelle nicht angezeigt hat, woraus die Geometrie ihre Wahrheiten herleitet. Mögte es doch Herrn Herder gefallen, uns recht bald eine Geometrie zu liefern, nach ſeinem Begriffe von dem Gegenſtande und Princip dieſer Wiſſenſchaft! Eine Geometrie, die nicht vom Raume handelte und nichts aus dem Raume herleitete; — die ihren Definitionen Sinn und Bedeutung, und ihren

Demonſtrationen alle erforderliche Evidenz geben konnte, ohne des Raumes zu bedürfen. Wer vermag ſich einen Begriff von der Möglichkeit einer ſolchen **raumloſen** Geometrie zu machen!

Und iſt endlich der Raum nichts als eine leere Tafel — ein bloſses Hirngeſpinſt und in keiner Bedeutung des Worts ein Principium der Gegenſtande: ſo hat der Geometer auch kein Recht, das, was von einem bloſsen willkührlichen Hirngeſpinſte gilt, auf das Reale im Raume, die aufsern Erſcheinungen, anzuwenden. Nun mag Herr Herder es verſuchen, wie er wohl den Geometer von der Ungultigkeit dieſer Anwendung überführen könne. Wir können nicht glauben, daſs ihm dieſer Verſuch jemals gelingen werde. Denn haben ſich überhaupt die Mathematiker — dieſe ſtolzen und ihrer gerechten Sache ſo gewiſſen Vernunftkunſtler ſelbſt durch die ſubtilſten, mit dem Scheine metaphyſiſcher Gründlichkeit vorgetragenen Einwürfe der ſcharfſinnigſten Metaphyſiker an der Evidenz ihrer Wiſſenſchaft, in Betreff der Anwendung ihrer Lehren auf die Realobjecte im Raume, nicht irre machen laſſen, haben ſie ſogar als Mathematiker, nicht einmal als Mathematiker, Notiz von jenen Einwürfen genommen: ſo mögten ſie

wohl ſchwerlich auf Herrn Herders Einwürfe im mindeſten achten und ſich von ihm bereden laſſen, daſs der Raum durchaus nichts als eine leere Tafel mit einem leeren Rücken ſey. Wir beſorgen daher nicht ohne Grund, daſs vor der göttlichen Kunſt des Mathematikers alle Gaukeleyen und Taſchenſpielerkünſte der Herderſchen phantaſirenden Vernunft zu Schanden werden dürfen.

6. Nach allen bisherigen Nachforſchungen über den Raum, erhalten wir endlich in der Metacritik eine zwiefache Anſicht von demſelben. Herr Herder bemerkt nahmlich, daſs der Begriff des Raumes eine doppelte Bedeutung habe; 1) als ſinnliche Wahrnehmung ſey er ein raumender, d. i. privativer Begriff, und 2) als Schema des Wahrgenommenen ein bloſses Bild der Einbildungskraft.

Was würde wohl unſer philoſophiſcher Mathematiker Schulz zu dieſer Expoſition des Raums ſagen! Herr Herder möge doch nur die Stelle in der Prüfung der Vernunft-Critik nachſehen, wo vom leeren und vollen Raume die Rede iſt, und unter andern geſagt wird, daſs der leere Raum im Gegenſatze des vollen oder erfüllten freylich wohl ein bloſs priva-

tiver Begriff ſey, daſs aber auch leer und voll nichts anders ſeyen, als bloſse Correlata des abſoluten (und als ſolchen weder leeren noch erfüllten) Raumes, die dieſen ſchon nothwendig vorausſetzen. Aber freylich bis zu dieſem Begriffe des abſoluten, bloſsen Raumes wird ſich Herrn Herders empiriſtiſche Denkart jetzt und niemals zu erheben wiſſen.

Und dann — als Schema des Wahrgenommenen, wäre der Raum ein bloſses Bild der Einbildungskraft? — Freylich iſt der bloſse Raum, in gewiſſem Sinn betrachtet, nur ein Bild der Einbildungskraft. Aber dieſes Bild — iſt es das Produkt einer willkührlichen Dichtung der Phantaſie und gehört es alſo mit den übrigen Fictionen und Hirngeſpinſten derſelben in Eine Klaſſe; oder iſt dieſes Bild als das Schema alles äuſserlich Wahrgenommenen und Wahrzunehmenden überhaupt, oder, wie die Critik ſich ausdrückt, als das reine Bild aller äuſsern Gröſsen anzuſehen? Es iſt ja ein Produkt, das die Einbildungskraft durch den Akt ihrer figürlichen Syntheſis oder ihres Schematiſirens nothwendig erzeugen muſs, indem ſie es aus dem durch die urſprüngliche Form des aufsern Sinnes a priori ihr gegebenen reinen Stoffe der Sinnenanſchauung erzeugt. — Immerhin mag die

Einbildungskraft durch ihre ſchöpferiſche Kraft ſich Geſtalten und Schemate bilden, wie ſie will. Bey aller Freyheit ihrer Compoſitionen und Decompoſitionen kann ſie doch die allgemeine und weſentliche Form ihrer Bilder und Schemate nicht verändern, oder eine andre ſich ſchaffen. Sie bleibt in dieſer Rückſicht an die Formen und Naturgeſetze der Anſchauung nothwendig gebunden. Bey allen ihren Produktionen und Reproduktionen ſetzt ſie daher ſchon den Sinn, deſſen Realität und beſtimmte Formen voraus. Kein Sinn, keine Einbildung; keine Anſchauung durch den Sinn, kein Bild oder Schema.

Und worin liegt endlich das Unterſcheidende zwiſchen Bildern und Schematen und den reinen Verſtandesbegriffen ohne Bild und ohne Schema? — Allgemeine Begriffe verläugnen ja den Raum, wie Herr Herder ſelbſt ſagt. Können aber auch die Vorſtellungen der Einbildungskraft — die Bilder und Schemate — die Zeichen ihrer ſinnlichen Herkunft und ihres ſinnlichen Charakters — die Merkmale des Räumlichen und Ausgedehnten — verläugnen?

Aber Herr Herder verkennt den wahren Unterſchied zwiſchen Anſchauungen, Bildern

und Begriffen. Alles — Gedanken und Bilder, Phantaſieen und Vernunftideen — ſind in ſeiner Unphiloſophie, in der Sphäre ſeiner phantaſirenden Vernunft in und durch einander geworfen.

Von einer ſolchen Verwirrung und Verwechſelung der Begriffe giebt uns nun auch die Herderſche Expoſition der Vorſtellung von der Zeit ein neues auffallendes Beyſpiel. Es läſst ſich aus dem Bisherigen ſchon vorausſehen: daſs ſeine Geneſe des Zeitbegriffs um nichts beſſer und philoſophiſcher ausfallen werde, als ſeine Deduktion vom Raume. Wirklich wiederholt auch der Metacritiker hier nur mit einigen Abänderungen daſſelbe Spiel, welches er mit der Vorſtellung des Raumes getrieben hat.

Unſre Leſer werden ſich davon ſogleich überzeugen können, wenn wir ihnen Herrn Herders Hauptgedanken über die Zeit, deren Erkenntniſsquelle und Natur mittheilen und hier, wie vorher, hin und wieder einige Anmerkungen hinzufügen.

Zeit
nach der Herderſchen Geneſe dieſes Begriffs.

1. „Die Zeit iſt ein Erfahrungsbegriff, vom „Laufe der Begebenheiten in und an uns lang„ſam abgezogen. Die Natur nähmlich lehrte den „Menſchen Zeit bemerken; — mit dem Laufe „der Zeiten und ihrer Veränderungen ward „dem Menſchengeſchlechte eine Anſchauung „der Zeit, nicht aber a priori. — Auch trug der „Menſch an ſich das Bild der Zeit ſichtbar und „lebendig.“ —

Wer bemerkt hier nicht ſogleich auf den erſten Anblick, daſs der Metacritiker auf einem Standpuncte ſteht, von wo aus er die wahre Quelle des Zeitbegriffs nie erreichen kann. — Was alle innere und äuſsere Wahrnehmung und Erfahrung erſt möglich macht — den Grund und die Bedingung derſelben — will Herr Herder in der Erfahrung ſelbſt aufſuchen und innerhalb der Grenzen ihrer Wirklichkeit gefunden haben.

Die Natur lehrte den Menſchen Zeit bemerken; die Erfahrung gab Anlaſs zu Beſtimmung beſtimmter Zeitmaaſsen und Epoken — Und darum — ſo ſchlieſst Herr Herder — iſt die Vorſtellung der Zeit aus der Erfahrung entſprungen und vom Laufe der Begebenheiten in und an uns langſam abgezogen.

Welch ein Schluſs! — Nur die Verwirrung und Verwechſelung verſchiedener Begriffe konnte Herrn Herder zu einem ſolchen Schluſſe verleiten. Zeit — Succeſſion und beſtimmte Succeſſion nach einer Regel des Zeitmaaſses — alles dieſes iſt, wie man ſieht, für Herrn Herder Eins und daſſelbe.

„Die Zeit ſoll als ein bloſser Erfahrungsbe-
„griff vom Laufe der Begebenheiten in und an
„uns abgezogen ſeyn!“ — Als ob nicht die Vorſtellung vom Laufe der Begebenheiten — die Vorſtellung von Veränderungen und von aller Succeſſion überhaupt die Vorſtellung der Zeit ſelbſt als Bedingung ihrer Möglichkeit ſchon vorausſetzte! Oder Herr Herder erklare uns doch auf eine verſtändliche Weiſe, wie wir ohne Zeit zur Vorſtellung von Succeſſion und ohne Succeſſion überhaupt zur Vorſtellung einer beſtimmten Succeſſion gelangen können.

Daſs wir Vorſtellungen von Veränderungen aufser uns, Vorſtellungen von einer Reihenfolge, einem Wechſel der Zuſtände an den aufsern Erſcheinungen haben können, davon liegt ja augenſcheinlich der Grund in uns ſelbſt, in dem Geſetze der Succeſſion, woran die Wahrnehmungen unſers eigenen innern Zuſtandes gebunden ſind.

Man hebe dieſes ſubjective Geſetz der Succeſſion unſrer eigenen Vorſtellungen als bloſser Modifikationen des innern Sinnes auf; und es iſt in dem Augenblicke auch alles Objective Succeſſive an den Dingen auſser uns für uns gänzlich dahin geſchwunden. Wir ſchauen dann an den Dingen auſser uns nichts Succeſſives mehr an; — können keine Vorſtellung von dem Wechſel ihrer Zuſtände, von Bewegung u. ſ. w. mehr haben.

Daſs wir das Geſetz der Succeſſion unſrer Vorſtellungen auf die Dinge auſser uns erſt übertragen müſſen, um an ihnen etwas Succeſſives — einen Lauf der Begebenheiten und eine Reihenfolge wechſelnder Zuſtände wahrnehmen zu können, das ſcheint Herr Herder ſelbſt wenigſtens dunkel und unbeſtimmt geahndet und durch die Bemerkung angedeutet zu haben: „Der Menſch trug auch an ſich das Bild der Zeit „ſichtbar und lebendig.“ Sehr natürlich. Dieſes Bild der Zeit, das der Menſch ſichtbar und lebendig an ſich trägt, was iſt es anders, als die unmittelbare und urſprüngliche ſinnliche Anſchauung ſeines empiriſchen in der Zeit beſtimmten und beſtimmbaren Selbſt; — die Wahrnehmung ſeines innern Zuſtandes, die eine Wahrnehmung des Wechſels und der Veränderung iſt,

Und dieſe Wahrnehmung des Succeſſiven und Wandelbaren an uns ſelbſt iſt ja nur möglich in der Zeit, unter der Bedingung und Vorausſezzung derſelben. Man hebe die Zeit auf, und es giebt dann keine Veränderung und keine Succeſſion mehr. Nur in der Zeit können ſich die Dinge verändern, nur in der Zeit unſre eigenen innern Gemüthszuſtände, Vorſtellungen, Gedanken, Gefühle u. ſ. w. wechſeln. „Aber die „Natur lehrte den Menſchen doch Zeit bemer„ken!“ Soll dieſes nichts weiter heiſsen, als: die Erfahrung, die innere und äuſsere, entwikkelte in dem Menſchen das Bewuſstſeyn von der Vorſtellung der Zeit und aller Veränderung und Succeſſion überhaupt: ſo hätte Herr Herder mit dieſer Behauptung freylich etwas ſehr Wahres, aber auch ſehr Bekanntes und Triviales geſagt. Es verſteht ſich dieſes von ſelbſt und es hat mit der Zeit dieſelbe Bewandniſs, wie mit dem Raume und den reinen Verſtandes- und Vernunftbegriffen überhaupt. Ihrer Wirklichkeit nach iſt unſre Erkenntniſs von den Affektionen unſrer Sinnlichkeit und den Funktionen unſers Verſtandes und unſerer Vernunft allerdings an die Bedingungen der wirklichen Erfahrung gebunden. Das iſt ja aber auch ganz und gar kein Problem für die Philoſophie, die von ihrem tranſcendentalen Standpuncte aus den

Gründen und Quellen der Möglichkeit aller Erfahrung überhaupt nachforſchen muſs." „Daſs „alle unſre Erkenntniſs" — mit dieſen Worten hebt ja auch wirklich die Critik der Vernunft alle ihre Unterſuchungen an — „daſs alle unſre „Erkenntniſs erſt mit der Erfahrung anfange, „das leidet gar keinen Zweifel. Der Zeit nach „geht keine Erkenntniſs der Erfahrung vorher. „Aber darum entſpringt ſie doch nicht alle aus „der Erfahrung." Vor wie vielen Miſsgriffen und groben Miſsdeutungen würde ſich der Metacritiker haben verwahren können, wenn er auch nur dieſe erſten Zeilen der Vernunftcritik mit Unbefangenheit und Bedacht erwogen hätte!

2. „Die Zeit iſt keine nothwendige „Vorſtellung." Hätte ſie nur einen empiriſchen Urſprung, wie Herr Herder meynt, ſo könnte ſie freylich auch keine nothwendige Vorſtellung ſeyn.

Was ſoll aber das heiſsen: „Wahre An„ſchauung (Intuition) vergeſſe der Zeit." Welche intellektuelle Anſchauungen und welches beſondere Organ für intellektuelle Intuition mag Herr Herder wohl beſitzen, das die Natur uns andern nur ſinnlich organiſirten Weſen gänzlich verſagt hat! — Wir ſind nur

ſinnlicher Anſchauungen fähig und von keiner derſelben läſst ſich das Merkmal der Zeit trennen —

Und warum wäre denn die Zeit eigentlich keine nothwendige Vorſtellung? „Fällt alles „Veränderliche weg, ſagt Herr Herder, ſo iſt „auch die Zeit verſchwunden.“

Mit nichten! Gerade dadurch offenbart und legitimirt ſich am deutlichſten die Zeit als eine nothwendige Vorſtellung, als das Object einer nicht-empiriſchen und von allen Begriffen unabhängigen, urſprünglichen Anſchauung, daſs wir nicht von ihr abſtrahiren können, daſs uns das Irgend wann überhaupt dann immer noch übrig bleibt, wenn wir auch bereits alle Veränderungen und alles in der Zeit Exiſtirende in und auſser uns für uns gänzlich aufgehoben haben. Verlaugne nun immerhin Herr Herder die unmittelbare Evidenz dieſer Behauptung, wenn er kann. Er muſs ſie doch wider ſeinen Willen anerkennen und durch ſeine folgenden Behauptungen beſtätigen.

3. Durch den Satz meynen wir: „Die Zeit „iſt ein allgemeiner Begriff des Maa„ſses aller Veränderungen.“ Herr Herder mache ſich dieſen Satz nur deutlicher und

frage ſich dann ſelbſt. Auf welche Art und unter welcher Bedingung kann denn wohl die Zeit ein allgemeiner Begriff des Maaſses aller Veränderungen ſeyn? — Hier ſind nur zwey Fälle denkbar. Entweder iſt die Zeit, als der allgemeine Begriff des Maaſses aller Veränderungen gedacht, erſt aus der Wahrnehmung einzelner Veränderungen abſtrahirt und gebildet, ſo daſs die Vorſtellung der Theile der Vorſtellung vom Ganzen vorhergienge und dieſe letztere erſt möglich machte. Oder die Zeit, in der Qualität eines allgemeinen Begriffs des Maaſses aller Veränderungen gedacht liegt der Vorſtellung aller Veränderung und Succeſſion überhaupt als Bedingung ihrer Möglichkeit ſchon zum Grunde, ſo daſs alſo hier nicht die Theile dem Ganzen, ſondern umgekehrt das Ganze den Theilen vorhergeht.

Daſs der erſtere Fall nicht Statt finde und nicht Statt finden könne, dieſes eben hat ja die Critik, wie uns dünkt, mit unwiderlegbaren Gründen erwieſen. Iſt nähmlich kein Bewuſstſeyn von Succeſſion, keine Wahrnehmung von irgend einer Veränderung überhaupt an uns ſelbſt oder auſser uns möglich, ohne daſs die Zeit dieſem Bewuſstſeyn als Bedingung ſeiner Möglichkeit ſchon zum Grunde liege: ſo kann

ja die Zeit unmöglich für ein empiriſches Abſtractum — gezogen und gebildet aus einzelnen Wahrnehmungen von dem Wechſel und dem Veränderlichen an den Dingen, gehalten werden.

Und als ein allgemeiner Begriff des Maaſses aller Veränderungen gedacht, oder deutlicher und beſtimmter: als die nothwendige und allgemeine Bedingung zu Beſtimmung alles Exiſtirenden in Anſehung ſeiner wandelbaren und veränderlichen Beſtimmungen iſt die Zeit augenſcheinlich ein abſolutes Ganze; — eine abſolute Einheit, zu welcher ſich die Vielheit verſchiedener Zeiten verhält, nur wie ſich verſchiedene Theile und Einſchränkungen zu einem ungetheilten, einigen und abſoluten Ganzen verhalten. Man kann daher keinesweges ſagen: „daſs es im Univerſum zu Einer Zeit unzählbar „viele Zeiten gebe,“ wie Herr Herder meynt. Denn dieſe vielen Zeiten ſind nichts anders und können nichts anders ſeyn, als nur verſchiedene Einſchränkungen und Beſtimmungen Einer und derſelben einigen und ungetheilten Zeit, die, als das allgemeine Maaſs, allen Veränderungen ihre beſondern Zeitſtellen des Vorher-, des Nachher- und des Zugleichſeyns beſtimmt und als ein abſolutes unendliches Ganzes von der

Wahrnehmung einzelner Veränderungen auf keine Weise abstrahirt seyn kann.

Doch es verlohnt warlich der Mühe sich nicht, uns lange bey Behauptungen zu verweilen, die das Kennzeichen der Grundlosigkeit und der Falschheit so sichtbar an sich tragen und auf Missverständnissen beruhen, die so leicht sich entdecken und berichtigen lassen und auch wirklich längst schon auf die gründlichste Weise berichtiget worden sind. Wir dürften Herrn Herder hier wiederum nur an eine Stelle in Schulzes Prüfung der Vernunft-Critik (Th. II. §. 87.) verweisen, wo von der Unendlichkeit und Individualität der absoluten Zeit die Rede ist. Wenn es ihm nur überall darum zu thun wäre, zu wissen, was sachkundige Männer darüber bereits gesagt haben und sich durch ihre Belehrungen zurechtweisen und von seinen Irrthümern überführen zu lassen.

4. „Ferner soll die Zeit so wenig die Form „des innern, wie der Raum die Form des „äussern Sinnes, seyn!“

Das Sonderbarste an dieser Behauptung ist ohne Zweifel dieses: dass Herr Herder zu ihrer Bestätigung einen Grund anführt, der gerade

gegen ſie zeugt und ſie in ihrer ganzen Nichtigkeit und Grundloſigkeit darſtellt.

„Unſre Gedanken folgen auf einander nach „den Geſetzen unſrer Seele.“ Und deswegen ſoll die Zeit nicht die Form des innern Sinnes ſeyn.

Aber eben darum muſs ja augenſcheinlich die Zeit für die Form des innern Sinnes anerkannt werden, weil unſre Gedanken auf einander folgen — alle unſre Vorſtellungen an das Geſetz der Succeſſion als ihr allgemeingültiges, unwandelbares und nothwendiges Geſetz gebunden ſind; aller Wahrnehmung von Succeſſion und Veränderung aber, wie wir ſchon oben bemerkt haben, als Bedingung ihrer Möglichkeit die Zeit ſchon zum Grunde liegt.

Herr Herder muſs entweder darthun, daſs uns die Zeit erſt entſteht durch die Wahrnehmung der Aufeinanderfolge unſrer Vorſtellungen und alſo in dieſer einzig und allein ihren Grund hat; oder er geräth unvermeidlich in den augenſcheinlichſten Zirkel, indem er die Zeit aus der Aufeinanderfolge unſrer Gedanken und dieſe hinwiederum aus jener ableitet. Oder er verwechſelt wiederum die Vorſtellung einer bloſsen empiriſchen Zeitbeſtimmung des Vorher-, Nach-

Nachher- oder Zugleichſeyns mit der Vorſtellung der abſoluten Zeit überhaupt, in welcher alle Veränderungen ihre beſtimmten Zeitſtellen erhalten.

Daſs Herr Herder ſich des letztern groben Miſsgriffs ſchuldig macht, iſt aus dem, was er ſogleich hinzufügt, klar zu erſehen. „An die „Folge der Gedanken, ſagt er, kann ein Maaſs „gelegt werden, dadurch ſie in Verhältniſſe tre„ten; das geſchehe nicht durch Anſchauung, „ſondern durch Bemerkung!!“

Wohl! Wer wird dieſes auch läugnen, oder auch nur im mindeſten bezweifeln wollen! Denn hier iſt ja von einer beſtimmten Zeit — oder von einer Zeitbeſtimmung nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen und Modifikationen der Nacheinanderfolge und des Zugleichſeyns die Rede, deren Vorſtellung freylich nicht durch die reine Anſchauung der bloſsen Zeit entſteht, ſondern nur durch Bemerkung, d. h. durch Beſtimmung nach Regeln, ſofern dieſe Regeln auf Zeitverhältniſſe bezogen und dadurch ſchematiſirt werden. „An die Folge der Gedanken kann „ein Maaſs gelegt werden.“ Alſo dieſes Maaſs müſſen wir ſchon kennen und beſitzen, um es an das Veränderliche anlegen, die Folge unſrer

Gedanken damit meſſen und allem Veränderlichen ſeine beſtimmte Zeitſtelle nach Verhältniſſen des Vorher-, Nachher- und Zugleichſeyns anweiſen zu können.

Der Bemerkung einer beſtimmten Aufeinanderfolge in der Zeit — oder dem Fixiren und Beſtimmen eines Veränderlichen in der Zeit durch den ſchematiſchen Verſtandesgebrauch, vermittelſt der verſinnlichten Categorien, liegt alſo ja doch die reine Anſchauung der bloſsen Zeit zum Grunde, ohne welche es kein Auffaſſen, kein Bemerken und Fixiren beſtimmter Zeitverhältniſſe geben würde.

5. Aber wozu dies alles? — Warum verlieren wir noch Ein Wort weiter zu Aufdeckung der groben Miſsgriffe, die der Metacritiker hier überall thut? Er ſelbſt überhebt uns aller weitern Prüfung und Berichtigung ſeiner Behauptungen. Denn er widerlegt und berichtiget ſich durch ſich ſelbſt. Was er kaum geſagt hat, nimmt er wieder zurück. Welche Conſiſtenz und Conſequenz ſeines Lehrbegriffes!

„Veränderungen ſubſumire ich unter den „Begriff der Zeit, ſofern ich ihre Folge bemerke. „Der Typus hiezu iſt mir in der Folge meiner

„Gedanken und aller Naturerſcheinungen ge-
„geben.“

Wie? Sollte es Herrn Herder mit dieſer Behauptung wirklich ein Ernſt ſeyn? So erkennte er es ja an, daſs die Zeit der Vorſtellung aller Veränderung vorhergehen und derſelben zum Grunde liegen muſs, um unter dieſelbe die Veränderungen ſubſumiren zu können. Wie lieſse ſich ſonſt unter etwas, das nicht ſchon vorhanden und in der Natur und Beſchaffenheit unſers Erkenntniſsvermögens gegründet iſt, irgend eine Veränderung ſubſumiren? Wie kann ich eine Folge der Zeit bemerken, ohne die Zeit ſelbſt ſchon zu haben, an der ich ſie bemerke?

Aber dieſe Subſumtion der Veränderungen unter den Zeitbegriffen — iſt ſie etwa von derſelben Art, wie bey den Begriffen? Subſumire ich die Veränderungen unter die Zeit, wie ich nach logiſchen Regeln das Beſondere unter das Allgemeine, den Artbegriff unter den Gattungsbegriff ſubſumire; ſo daſs die Zeit überhaupt die Gattung und die Veränderungen, beſondre Arten der Zeit, wären? — Wir müſſen hier wiederum Herrn Herder bitten, ehe er ſich über dieſen bedeutenden Punct ein entſcheidendes Urtheil anmaſst, doch ja zuvor den weſentlichen

Unterſchied zwiſchen Anſchauung und Begriff in Ueberlegung zu nehmen und ſich zu fragen: ob verſchiedene Zeiten als enthalten unter der einigen abſoluten Zeit wie verſchiedene Artbegriffe unter ihrem Gattungsbegriffe, oder nicht vielmehr nur als enthalten in ihr, wie die verſchiedenen Theile in ihrem Ganzen, gedacht werden müſſen. Und wenn dieſs letztere die einzig richtige Vorſtellungsart der Sache iſt: ſo kann der Gedanke einer Subſumtion der Veränderungen unter den Begriff der Zeit keinen andern Sinn haben, als den: ich beſtimme die Veränderungen durch ein beſtimmtes Zeitverhältniſs, indem ich das abſolute Ganze der einigen, allumfaſſenden und ungetheilten Zeit durch Beſtimmen einer Veränderung einſchränke, wie ich ein Ganzes beſchränke durch Beſtimmung ſeiner Theile.

„Und der Typus zu den Veränderungen iſt „mir in der Folge meiner Gedanken und aller „Naturerſcheinungen gegeben."

Ganz recht! Wenn der Gedanke nichts weiter ſagen ſoll, als: daſs die Vorſtellung von Veränderung überhaupt ihrer Möglichkeit nach, ſich gründet auf das Geſetz der Succeſſion unſrer eigenen Vorſtellungen. Und hier kehrt alſo na-

türlich die ſchon aufgeworfene und entſchiedene Frage wieder zurück: Wie iſt es möglich, Vorſtellungen von der ſubjectiven Folge unſrer eigenen Gedanken und aller unſrer innern Gemüthsbeſtimmungen überhaupt und auf dieſe Art zugleich Vorſtellungen von der objectiven Folge der Naturerſcheinungen zu haben, ohne daſs jener ſubjectiven ſowohl als dieſer objectiven Folge die Zeit ſelbſt ſchon zum Grunde liege, an welcher allein aller Wechſel und alle Veränderung kann wahrgenommen werden?

6. „Die Zeit als Zeit," meynt endlich noch Herr Herder, „forme nicht die Folge der Ge„danken und Empfindungen, ſondern ſie geben „Form, d. i. den Begriff der Zeiten."

Wer mag ſich hierbey etwas Beſtimmtes und Verſtändliches denken! Man ſieht hieraus ſchon wieder ganz augenſcheinlich, wie ſchwankend und verworren Herrn Herders Begriffe von Zeit, Succeſſion u. ſ. w. ſeyn müſſen.

„Die Zeit als Zeit formt nicht etc." Das kann, wenn wir uns dieſen Gedanken verſtändlich zu machen verſuchen, entweder heiſſen: 1) die Zeit als Zeit — d. i. die bloſse abſolute und allumfaſſende Zeit giebt der Gedanken-

folge keine beſtimmte Form durch eine beſtimmte Regel; — oder: 2) in der Zeit als bloſser Zeit betrachtet, liegt nicht der Grund und die Bedingung von der Möglichkeit der allgemeinen Form aller unſrer Gedanken und Empfindungen überhaupt — der Form ihrer Aufeinanderfolge.

Mit dem erſten angenommenen Sinne dieſes Gedankens hat es allerdings ſeine Richtigkeit, wie wir ſchon erinnert haben. Aber kann er auch in der letzten Bedeutung für wahr gelten? —

Doch wir ſind müde, dem eitlen Spiele, das Herr Herder mit Raum und Zeit treibt, länger noch zuzuſehen, geſchweige bey Beurtheilung deſſelben in ein weiteres Detail uns einzulaſſen. Wir würden unſre Leſer nur durch ewige Wiederholungen Eines und deſſelben Hauptgedankens ermüden, wenn wir Herrn Herder durch die Variationen ſeiner immer wiederholten nur unter verſchiedenen Wendungen und Ausdrucken vorgetragenen Hauptſatze begleiten wollten.

Wir wenden uns daher ohne Weiteres zur Anſicht und Beurtheilung des dritten Grundpfeilers, worauf Herr Herder ſein neues philoſo-

phiſches Lehrgebäude errichtet hat, — zum Begriffe der Kraft, der in der ſogenannten Phyſiologie des Verſtandes ſeine Rolle ſpielt.

Kraft.

Wir haben oben ſchon geſagt, als wir unſern Leſern die Quelle nannten, aus welcher der Metacritiker die Grundbegriffe ſeines Syſtems geſchöpft hat, daſs Kant auſser den Begriffen von Raum und Zeit, auch den Begriff der Kraft für einen ſynthetiſchen Grundbegriff der Metaphyſik erklärt habe, ohne übrigens zur Zeit noch über das Princip und die Gültigkeit der ſynthetiſchen Verknüpfung in dieſem Begriffe etwas zu beſtimmen.

Denn noch hatte der groſse Urheber der Tranſcendental-Philoſophie den Geſichtspunct ſeiner idealiſtiſchen Anſicht und Vorſtellungsart der Dinge nicht aufgefaſst, — er hatte den weſentlichen Unterſchied zwiſchen reinen Anſchauungen und reinen Verſtandesbegriffen, worauf die Wahrheit und Gültigkeit jenes Geſichtspunctes und mit ihm des geſammten tranſcendentalen Idealismus beruht, noch nicht klar und beſtimmt anerkannt. Daher ſetzte er Raum, Zeit und Kraft noch in Eine Klaſſe, ſo fern er

auf das Gleichartige an denſelben — den Charakter einer urſprünglichen und nothwendigen Synthesis — reflektirte; das Ungleichartige an dieſen Begriffen hingegen, in Anſehung ihres verſchiedenen Urſprungs und Stoffs im Erkenntnifsvermögen blieb ſeinem Scharfſinne noch verborgen. Es bedurfte noch eines neuen Akts der Reflexion über den Unterſchied jener urſprünglichen und nothwendigen Synthesis, um die für die Tranſcendental-Philoſophie ſo wichtige und entſcheidende Entdeckung zu machen, dafs die Synthesis in den Vorſtellungen von Raum und Zeit in der Sinnlichkeit; die Synthesis in der Vorſtellung von Kraft hingegen im Verſtande ihren Grund habe und ihren Gehalt daraus ziehe.

Es iſt nun die Frage: Welche neue Belehrung giebt uns Herr Herder über den Begriff der Kraft? Wie hat er den von ſeinem metaphyſiſchen Lehrer einſt erhaltenen Wink über den gedachten Begriff genutzt; — wie die Auflöſung des von Kanten ſelbſt damals noch unbeſtimmt gelaſſenen Problems auf ſeinem eigenen Wege und nach ſeiner Denkart und Manier gefunden: Wo liegt der Grund und der

Stoff der beſtimmten Syntheſis in dem Begriffe von *Kraft?*

Ueber dieſen wichtigen Punct dürfen wir nun zum Glück nicht lange und mühſam nachforſchen, oder befürchten, daſs wir auf ſchwankende und vieldeutige Erklärungen ſtoſsen werden, denen wir bald dieſen, bald einen andern Sinn mit gleicher Ungezwungenheit unterlegen können. Denn Herr Herder giebt uns hierüber, ganz gegen ſeine gewohnte Manier zu philoſophiren, eine Auskunft und Belehrung, die wir in der That nicht deutlicher und beſtimmter wünſchen und erwarten könnten.

Da uns hier zunächſt nur daran gelegen iſt, zu wiſſen, was wohl für Herrn Herder der Begriff von Kraft, ſeinem Urſprunge und Gehalte nach, ſey: ſo heben wir die Stelle hier aus ihrem Zuſammenhange aus, wo ſich der Metacritiker über das Geſetz der Kraft und Wirkung erklärt, das aus jenem Grundbegriffe zu deduciren iſt, oder ſeine Bedeutung und Gültigkeit darauf gründet.

Wir können dieſe Stelle auch recht wohl aus ihrem Zuſammenhange ausheben; da hier überhaupt an keinen Zuſammenhang und an keine Conſequenz zu denken iſt. Vielmehr ſteht die

Stelle, von der hier die Rede iſt, ſo abgeriſſen und iſolirt da, daſs wir gar nicht einmal wiſſen und begreifen können, wie Herr Herder ſich durch ſeine vorhergehenden Unterſuchungen über die Natur des Verſtandes und den Urſprung der Verſtandesbegriffe den Weg zu dieſer Stelle habe bahnen können. Denn wirklich iſt auch zwiſchen der, in der gedachten Stelle verſuchten, Expoſition und Deduktion des Begriffs der Cauſſalität und allem Vorhergehenden ein ſo auffallender und ſchneidender Kontraſt ſichtbar, daſs man alles vorher Geſagte und Erwieſene als Nichtgeſagt und Nichterwieſen anſehen muſs, um über dieſem Kontraſte nicht irre zu werden und ſich das Verſtändniſs jener Stelle, zu der kein Eingang und keine Vorbereitung gemacht iſt, ohne Noth zu erſchweren. Uebrigens müſſen wir, abgeſehen von Allem, was der Metacritiker zuvor geſagt hatte, ſeinem Scharfſinne die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs nicht leicht einer die Sache beſſer hätte treffen, den Begriff und das Geſetz der Cauſſalität gründlicher deduciren und richtiger bezeichnen können, wie er ſelbſt es hier deducirt und bezeichnet hat. Kurz: er hat ſich hier ſelbſt übertroffen und kein Anderer hätte ihn gründlicher widerlegen können, wie er ſelbſt ſich widerlegt hat. —

Hier ist die merkwürdige Stelle, wo der Begriff und das Gesetz der Causalverknüpfung vorkommt, der Charakter dieses Gesetzes bestimmt und sein Ursprung nachgewiesen wird.

Der Métacritiker erklärt sich darüber (Th. I. S. 230.) auf folgende entscheidende Art:

„Das Gesetz der Kraft und Wirkung ist eine „so innige, uns angeborne Verknüpfung, dass „ohne sie wir nicht daseyn, wirken, leben könn„ten. Unser Verstand wird dessen unaufhörlich „inne. Er selbst ein Lebendiges, ein „Handelndes, das primum mobile, „das Kraft und Wirkung vereiniget. „Sich selbst müsste er also vergessen und ver„nichten, wenn er das Gesetz, wodurch er *ist*: „Ursache schaft Wirkung, Einen Augen„blick aus der Acht lassen könnte. — Nicht von „der Zeitenfolge lernt er dieses Gesetz; er *übers* „wesentlich, zusammenwirkend mit jeder „Art von Gefühl und Willenshandlung seines „beseelten Daseyns. Ohne Zeitmaass übet ers „in *seinem Innern*, und *trägts in jeden* „*Gegenstand über*: denn nur durch Aner„kennung, durchs Innewerden, mithin „durch Verknüpfung einer Ursache und Wir„kung *wird* der Verstand, was er heisst. Jeden

„Augenblick wird ers mittelſt eines neuen In-
„newerdens, d. i. *ſo fern er ſich ſelbſt*
„*als Kraft erprobet.* — Mit dem Geſetze
„der Kraft und Wirkung (S. 232 u. 233.)
„iſt der Verſtand ſich ſelbſt ein lebendiges Bild
„des In-, Mit- und Durcheinander, d. i.
„einer Verknüpfung der Urſache und Wirkung;
„nur *durch dies Geſetz iſt er Verſtand.*

So erklärt ſich Herr Herder über das Geſetz der Urſache und Wirkung. —

Welcher Leſer der Metacritik hätte von dem Verfaſſer derſelben wohl eine ſolche Erklärung erwartet! Wer hätte denken ſollen, daſs er uns nach langem und vergeblichem Herumirren in dem Gebiete der phantaſirenden Vernunft noch endlich auf den rechten Standpunct führen werde, von wo aus wir einen richtigen Blick in das innere Weſen und die urſprüngliche Handlungsweiſe des Verſtandes thun können. — Es iſt aber auch wahrlich ſein Verdienſt nicht, daſs er ſich mit Einemmale — man weiſs nicht, wie? — über den Verſtand und deſſen urſprüngliche Funktion ſo gut orientirt. Denn jene Deduktion erſcheint mitten in der Phyſiologie des Verſtandes, wie ein Deus ex machina, und läſst uns das Schauſpiel

des seltsamsten Kontrastes mit den übrigen Aeusserungen und Behauptungen des Metacritikers über den Verstand und dessen Denkgesetze sehen. Sie kann daher auf keine Weise das Werk oder Resultat des eigenen Nachdenkens und Nachforschens über das innere Wesen des menschlichen Verstandes seyn. Durch das Licht einer Offenbarung ist sie ihm ohne sein Zuthun zu Theil geworden. Und diese Offenbarung verdankt er dem Genius des gesunden natürlichen Verstandes, der hier einmal aus ihm geredet und über seine phantasirende Vernunft gesiegt hat.

Welch' eine ganz andre Physiologie des Verstandes würde der Metacritiker uns haben liefern können, wenn er sich auf jenem höhern Standpuncte fixirt und den Satz: der Verstand ist ein Lebendiges und Handelndes, zum Thema seiner Theorie des Verstandes gemacht hätte.

Wir wollen als Hypothese einmal den Fall setzen, dass Herr Herder auf den Gedanken käme, zu versuchen, ob seine Theorie des Verstandes auch wohl mit sich selbst übereinstimme und zu diesem Behuf von jenem Grundbegriffe des Verstandes ausgienge und sich desselben als

Probierſteines zu Beurtheilung dieſer Harmonie bediente. Setzen wir übrigens hier nichts weiter voraus und fordern nichts weiter — das Wenigſte, was man von einem philoſophiſchen Schriftſteller fordern darf — als daſs Herr Herder ſich nur an die Regeln der Logik erinnere, dieſe Regeln nicht aus der Acht laſſe und ſeine Phantaſie in gehöriger Zucht und Ordnung halte, damit ſie ihn nicht wiederum in handgreifliche Widerſprüche und Inkonſequenzen fallen laſſe.

Wie mögte der Metacritiker von jenem Standpuncte aus und nach dem Maaſsſtabe jenes von ihm ſelbſt aufgeſtellten Grundbegriffes vom Verſtande nun wohl ſeine ſogenannte Phyſiologie des Verſtandes beurtheilen? Wofür würde und müſste er ſie jetzt halten, wofern er, damit aller Einfluſs der Eigenliebe auf die kalte unbefangene Prüfung aus dem Spiele bleibe, auf einen Augenblick, ſo lange er das Experiment anſtellt, gänzlich vergiſst, daſs das zu beurtheilende Object ſein eigenes Produkt iſt. Er betrachte alles übrige, was er über dieſen Gegenſtand geſagt hat, mit dem unbefangenen Auge eines fremden Beurtheilers, und nun wollen wir ſehen, wie das Reſultat dieſer Prüfung ausfallen werde.

Wir wollen uns hier an des Metacritikers Stelle verſetzen und dieſen Verſuch an ſeiner

Statt übernehmen, indem wir hier nichts weiter zu thun haben, als nur zu folgern, was von dem angewiesenen Standpuncte aus, nach den Regeln der Identität und des Widerspruchs die — im Vorbeygehen gesagt — von Herrn Herder als die einzigen Criterien der Wahrheit anerkannt werden, aus dem aufgestellten Grundbegriffe des Verstandes unwidersprechlich folgt. —

Der Verstand ist ein Lebendiges, ein Handelndes; also ein actives und kein passives Vermögen.

Und wenn er dies ist: worin anders kann die wesentliche und ursprüngliche Funktion seiner Thätigkeit bestehen als im Verbinden oder Verknüpfen dessen, wozu ihm der Sinn den blossen Stoff liefert?

Die Funktion des Verstandes in ein blosses Anerkennen dessen, was da ist, so fern es dem Verstande verständlich ist, setzen, hiesse demnach, dem Verstande seine Spontaneität abläugnen und zu einem blossen passiven Vermögen ihn machen.

Wenn dem Verstande das zu Verstehende schon als ein Verständliches gegeben, das Viele und Mannigfaltige als ein zur Einheit be-

reits Zuſammengefaſstes und Verbundenes durch den Sinn geliefert iſt: ſo hat er ja dabey nichts weiter zu thun, als nur Anzuerkennen, und ſich zuzueignen, was für ihn durch die Thätigkeit des Sinnes, zu einem Erkennenden und Verſtändlichen ſchon gemacht worden iſt. Es bleibt ihm dabey nur das Zuſehen, nur das Empfangen und ſich Zueignen übrig. Die Welt der Objecte iſt ſchon völlig fertig und zubereitet für ihn; er darf nur nehmen, was ſchon da iſt; nur empfangen, was die Sinne als ein ſchon Organiſirtes zur Einheit vereinigtes Viele ihm geben; nach dem allgemeinen Princip der Natur: Kein prius ohne ein poſterius — kein Nehmen ohne Geben! (M. Th. I. S. 208.)

Wozu braucht er alſo ein Handelndes zu ſeyn? Und wie könnte er überhaupt auch für ein thätiges Vermögen angeſehen werden, da es zum Verſtehen eines an ſich ſchon Verſtändlichen keines Aktes der Thatigkeit bedarf, ſondern nur des Bewuſstſeyns, des Verſtandlichen inne zu werden und es als ein ſolches in ſich aufzunehmen und ſich zuzueignen, d. h. es zu verſtehen. Mit dieſem Bewuſstſeyn wäre ſonach dem Verſtande nichts weiter als die Fähigkeit verliehen, die wunderbare ihm unbegreifliche Harmonie zwiſchen der Organiſation des Verſtan-

ſtandenen (der Objecte) und des Verſtehenden (des Objects) — ſeiner eigenen Organiſation — anzuerkennen und den allumfaſſenden Verſtand des Weltganzen dankbar zu verehren, der ihm eine ſolche mit ſeiner organiſchen Form harmonirende Conformation der Sinne, die ſeinen Sinn des Verſtehens ihm vorbereiten, zubereitet hat (Metacr. Th. I. S. 236.). Um das Mehrere zuſammenzufaſſen und zu ſondern, dazu bedarf es ganz und gar nicht ſeiner eigenen Thätigkeit, und keiner Akte des Verknüpfens zur Einheit — die ſchöpferiſche Weisheit der Natur hat ihm dazu wirkliche Sinne gegeben, unter denen vorzüglich drey es ſind, die ihm dies Mehrere zu Einem bilden: das Auge ein Nebeneinander; das Ohr ein Nacheinander, und das Gefühl eine Verknüpfung von Urſache und Wirkung; — eine Verknüpfung, deren Conſtitution die Baſis dieſes Gefühls iſt (M. Th. I. S. 225 u. d. folg.).

Wie? das Gefühl konſtituirte urſprünglich die Verknüpfung von Urſache und Wirkung? Und doch ſoll das Geſetz der Urſache und Wirkung ein ſo weſentliches Geſetz des Verſtandes ſeyn, daſs er nur durch daſſelbe das iſt und wird, was er heiſst. — Hier iſt doch wohl der Widerſpruch mit Händen zu greifen. Entwe-

der der aufgeſtellte Grundbegriff des Verſtandes, daſs er ein Lebendiges und Handelndes ſey, das Kraft und Wirkung vereiniget, muſs falſch ſeyn und folglich auch die aus dieſem Grundbegriffe, als ihrem Princip, geführte Deduktion des Geſetzes der Cauſſalität. Oder die geſammte ſogenannte Phyſiologie des Verſtandes fällt über den Haufen als ein gehalt- und ſinnloſes Produkt einer vernünftelnden Phantaſie — als ein Spiel mit leeren Begriffen und willkührlichen Sätzen, die keine Wahrheit und keine Bedeutung haben. Das Eine kann mit dem Andern durchaus nicht beſtehen. Man kann dem Sinne nicht die zuſammenfaſſende, begreifende Kraft geben; — nicht von dem bloſsen Gefühl behaupten: daſs es die Verknüpfung von Urſache und Wirkung conſtituire, ohne geradezu den aufgeſtellten Hauptſatzen zu widerſprechen: daſs der Verſtand ein Lebendiges und Handelndes ſey, das Kraft und Wirkung vereiniget und: daſs das Geſetz der Cauſſalität das Geſetz ſey, wodurch er iſt, daſs er dieſes Geſetz nicht von der Zeitenfolge lerne, ſondern es weſentlich übe, ohne Zeitmaaſs (?) in ſeinem Innern übe und in jeden Gegenſtand übertrage.

Denn mit dieſen Sätzen muſs ſich der Metacritiker auch zugleich ohne Widerrede zu den

Folgerungen bekennen, die sich daraus so leicht und unmittelbar ergeben; nähmlich

1) dafs also das Gesetz der Caussalität ein wesentliches und ursprüngliches Grundgesetz des Verstandes sey, ohne welches der Verstand nicht Verstand seyn würde;

2) dafs die Thätigkeit des Verstandes in Ansehung der Caussalverknüpfung keinesweges in dem blofsen Anerkennen dieses Gesetzes bestehe; sondern dafs dieser Akt des Anerkennens den ursprünglichen Akt des Handelns (die ursprüngliche Synthesis) schon voraussetze, durch dessen nothwendige Handlungsweise jenes Gesetz der Caussalverknüpfung ursprünglich erzeugt wird. Nur dadurch, dafs er dieses Gesetz wesentlich übt oder durch sein Handeln ursprünglich producirt, kann er es nun im Bewufstseyn als sein Gesetz — eines seiner nothwendigen Denkgesetze — anerkennen und als ein solches sich zueignen, indem er sich selbst und seine wesentliche Handlungsweise zum Objecte der Reflexion macht. Und wie könnte er das, wenn es nicht sein eigenes, sondern ein fremdes, von dem Sinne und Gefühl ihm gegebenes Gesetz wäre?

3) Dafs endlich die Bestimmung der Gegenstände nach dem Caussalverhältnisse oder — wie

Herr Herder ſich auszudrücken beliebt — ein Verknüpftes In- Mit- und Durcheinander nach Geſetzen der Cauſſalität einen ganz andern als bloſs empiriſchen Urſprung haben müſſe; ja daſs überhaupt die Verknüpfung eines Mannigfaltigen zur Einheit, dieſes Mannigfaltige ſey nach Verhältniſſen des Neben einander oder Nacheinander beſtimmt, kein Werk der Sinne, ſondern lediglich ein Produkt der Thätigkeit des Verſtandes ſeyn kann, deſſen allgemeinſte Handlungsweiſe eben im Verbinden eines Mannigfaltigen zur Einheit beſteht; ohne welche er nicht wäre, was er weſentlich und urſprünglich iſt — ein Thätiges und Handelndes. — —

Doch genug jetzt zu Aufdeckung des offenbaren Widerſpruches, in den der Metacritiker mit ſich ſelbſt ſich verwickelt hat — Und damit nun auch überall genug für die Beurtheilung eines Produkts, das einer ausführlichen und ſyſtematiſchen Critik eben ſo unfähig als unwerth iſt.

Uns war es hier nur darum zu thun, die drey Hauptbegriffe auszuheben, die dem Metacritiker bey der Gründung und Aufführung ſeines phan-

tasirenden Philosophems zur Grundstütze gedient haben.

Welchen unphilosophischen Gebrauch er von diesen Begriffen gemacht, und in welche Widersprüche, Inkonsequenzen und Sophismen er bey der Exposition und Deduktion dieser Begriffe gerathen sey, das liegt, denken wir, klar genug am Tage, ohne dafs wir nöthig hätten, noch mehrere dergleichen Proben, die sich übrigens in Menge und ohne alle Mühe zusammen bringen liefsen, zu weiterer Bestätigung unsers Urtheils über das unphilosophische Produkt der Herderschen phantasirenden Vernunft unsern Lesern vorzulegen. —

Wir können uns dieses Geschäfts auch um so mehr überheben, da bereits mehrere Schriften erschienen sind, die es gründlich genug dargethan haben, wie wenig Befugnifs der Metacritiker zum eigentlichen philosophischen Schriftsteller habe und wie wenig er glauben dürfe, dafs durch seine Metacritik die Philosophie als Wissenschaft überhaupt, im mindesten etwas gewinnen oder die critische Philosophie das mindeste verlieren könne.

Aber Herr Herder hat ſich an die Nation ſelbſt gewandt; er will bey der Zuverſicht zu ſeiner guten und gerechten Sache und im Vertrauen zu der Weisheit und Gerechtigkeit der Nation, daſs ſie ſelbſt über den Werth und das Verdienſt ſeiner Metacritik entſcheide.

Wohl! Die Nation hat darüber auch bereits durch mehrere ihrer Repräſentanten entſchieden. Wie günſtig oder ungünſtig dieſe Entſcheidung für den Metacritiker ausgefallen ſey, davon zeugen die critiſchen Urtheile, die bereits in mehreren öffentlichen Blättern über die Metacritik gefallt worden ſind. In allen dieſen Urtheilen iſt faſt nur Eine Stimme darüber: daſs das unphiloſophiſche Machwerk ſeinen Zweck gänzlich verfehlt habe und überhaupt in wiſſenſchaftlicher Rückſicht, d. i. für die Philoſophie als Wiſſenſchaft betrachtet, auch nicht von der allermindeſten Bedeutung und Wichtigkeit ſey.

Wir glauben daher, unſer Urtheil über die Metacritik nicht beſſer rechtfertigen zu können, als wenn wir die gedachten Recenſionen dieſes Werks nach der Zeitordnung, wie ſie erſchienen ſind, in folgender Beylage hinzufügen.

Hoffentlich wird ſich damit denn nun die Sache der Herderſchen Metacritik auf immer

von selbst schliefsen, ohne dafs wir weiter etwa noch die Erscheinung eines 3ten Theiles befürchten dürften. Denn Herr Herder weifs ja nun, dafs dabey weder für ihn selbst und seine Celebrität, noch für die Wissenschaft, noch für das Publikum etwas zu gewinnen ist, dafs es vielmehr für ihn und seine Metacritik wohl das beste und zuträglichste seyn mögte, wenn sie recht bald gänzlich vergessen und sogar ihres Namens nicht weiter gedacht werde.

Also: Heil der Metacritik! Es gehe mit ihr zu Ende!

III.

Metacritik

über

den Purismum der Vernunft,

von

Johann George Hamann.

Sunt lacrymae Rerum — O quantum eſt in Rebus inane!

„Ein groſser Philoſoph hat behauptet, daſs „allgemeine und abſtrakte Ideen nichts als be„ſondere ſind, aber an ein gewiſſes Wort ge„bunden, welches ihrer Bedeutung mehr Um„fang oder Ausdehnung giebt, und zugleich „uns jener bey einzelnen Dingen erinnert.“

Dieſe Behauptung des eleatiſchen, myſtiſchen und ſchwärmenden Biſchofs von Cloyne,

Georg Berkeley, erklärt Hume*) für eine der gröfsten und fchätzbarften Entdeckungen, welche zu unferer Zeit in der gelehrten Republik gemacht worden.

Es fcheint mir zuvörderft, dafs der neue Scepticismus dem älteren Idealismo unendlich mehr zu verdanken habe, als diefer zufällige und einzelne Anlafs im Vorbeygehen zu verftehen giebt, und dafs ohne Berkeley fchwerlich Hume der grofse Philofoph geworden wäre, wofür ihn die Critik aus gleichartiger Dankbarkeit erkläret. Was aber die wichtige Entdeckung felbft betrifft: fo liegt felbige

*) S. A treatife of human nature: being a attempt to reduce the experimental reafoning into moral Subjecrs Vol. I. of the Underftanding. Lond. 1739. pag. 34. Diefes meines Wiffens erfte Meifterftück des berühmten David Hume foll zwar ins Franzöfifche, aber noch nicht, wie fein letztes, ins Deutfche überfetzt feyn. Auch die Ueberfezzung von des fcharffinnigen Berkeleys philofophifchen Werken ift leider in Stecken gerathen. Der erfte Theil kam bereits 1781 zu Leipzig heraus, und enthält nur die Gefpräche zwifchen Hylas und Philonous, welche fchon in der Efchenbachfchen Sammlung der Idealiften, Roftock 1756, ftehen.

wohl ohne ſonderlichen Tiefſinn im bloſsen Sprachgebrauch der gemeinſten Wahrnehmung und Beobachtung des Senſus communis offen und aufgedeckt.

Zu den verborgenen Geheimniſſen, deren Aufgabe geſchweige ihre Auflöſung noch in keines Philoſophen Herz gekommen ſeyn ſoll, gehört die Möglichkeit menſchlicher Erkenntniſs von Gegenſtänden der Erfahrung, ohne und vor aller Erfahrung und hiernächſt die Möglichkeit einer ſinnlichen Anſchauung vor aller Empfindung eines Gegenſtandes. Auf dieſer doppelten Un-Möglichkeit und dem mächtigen Unterſchiede analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile gründet ſich die Materie und Form einer tranſcendentalen Elementar- und Methodenlehre; denn aufser dem eigentlichen Unterſchiede der Vernunft, als eines Objects oder Erkenntniſsquelle, oder auch Erkenntniſsart giebt es noch einen allgemeinen ſchärfern und reineren Unterſchied, Kraft deſſen Vernunft allen Objecten, Quellen und Arten der Erkenntniſs zum Grunde liegt, keines von dreyen ſelbſt iſt, und folglich auch weder einen empiriſchen oder äſthetiſchen, noch logiſchen oder discurſiven Begriff nöthig hat, ſondern bloſs in ſubjectiven Bedingungen beſteht,

worunter Alles, Etwas und Nichts als Object, Quelle oder Art der Erkenntniſs gedacht, und wie ein unendliches Maximum oder Minimum, zur unmittelbaren Anſchauung gegeben, auch allenfalls genommen werden kann.

Die erſte Reinigung der Philoſophie beſtand nähmlich in dem theils miſsverſtandenen, theils miſslungenen Verſuch, die Vernunft von aller Ueberlieferung, Tradition und Glauben daran unabhängig zu machen. Die zweyte iſt noch tranſcendenter und läuft auf nichts weniger, als eine Unabhängigkeit von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induktion hinaus — denn nachdem die Vernunft über 2000 Jahr, man weiſs nicht was? jenſeits der Erfahrung geſucht, verzagt ſie nicht nur auf einmal an der progreſſiven Laufbahn ihrer Vorfahren, ſondern verſpricht auch mit eben ſo viel Trotz den ungeduldigen Zeitverwandten, und zwar in kurzer Zeit, jenen allgemeinen und zum Katholicismo und Deſpotismo nothwendigen und unfehlbaren Stein der Weiſen, dem die Religion ihre Heiligkeit und die Geſetzgebung ihre Majeſtät flugs unterwerfen wird, beſonders in der letzten Neige eines critiſchen Jahrhunderts, wo beiderſeitiger Empirismus, mit Blindheit geſchlagen, ſeine eigne Blöſse von Tag zu Tage verdächtiger und lächerlicher macht.

Der dritte, höchſte und gleichſam empiriſche Purismus betrifft alſo noch die Sprache, das einzige erſte und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und Uſum. Es geht aber einem auch beynah mit dieſem Idol, wie jenem Alten mit dem Ideal der Vernunft. Je länger man nachdenkt, deſto tiefer und inniger man verſtummt, und alle Luſt zu reden verliert. „Weh den Tyrannen, wenn ſich Gott um ſie „bekümmern wird! Wozu fragen ſie alſo nach „Ihm? Mene, mene, Tekel den Sophiſten! ihre „Scheidmünze wird zu leicht gefunden und ihre „Wechſelbank zubrochen werden!!“

Receptivität der Sprache und Spontaneität der Begriffe! — Aus dieſer doppelten Quelle der Zweydeutigkeit ſchöpft die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberey, Zweifelſucht und Kunſtrichterſchaft, erzeugt durch eine eben ſo willkührliche Analyſin als Syntheſin des dreymal alten Sauerteigs neue Phänomene und Meteoren des wandelbaren Horizonts, ſchafft Zeichen und Wunder mit dem Allhervorbringer und Zerſtörer, dem merkuriaſiſchen Zauberſtabe ihres Mundes, oder dem geſpaltenen Gänſekiel zwiſchen den drey ſyllogiſtiſchen Schreibefingern ihrer Herkuliſchen Fauſt — —

Schon dem Namen Metaphyſik hängt dieſer Erbſchade und Ausſatz der Zweydeutigkeit an, der dadurch nicht gehoben, noch weniger verklärt werden mag, daſs man bis zu ſeinem Geburtsort, der in der zufälligen Syntheſe eines griechiſchen Vorworts liegt, zurückgeht. Geſetzt aber auch, daſs es in der tranſcendentalen Topik auf den empiriſchen Unterſchied hinten und über noch weniger ankäme, als bey einem a priori und a poſteriori auf ein Hyſteron proteron, ſo breitet ſich doch das Muttermal des Namens von der Stirn bis in die Eingeweide der ganzen Wiſſenſchaft aus, und ihre Terminologie verhält ſich zu jeder anderen Kunſt- Weid- Berg- und Schulſprache, wie das Queckſilber zu den übrigen Metallen.

Zwar ſollte man aus ſo manchen analytiſchen Urtheilen auf einen gnoſtiſchen Haſs gegen Materie oder auch auf eine myſtiſche Liebe zur Form ſchlieſsen: dennoch hat die Syntheſis des Pradikats mit dem Subject, worin zugleich das eigentliche Object der reinen Vernunft beſteht, zu ihrem Mittelbegriff weiter nichts, als ein altes kaltes Vorurtheil für die Mathematik vor und hinter ſich, deren apodictiſche Gewiſsheit hauptſächlich auf eine gleichſam pyriologiſche Bezeichnung der einfachſten- ſinnlichſten Anſchauung und hiernächſt auf die Leich-

tigkeit, ihre Syntheſin und die Möglichkeit derſelben in augenſcheinlichen Conſtruktionen oder ſymboliſchen Formeln und Gleichungen, durch deren Sinnlichkeit aller Miſsverſtand von ſelbſt ausgeſchloſſen wird, zu bewähren und darzuſtellen. Unterdeſſen aber die Geometrie ſogar die Idealität ihrer Begriffe von Puncten ohne Theile, von Linien und Flächen auch nach idealiſch getheilten Dimenſionen durch empiriſche Zeichen und Bilder beſtimmt und figirt; miſsbraucht die Metaphyſik alle Wortzeichen und Redefiguren unſrer empiriſchen Erkenntniſs zu lauter Hieroglyphen und Typen idealiſcher Verhältniſſe, und verarbeitet durch dieſen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein ſo ſinnloſes, lautiges, unſtätes, unbeſtimmbares Etwas = x, daſs nichts als ein windiges Sauſen, ein magiſches Schattenſpiel, höchſtens wie der weiſe Helvetius ſagt, der Talisman und Roſenkranz eines tranſcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leere Schläuche und Loſung übrig bleibt. Endlich verſteht es ſich am Rande, daſs, wenn die Mathematik ſich einen Vorzug des Adels wegen ihrer allgemeinen und nothwendigen Zuverläſsigkeit anmaſsen kann, auch die menſchliche Vernunft ſelbſt dem unfehlbaren und untrüglichen Inſtinkt der Inſekten nachſtehen müſste.

Bleibt es alſo ja noch eine Hauptfrage: wie das Vermögen zu denken möglich ſeye? — das Vermögen, rechts und links, vor und ohne, mit und über die Erfahrung hinauszudenken? ſo braucht es keiner Deduktion, die genealogiſche Priorität der Sprache vor den ſieben heiligen Funktionen logiſcher Sätze und Schlüſſe, und ihre Heraldik zu beweiſen. Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache, den unerkannten Weiſſagungen und gelallerten Wunderthaten des verdienſtreichen Samuel Heineke zufolge: ſondern Sprache iſt auch der Mittelpunct des Miſsverſtandes der Vernunft mit ihr ſelbſt, theils wegen der häufigen Coincidenz des gröſsten und kleinſten Begriffs, ſeiner Leere und Fülle in idealiſchen Sätzen, theils wegen des unendlichen der Rede- vor den Schluſsfiguren, und dergleichen viel mehr.

Laute und Buchſtaben ſind alſo reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenſtandes gehört, angetroffen wird, und die wahren atlhetiſchen Elemente aller menſchlichen Erkenntniſs und Vernunft. Die älteſte Sprache war Muſik und nebſt dem fühlbaren Rhythmus des Pulsſchlages und des Othems in der Naſe,

das leibhafte Urbild alles Zeitmaafses und seiner Zahlverhältnisse. Die älteste Schrift war Malerey und Zeichnung, beschäftigte sich also eben so frühe mit der Oekonomie des Raums, seiner Einschränkung und Bestimmung durch Figuren. Daher haben sich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überschwänglich-beharrlichen Einfluss der beyden edelsten Sinne, des Gesichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes, so allgemein und nothwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme sind, dass Raum und Zeit wo nicht ideae innatae, doch wenigstens matrices aller anschaulichen Erkenntnifs zu seyn scheinen.

Entspringen aber Sinnlichkeit und Verstand als zwey Stämme der menschlichen Erkenntnifs aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel, so dass durch jene Gegenstände gegeben und durch diesen gedacht werden; zu welchem Behuf nun eine so gewaltthätige, unbefugte, eigensinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefugt hat! Werden nicht alle beyden Stämme durch eine Dichotomie und Zweispalt ihrer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehn und verdorren? Sollte sich nicht zum Ebenbilde unsrer Erkenntnifs ein einziger Stamm besser schicken, mit zwey Wurzeln, einer obern

in

in der Luft und einer unten in der Erde? Die erste ist unsrer Sinnlichkeit Preis gegeben, die letzte hingegen unsichtbar und muss durch den Verstand gedacht werden, welches mit der Priorität des Gedachten und der Posteriorität des Gegebenen oder Genommenen, wie auch mit der beliebten Inversion der reinen Vernunft in ihren Theorien mehr übereinstimmt.

Es giebt vielleicht annoch einen chymischen Baum der Diana nicht nur zur Erkenntniss der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beyderseitiger Gebiete und ihrer Gränzen, welche durch eine per antiphrasin getaufte reine Vernunft und ihre dem herrschenden Indifferentismo fröhnende Metaphysik (jene alte Mutter des Chaos und der Nacht in allen Wissenschaften der Sitten, Religion und Gesetzgebung!) so dunkel, verwirrt und öde gemacht worden sind, dass erst aus der Morgenröthe der verheissnen nahen Umschaffung und Aufklärung der Thau einer reinen Natursprache wieder geboren werden muss.

Ohne jedoch auf den Besuch eines neuen, aus der Höhe aufgehenden Lucifers zu warten, noch mich an dem Feigenbaum der grossen

Göttin Diana! zu vergreifen, giebt uns die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache das schönste Gleichniss für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse beyder correspondirenden und sich widersprechenden Gestalten a priori und a posteriori, sammt der Transsubstantiation subjectiver Bedingungen und Subsumtionen in objective Prädicate und Attribute durch die Copulam eines Macht- oder Flickworts zur Verkürzung der langen Weile und Ausfüllung des leeren Raums in periodischen Galimathias per thesin und antithesin —

O um die Handlung eines Demosthenes und seine dreyeinige Energie der Beredsamkeit oder die noch kommen sollende Mimik, ohne die panegyrische klingende Schelle einer Engelzunge! so würd' ich dem Leser die Augen öffnen, dass er vielleicht sähe — Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf- und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen, auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen lässt — und den Reihentanz dieser Mahanaim oder zweyer Vernunftheere — die ge-

heime und ägerliche Chronik ihrer Buhlſchaft und Nothzucht — und die ganze Theogonie aller Rieſen- und Heldenformen der Sulamith und Muſe, in der Mythologie des Lichts und der Finſterniſs — bis auf das Formenſpiel einer alten Baubo mit ihr ſelbſt — inaudita ſpecie ſolaminis, wie der heilige Arnobius ſagt — und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes ſeyn mag, wofür ſie der heilige Anſelmus hielt. —

Wörter haben alſo ein äſthetiſches und logiſches Vermögen. Als hörliche und lautbare Gegenſtände gehören ſie mit ihren Elementen zur Sinnlichkeit und Anſchauung, aber nach dem Geiſt ihrer Einſetzung und Bedeutung, zum Verſtand und Begriffen. Folglich ſind Wörter ſowohl reine und empiriſche Anſchauungen, als auch reine und empiriſche Begriffe: empiriſch, weil Empfindung des Geſichts oder Gehörs durch ſie bewirkt; rein, in ſo fern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, beſtimmt wird. Wörter, als unbeſtimmte Gegenſtände empiriſcher Anſchauungen, heiſsen nach dem Grundtext der reinen Vernunft, äſthetiſche Erſcheinungen. Folglich ſind nach der ewigen Leyer des antithetiſchen Parallelismus,

Wörter als unbeſtimmte Gegenſtände empiriſcher Begriffe, kritiſche Erſcheinungen, Geſpenſter, Nicht- oder Unwörter und werden nur durch ihre Einſetzung und Bedeutung des Gebrauchs zu beſtimmten Gegenſtänden für den Verſtand. Dieſe Bedeutung und ihre Beſtimmung entſpringt, weltkündigermaſsen, aus der Verknüpfung eines zwar a priori willkührlichen und gleichgültigen, a poſteriori aber nothwendigen und unentbehrlichen Wortzeichens mit der Anſchauung des Gegenſtandes ſelbſt, und durch dieſes wiederholte Band wird dem Verſtande eben der Begriff vermittelſt des Wortzeichens, als vermittelſt der Anſchauung ſelbſt mitgetheilt, eingeprägt und einverleibet.

Iſt es nun möglich, frägt der Idealismus von der einen Seite, aus der bloſsen Anſchauung eines Worts den Begriff deſſelben zu finden? Iſt es möglich, aus der Materie des Worts Vernunft, ſeinen 7 Buchſtaben oder 2 Sylben — iſt es möglich, aus der Form, welche die Ordnung dieſer Buchſtaben und Sylben beſtimmt, irgend etwas von dem Begriff des Worts Vernunft herauszubringen? Hier antwortet die Critik mit ihren beyden Wagſchalen gleich. Zwar giebt es in einigen Sprachen mehr oder weniger Wörter, aus denen Logogryphen,

welſche Charaden und witzige Rebus durch eine Analyſie und Sylbe der Buchſtaben oder Sylben in neuen Formen erſchaffen werden können. Alsdenn ſind es aber neue Anſchauungen und Erſcheinungen von Wörtern, die mit dem Begriff des gegebenen Worts eben ſo wenig übereinſtimmen, als die verſchiedenen Anſchauungen ſelbſt.

Iſt es ferner möglich, frägt der Idealismus von der andern Seite, aus dem Verſtande die empiriſche Anſchauung eines Worts zu finden? Iſt es möglich, aus dem Begriffe der Vernunft die Materie ihres Namens, d. i. die 7 Buchſtaben oder 2 Sylben im Deutſchen oder irgend einer andern Sprache zu finden? Hier deutet die Eine Wagſchale der Critik ein entſcheidendes Nein! Sollte es aber nicht möglich ſeyn, aus dem Begriff die Form ſeiner empiriſchen Anſchauung im Wort herzuleiten, vermöge welcher Form die eine von 2 Sylben a priori und die andere a poſteriori ſteht, oder daſs die 7 Buchſtaben, in beſtimmter Verhältniſs geordnet, angeſchauet werden? Hier ſchnarcht der Homer der reinen Vernunft ein ſo lautes Ja! wie Hans und Grethe vor dem Altar, vermuthlich weil er ſich den bisher geſuchten allgemeinen Charakter einer

philoſophiſchen Sprache, als bereits erfunden, im Geiſt geträumet.

Dieſe letzte Möglichkeit nun, die Form einer empiriſchen Anſchauung ohne Gegenſtand noch Zeichen deſſelben aus der reinen und leeren Eigenſchaft unſers äuſsern und inneren Gemüths herauszuſchöpfen, iſt eben das Δος μοι πα στω und πρωτον ψευδος, der ganze Eckſtein des critiſchen Idealismus und ſeines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft. Die gegebenen oder genommenen Materialien gehören den kathegoriſchen und idealiſchen Wäldern, peripateriſchen und akademiſchen Vorrathskammern. Die Analyſe iſt nichts mehr als jeder Zuſchnitt nach der Mode, wie die Syntheſe, die Kunſtnath eines zünftigen Leder- oder Zeugſchneiders. Was die Tranſcendentalphiloſophie metagraboliſirt, habe ich um der ſchwachen Leſer willen, auf das Sacrament der Sprache, den Buchſtaben ihrer Elemente, den Geiſt ihrer Einſetzung gedeutet und überlaſſe es einem jeden, die geballte Fauſt in eine flache Hand zu entfalten. — —

IV.

Ethica Philoſophiae Criticae

ad

virum amiciſſimum

Paulum van Hemert.

Tu quicunque velis cognoſcere dogmata *Kanti*,
Attendas animum, non exaudita *Caroni*,
Non a Socraticis quae fluxit mellea labris,
Non in Porticibus, nec amoeno inventa Lyceo,
Aſt in Gymnaſiis ſapientia nata Boruſſis
Jam ſua per latas diffudit lumina terras.
Conſpicienda novo Virtus incedit amictu,
Simplicitate decens, alieno libera cultu,
Speque metuque vacans, nullaque cupidine ducta
Sufficiens eſt ipſa ſibi, non curat Averni
Flagra, nec Elyſii quae ſpondent gaudia campi.

Pura per ingenium rectae Rationis et uſum
Deſpicit affectus animi motusque coërcet.
Regnat et, ut ridet quos experientia fructus
Iactat, habens in ſe quod libertate tuetur,
Corporeos ſic rite docet compeſcere ſenſus,
Solvit et aeternis mortalia pectora vinclis.
O Soboles divina Jovis, quam nulla voluptas,
Nulla ſuperſtitio, nec inanis gloria tangit,
Illecebris quae corda domant votisque fatigant,
Sana repentino dum frangunt membra veterno,
Ante tuas, quae labe carent, nos ſternimus aras,
Coeleſtesque animos nos nos agnoſcimus ortos!
Omnia, quae ſenſus atque irritabile corpus
Suppeditant, non ulla tenent communia tecum;
A te oriens, in te rediens, liberrima Virtus!
Somniat humanum genus at felicia ſemper
Somnia, et ignotis miratur gramen in hortis,
Dum ſua rura jacent neglecta ruboque ſituque
Squallida, et agricolae gnavum implorantia dextram.
Si felix habitare velis, tu ſuſcipe raſtrum,
Tu ſpinis purga, tu ſentibus arva vetuſtis;

Sic quoque ſi cupias vitae inſervire beatae,
Sis dignus, qualem dederint tibi fata tenorem,
Sis dignus, quocunque trahat te dia voluntas.
At Criticae rationis opem non neglige, ab illa,
Sicut ſole novo radiatur lumine tellus,
Sic venit humanae menti, qua cernere poſſit
Vera, nec in tenebris errare, ſuprema facultas.
Utilitas nunquam hac ratione repugnat honeſto;
Officiis certamen abeſt. Diverſa metalla
Non aliter Medici naturae ſaece reſolvunt,
Et cuicunque ſuas tribuunt examine partes,
Quam Criticae fax alma Deae discernit iniquum
Caſibus in dubiis ab eo, quod juris et aequi.
Hanc quicunque tenet ſecuro tramite currit,
Et purus pura cum veſte perambulat orbem.
Curet at interea, rapiat ne prava cupido
Quas collegit opes, vacuoque inſultet acervo:
Damnum etenim, niſi provideas, immane minantur
Blanda voluptatis nunquam ceſſantia tela.
Hanc bona mens ſubigat, quovis ſe nomine ſignet,
Seu veri ſpeciem, ſpeciem ſeu formet honeſti.

Ejicienda malae ſunt conſuetudinis arma,
Ut rectae Rationis in una lege quieſcas.
Fruge Cleanthea divinitus illa redundat,
Quidquid et humanis obnoxia ſenſibus aetas
Clamitet, atque animo quam non admittere certet,
Imperium, qua terra patet, fine fine tenebit.
Quod morum doctrina probat, deſcendit ab illa,
Non deſideriis, quae non affectibus aurem
Commodat, at ſequitur quod habet norma Omnipotentis,
Per quem naturae conſiſtit nobilis ordo.

Ulteriora lubet tenui percurrere verſu,
Atque novum cinctumque ſuis inviſere ſeptis,
Quod nobis patefecit iter mens ignea *Kanti*.
Non Heteronomiae, quae extra ſe pabula quaerit,
Autonomus concedit agrum, quo paſcitur, almum,
Dum ſibi, non alii, ſua facta agitanda relinquit.
Haec ea majeſtas, ad quam mortale vocatum,
Eſt genus, e limo foedoque e ſemine natum.

At non materiae locus hic, qua corpora constant.
Corpora nunc sensu, nunc interiore moventur
Turbine, in aeternum nec libertate fruuntur.
Non fragilem depoſcit opem lex edita coelo,
Littera quam ſcripſit nunquam interitura, ſed illud
Poſtulat, ut quodcunque facis Ratione probetur.
Quae Lex et Ratio, veluti par dulce fororum,
Optima te, nullo monitore, et vera docebunt.
Ipſe tui judex, tu ſis moderator equorum,
Qui te per varios debent transmittere curſus,
Ut venias, quo ſumma vocet te gloria pugnae,
Atque aeterna tuis ea Lex reſpondeat actis;
Ille ſui procul ablit amor, propriaeque ſalutis
Cura, ſibi rebusque ſuis quae ſemper adhaerens
Nos in ſervitia et pecudes transformat inertes.
Hac non major, ait vox ut divina Platonis,
Pernicies coetus hominum foedavit et urbes.
Haec fratres algere ſuos fert, dummodo poſſit
Se ſaturare cibo denſisque involvere peplis;
Spernit atrox quascunque dedit prudentia leges,

Gentis et humanae ſocialia foedera rumpit:
Et tamen in tantum famae proceſſit honorem,
Ut ſibi, laudatos mortalibus, arroget actus,
Et nihil eſſe putet ſine ſe, quod laudibus omnes,
In commune bonum cum quae fert commoda virtus,
Sola homines hominumque facit nos nomine dignos.
Quare nobilitas, qua noſtra caduca ſuperbit
Natura, in feſtis non eſt quaerenda trophaeis,
Aſt alio de fonte cadit, vitamque beatam
Conſequitur, velut umbra ſolet veſtigia plantae.
Nec via difficilis, quodcunque velis, licet alto
Culmine ſit poſitum, ſcopulisque ferax, tibi tradet
Virtutem indeſeſſa ſequens conſtantia mentis.
Ex aliis non quaere modum, tibi qui ſit habendus:
Ut bene procedas, ipſum te conſule et audi,
Recta tuae navis Ratio velamina pandat,

Dirigat et curſus portumque recludat amoenum.
Nullus adeſt meliora tibi praecepta daturus.
Sanctus at eſſe velis, ſapiens; fies, modo ſumas
A te, quod mores ſancti et ſapientia ſuadent.
Finge habitum cultumque tuum, depelle timorem,
Quidquid et aeternae virtutis legibus obſtet.
Haec praeſtare vales, haec in te cuncta repoſta.
At non proſperitas, nec amarae ludicra ſortis,
Saepius humanae quae turbant gaudia vitae,
Arbitrii non illa tui, ne plura requiras!
Diſtribuenda manent terraeque hominumque Parenti;
Quem licet haud videas, nec poſſis mente tueri,
Eſſe tamen credas, morum vis inſita poſcit,
Poſtulat et Ratio, teneris quae nata ſub annis,
Altà tuum pectus ſtudiis melioribus ornat,
Nec dubitare ſinit, quin ſit divina poteſtas,
Cujus ineſt manibus lanx vera aequique bonique,

Quae pia facta hominum juſto discrimine cernit.
Sed quoniam arcanis mens non admittitur iſtis,
Debita ab his vitae non regula pendet agendae.
Libertatis enim Ratio non caſtra timoris
Perſequitur, reduitque ſibi quae dona reportat,
Seu pugnat miles, ſeu pugnat ut indoperator,
Et facienda et non facienda ſibi imputat uni;
Non timet interitum, non Orci horreſcit avari
Exuvias, triſtesque negat diteſcere manes.
Si quid imaginibus velit indulgere venuſtis,
Laeta coruſcantis coeli ſe tollit in oras,
Seque putat Libraе vel Orionis incola ferri,
Aeternumque Deum propiore accedere greſſu:
Cum vero haec ſuperent, quibus eſt circumdata, fines,
Vatibus ingenuis haec decantanda relinquit.
Quatenus ad mores *Kanti* doctrina refertur,
Haec erit, altiſoni quae non tam culta poëtae

Carmina, quam purae rationis poſtulat uſum.
Hujus ut haud fas eſt, meritas exponere laudes,
Et quo ſublime ingenii decoretur acumen;
Sic quod pace tuâ, *Kanri*, quod fiat *Hemerti*,
In veri ſtudio quorum conſumitur aetas,
Commemorare lubet, mihi quae ſubjecit *Agenor*,
Quocum per plures vixi ſocialiter annos,
Et colui Graecas, colui Muſasque Latinas.
Hic mihi doctrinae praecepta re[illegible]ellere veſtrae
Verſibus his voluit; quem vos a[illegible]aite canentem.

„*Illa* metu doctrinae vacans, quae quidquid honeſti
„Atque boni pulchrique ſuis cultoribus offert,
„Aeternoque comas diademate cingit, ab imâ
„Quos tellure trahit ſummoque adſcribit Olympo,
„In fragilem vitiisque ſuis vix ſufficientem
„Naturamne cadit? tantae praeſtantia mentis

„Coelicolûm, in terris ea non eſt cognita virtus.
„Optimus hic quisquis ſanie ingluvieque laborat,
„Atque obducta gerit laceris velamina pannis,
„Non, non abdendis vitiosis artubus apta.
„Si qua datur virtus, quae veris digna videtur
„Laudibus, in plenis et ſtat celebranda theatris,
„Simpliciter quaeras, quânam ſit origine nata:
„Invenies turpi ambitionis ſorde refertam,
„Invenies caſu, recta ratione nec ortam.
„Noſtra ſatigemus nunc corda, vel inveniendis
„Vel demonſtrandis, qui non ſunt, finibus aequi:
„Divorum hos videant oculi, mortalis hebeſcit
„Vultus, et ignorat quorſum ſua lumina flectat.
„Vera loqui fas eſt, mihi ſed ſi vera locuto,
„Produntur pater, et mater, ſociique fideles,
„Illud agam? praedae cupidi ſi forte latrones
„Caeca viatoris noctu veſtigia luſtrent,

„Cogere

„Cogere neque velint, ipſos per opaca viarum
„Ut doceam, quo vertat iter vir inermis et infons;
„Hoc faciam, innocuo foedari ut ſanguine poſſint
„In ſua praedones turpiſſima clauſtra redire?
„Exulet hic veſanus amor ſic vera fatendi,
„Qui favet injuſtis et ſordida tela miniſtrat!
„At quis in officiis haec non certamina norit?
„Caſibus in dubio poſitis quum ſaepe duobus
„Qui rectum mihi monſtret iter, nemo inveniatur.
„Utile at eſt illud, ſed et hoc minus utile non eſt,
„Illud honeſtatis, ſed et hoc quoque gaudet honeſti
„Nomine, nil cauſſis quod turpe duabus inhaeret.
„Nunc adſit nobis tua proles, optime *Kanti*,
„Perque ſuam legem noſtros determinet actus;
„Doctrinae quotcunque tuae veniantque patroni,
„Exultiant criticamque facem tabulasque Magiſtri,

„Officiis doceant quaenam ſit norma perennis,
„Perfundantque novo dubitantem lumine mentem.
„At nihil invenio, quod rectum tendat in uſum;
„Contentus notis teneor discedere verbis.
„Elige tu, quamcunque velis, verum elige, partem:
„In pejus moliusve cadat, nil pertinet ad te;
„Si modo quidquid agas, tua ſit ſincera voluntas.
„Certius aſt aliquid Ratio promiſit, et illa
„Ingenii celebrata tibi excellentia puri.
„Detur: at eſt aliquis, *Kanti*, praecepta paratus
„Haec tua et amplecti, atque ex his componere vitam.
„Nonne trahit ſecum corpus, quod ſenſile, cujus
„Et venae et nervi titillant mollia membra,
„Membra vel aëria pendentia ſemper ab aura?
„Cogitu his animi nonne auſcultare magiſtris,
„Qui nunc laetitiae, nunc ſpargunt ſemen amoris,

„Insolita et teneros infundunt gaudia in artus,
„Et modo tristitiae ducunt in pectora nubem,
„Quae quod dulce fuit miseris mortalibus aufert,
„Otia nulla parit, vitamque importat acerbam?
„Qua nunc arte queam tantos compescere motus,
„Aegrotoque animo placidam revocare quietem?
„Una puella tuos, quae causa levissima, sensus
„Turbat, et ignoras flammas domitare recentes:
„Ingenium sub amore jacet, doctrinaque sordet,
„Nulla vel in tanto medicina est cognita morbo.
„Sicut corda quarit pecudum cum saeva libido,
„Fraena recusat equa, et circumvolat immemor herbae
„Pascua lata, nemusque ferax hinnitibus implens
„Calce fatigatis tandem procumbit in arvis,
„Nec stabulum exanimata suum nec pabula quaerit:

„Haud aliter primis juvenis, quem cepit in annis
„Dulcis amor, trepidat, refugitque foverque calorem,
„Viscera qui penetrat, somnumque expellit amicum;
„Quaerit in arcanis erro solamina sylvis,
„Hic ubi frondiferis exponit quercubus ignes,
„Queis teneram exercet formosa Corinna juventam:
„Ipsius ast imas consumit flamma medullas;
„Denique et ignoto fertur langueſcere morbo.
„Quis nunc irarum, caecaeque cupidinis aestus
„Commemoret, graviterque satis perstringat, ut omnis
„Advolet et rubeat sibi conscia turba malorum?
„Obvia ut inquiras parvae vestigia noxae,
„Nonne, quod insanum juvenis non fraenet amorem,
„Pamphilus, effugiens sese carumque parentem,
„Demissis ut eat fas est miserabilis alis?
„Sic et eat quicunque suos cognoverit aestus,

„Nec ſciat haerentes animo cohibere furores.
„Sed, quid plura velis? mihi ſi ſpectare liceret
„Qualem formaſſi rectae rationis alumnum,
„Qui ſolet hanc ſemper legem ſervare ſeveram,
„Et ſimul adſpicerem pia ſupplicis ora Mariae
„Errores lapſusque ſuos confeſſa frequentes,
„Hanc mihi cognatam vitae ſociamque vocarem,
„Et deſolatae cuperem protendere dextram.
„Illius at fancti, in quo non Natura videtur,
„Ut ſolet, humanum quid, verum mira dediſſe,
„Ignotos fugerem mores, vultumque timerem.
„Unde venit, niſi tale quid eſſet in ordine rerum,
„Omnibus immunem ut vitiis perferre Catonem
„Non poſſim, cujus, quamvis clariſſima virtus,
„Mors hominem vixiſſe probat? Quid denique poſcas,
„Ingenium nec habere velim, quod non labet unquam.

„Naevus in articulo pueri delectat, ut auctor
„Tullius, Alcaeum: macula haec eſt lumen at illi:
„Sic animi quondam fateor me noſcere naevos,
„Qui me delectent et nolim e pectore tolli.
„Quod mihi ut expedias votis ardentibus opto!“

Huic ego tum: mihi quid tu, dulcis Agenor! inertis
Indolis et pravae narrans deliria mentis,
Objicis humanae tot tantaque nomina culpae?
Haec adeo ſunt multa tibique mihique reperta,
Non tantum ut valeant Fabium laſſare loquacem,
Ora ſed et centum linguasque implere difertas.
Sed quid ad integrum facit hoc virtutis amictum,
Quem Ratio fingit propriisque coloribus ornat?
Num te, ſi denſis nebulis adoperta lateret
Aurea lux ſolis, ſolem ſplendere negares?
In ſilice abſtruſum ſi non adſpexeris ignem,

Arte nec excudi cenſeres poſſe faviilam?
Sic Ratio, quamvis lateat ſubmerſa tenebris,
Nec ſua in humanis monſtret veſtigia rebus,
Inconcuſſa manet: populorum moenia noxis
Celſa cadant, regumque ruant capitolia faſtu,
Obtinet in mediis decus immortale ruinis,
Occultasque ſuas vires agitata reſumit.
Talis adeſt Virtus, duce te, celeberrime *Kanti!*
Tamque ſub auguſta ſpectatur imagine nobis;
Ut micat, et victrix titubans in vertice laurus
Dulce jubar ſpargit foliisque ſuperbit odoris.
Haud aliter Veneris praefulget ſtella ferenae,
Naſcentem Eois ſeu Phoebum provocat undis,
Perſequitur rutila radios ſeu luce cadentis.
Haec ea Virtutis facies, ſapientia et haec eſt,
Quae, juxta Ciceronis et aurea dicta Platonis,
Viſa oculis animo ardentes inſpirat amores,
Cordaque perpetuo pulchris ſibi nectit habenis,

Aut etiam major, Veterum quam viderit aetas,
Qui gaudere ſinunt ſapientem propter honeſtum
Atque bonum, tua quod ſapientia ferre recuſat.
Haec, prius ignotam Criticis dum lampada tollit,
Intra praeſcriptos claudens pomoeria fines,
Rem quamcunque ſuo vult nomine et ordine poni.
Haec nihil admixtum virtuti aut eſſe alienum
Ut comitem docuit, propriis ſplendeſcere pennis
Juſſit eam, nubesque ſuo ſuperare volatu,
Hic ubi terrenis nihil eſt quod ſordibus aptum,
Omnis at in pura decertat miles arena.
Illa rudem formans tua diſciplina Juventam
Virtutis ſacras ſenſim deducit ad arces,
Et magis atque magis perfectos reddit alumnos.
Sic ebur effingit faber ingenioſus amoenum,
Exactumque jubet radiis fulgere venuſtis,
Quale triumphantis currus exornat Achillis,

Aut niret in templis renovans simulacra Deorum.
Quo mage nam properes scalas adscendere, per quas
In sublime gradus morum ratione vehuntur,
Altius ut pergas culturae attingere culmen,
Amplior et major circumjacet officiorum
Campus, ubi attentis oculis non terminus haeret.
Quo magis Herculeos hic exsuperare labores
Sustineas, nullaque velis a parte repelli,
Quoque magis stanas tibi de te triste tribunal;
Hoc et erit melior vitaeque beatior actae
Gloria, et evades virtutis dignior haeres.
Hanc disciplinam discat generosa Juventus,
Agnoscantque Senes, doceat robustior aetas.
Cunctus ad hujus agros hominum se conferat ordo,
Ut videant, quales possint accedere fontes,
Inde salutiferos capiant purosque liquores;
Ut quibus integris videant se tollere possint
Moribus, atque Deo similes se reddere cultu.
Eveniat terris haec si mutatio rerum,
Et lux e dentis oriatur tanta tenebris;

Non ſic Hugenii memorent inventa Batavi,
Non ſic Newtoni veneretur et Anglia nomen,
Lavoiſierii referat nec Gallia laudes,
Doctrinam quam tota tuam Germania, *Kanti!*

Hieronymus de Boſch.

V.

Beylagen.

Erſte Beylage.

Schreiben des Herrn Vicepräſidenten Herder an Herrn Profeſſor Kant, ohne Unterſchrift eines Jahres und Tages, aber offenbar aus dem Zeitraume, da Erſterer noch in Riga war. Damals vermogte er es eben ſo wenig, als noch vor etwa vier Jahren, ſich über die dankbare Anerkennung der Verdienſte ſeines groſsen und treflichen Lehrers hinwegzuſezzen; aber ſchon in dieſem Briefe trifft man auf helle Funken des Ehrgeizes, einer Leidenſchaft, die leider! nicht, wie ſo manche andre, durch ein reiferes Alter geſchwächt wird, ſondern, wie die Erfahrung beweiſet, ſich mit den Jahren zu einem immer unleidlichern Grade erhebt, und endlich den Mann, den ſie tyranniſirt, durch ſich ſelbſt, und in ſeinen eignen Werken beſtraft.

Hochedelgebohrner Herr Magiſter,
Hochgeſchätzter Lehrer und Freund!

„Sie haben, ich weiſs und hoffe es, einen zu „gütigen Begriff von meiner Denkart, als daſs „Sie mein bisheriges Stillſchweigen für Saum„ſeligkeit, oder etwas noch ärgers halten „ſollten. Blos meine Geſchäfte, die wegen „ihrer Incommenſurabilität inſonderheit läſtig „fallen, eine Menge Zerſtreuungen, und denn „inſonderheit jene uneaſineſs der Seele, die „Locke für die Mutter ſo vieler Unternehmun„gen hält, iſt bey mir eine Zeitlang die Mut„ter einer gelähmten Ruhe geweſen, aus der ich „jetzt kaum wieder erwache."

„Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich Ihr „Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Leh„rers, der ſo freundſchaftliche Ton, der darin „herrſcht, der Inhalt ſelbſt — alles machte mir „denſelben ſo ſehr zum Geſchenke, als mir kei„ner von denen Briefen wird, die mich oft „aus Deutſchland und von den wür„digſten Leuten daſelbſt, bis von der „Schweiz aus aufſuchen. Um ſo mehr „war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit „zum Briefſchreiben, von der ich auch was ge„meret, kenne — Doch was heiſst's, ein Ver„gnügen demonſtrativiſch aufzählen wollen."

„Sie ſind ſo gütig meiner Autorſchaft in „einem Tone zu erwähnen, in dem ich an ſie „nicht denke. Ich nenne dieſelbe wenig mehr „als einen leichten Schritt der Jugend, der mir „freylich nicht zum Schaden, oder im Ganzen „zur Unehre gereicht hat, den ich aber in man„chem Betracht zurückwünſche. Nicht als wenn „ich ſo viel Unverantwortliches geſchrieben: „ſondern vornehmlich, weil mein Name dabey „ſo bekannt, und auf manchen Lippen ſo ſehr „abutirt worden, daſs Ihr guter Wirth, und „mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne „ſeinen Willen dabey den übelſten Streich und „das auf Reihen von Vorfällen hinaus, geſpielt „hat, indem er die erſte Urſache dieſer Be„kanntmachung geworden. Mein veſter Vor„ſatz, und ich ſchreibe dies kaltblütig hin, war, „völlig ohne Namen zu ſchreiben, bis ich „die Welt mit einem Buch überra„ſchen könnte, das meines Namens „nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus „keiner andern Urſache wars, daſs ich hin„ter einer Blumendecke eines ver„flochtnen Stils ſchrieb *), der mir

*) Wir enthalten uns, wie der geneigte Leſer ſchon wird gewahr geworden ſeyn, aller Anmerkungen zu dieſem Schreiben.

„nicht eigen iſt, und Fragmente in die „Welt ſandte, die blos Vorläuferinnen ſeyn „wollen, oder ſie ſind unleidlich.“

„Von meiner Seite werde ich mein Namen„loſes Stillſchweigen fortſetzen, aber was kann „ich dafür, daſs die unzeitige Güte meiner „Freunde mir bey dieſem Stillſchweigen den „Plan verdorben? Sie, m. T. müſſen Einer de„rer ſeyn, die es wiſſen, daſs Materien der „Art wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl „nicht der Kubelitz meiner Muſe ſeyn ſollten; „warum aber ſollte ich nicht mein bischen Phi„loſophie eben bey den Modematerien unſers „Halbviertheil-Jahrhunderts anwenden, wo die „Anwendung, wie ich mir ſchmeichelte, einer „gefunden Philoſophie ſo vieles berichtigen „konnte? Ich weiſs nicht, wie ſehr unſre Phi„lologie und Critik und Studium des Alterthums „in das Mark einer nahrhaften Kürze zurück„treten muſste, wenn überall Philoſophen phi„loſophirten, und critiſirten, und die Alten ſtu„dirten. Schade aber, daſs dies Wort anfängt, „in Deutſchland beynahe zum Geſpött zu wer„den, und Studien die Modewiſſenſchaften wer„den, wo die unphiloſophiſchſten Köpfe „ſchwatzen. — — “

„Doch ich ſchreibe ja beynahe ſchon wie-
„der als Kunſtrichter und Fragmentiſt, und bre-
„che alſo um ſo kürzer und härter ab.“

„Das Feld, mein geſchätzter Freund, das
„Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre
„hinter einem Montagne, Hume und Pope an-
„weiſen, iſt, wenn die Hoffnung darüber
„zu ſchmeichelhaft iſt, wenigſtens (doch mit
„einer kleinen Abbeugung des Weges) der
„Wunſch meiner Muſe. Es iſt für mich die
„Beſchäftigung mancher ſüſsen Einſamkeiten
„geweſen, Montagne'n mit der ſtillen Reflexion
„zu leſen, mit der man den Launen ſeines
„Kopfs folgen muſs, um jede Geſchichte, die
„er im Zuge anführt, jeden loſen und ſchlüp-
„fenden Gedanken, den er verräth, zu einer
„Naturproduction, oder zu einem Kunſtexperi-
„ment der menſchlichen Seele zu machen.
„Welch ein Mann wär' es, der über Baumgar-
„tens reiche Pſychologie mit eines Montagne
„Seelenerfahrung redete! — Hume konnte
„ich, da ich noch mit Rouſſeau ſchwärmte, we-
„niger leiden, allein von der Zeit an, da ich
„es allmählich mehr inne ward, daſs, es ſey,
„wes Weges es ſey, der Menſch doch einmahl
„ein geſelliges Thier iſt, und ſeyn muſs —
„von da aus habe ich auch den Mann ſchätzen

„gelernt, der im eigentlichſten Verſtande ein „Philoſoph menſchlicher Geſellſchaft genannt „werden kann. Ich habe in der Schule die brit„tanniſche Geſchichte meiſtens auch deswegen „angefangen, um mit dem groſsten Geſchicht„ſchreiber unter den Neuern auch ſeine Ge„ſchichte durchweg durchraiſonniren zu können, „und ich ärgte mich, dafs ſein neuer Abrifs von „Groſsbrittannien einem ſo halbklugen Ueber„ſetzer in die Hand gefallen, der weit iſt, wenn „er uns an manchen Orten auch halbklug läſst.“

„Aber warum vergeſſen Sie, mein liebens„würdiger Philoſoph! zu Ihrem Paar den drit„ten Mann? der eben ſo viel geſellige Laune, „eben ſo viel menſchliche Weltweisheit hat — „— den Freund unſers alten Leibnitz, dem „dieſer ungemein viel ſchuldig iſt, und den er „ſehr gerne geleſen — — den philoſophiſchen „Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als „andre herauslhuſten oder geifern — kurz den „Grafen Shaftesburi. Es iſt ein Elend, dafs „die Sittenlehren deſſelben und ſeine Unter„ſuchungen über die Tugend, und neuerlich „ſeine Abhandlungen über den Enthuſiasmus „und die Laune in ſo mittelmäſsige Hände ge„fallen ſind, die uns halb an ihm verekeln, „wohin ich inſonderheit das Miſchmaſch von

„lan-

„langen und tollen Widerlegungen des neue-
„ſten Ueberſetzers rechne. Aber ſonſt, ob mir
„gleich das Criterium der Wahrheit bey ihm,
„das bey ihm Belachenswürdigkeit iſt, ſelbſt
„lächerlich *ſcheint*, ſonſt iſt dieſer Autor
„mein ſo lieber Geſellſchafter, daſs ich ſehr
„gerne auch Ihre Meynung für ihn hätte."

„Laſſen Sie doch ja das dunkle rauhe Ge-
„dicht, an das Sie gedenken, in ſeiner Nacht
„umkommen. Ehe Pope in ihm ſeyn ſollte,
„ehe iſt in unſerm Lindner der ſcharfbeſtimmte
„Ariſtoteles und in meinem Schlegel das Muſter
„aller Urbanität."

„Sie geben mir von Ihrer werdenden
„Moral Nachricht, und wie ſehr wünſchte ich,
„dieſelbe ſchon geworden zu ſehen. Fügen Sie
„in dem, was *Gut* iſt, ein ſolches Werk zur
„Cultur unſers Jahrhunderts hinzu, als Sie es
„gethan, in dem was *Schön* und *Erhaben*
„iſt. Ueber die letzte Materie leſe ich jetzt
„mit vielem Vergnügen ein Werk eines ſehr
„philoſophiſchen Britten, das Sie auch franzöſiſch
„haben können. Hier iſt, weil es eben vor
„mir liegt, ſein Titel: Recherches philoſophi-
„ques ſur l'origine des idees, que nous avons
„du Beau et du Sublime. Er dringt in manchen

„Stellen tiefer, ſo wie Sie auf manchen Seiten „unſre Anſichten mehr zu generaliſiren und „zu contraſtiren wiſſen, und es iſt eine Wolluſt „zween ſo originale Denker jeden ſeinen Weg „nehmen zu ſehen, und ſich wechſelsweiſe „wieder zu begegnen."

„Wie manches hätte ich Ihnen zu ſagen, „wenn ich wüſste, daſs Sie Geduld haben wür„den, mir zu antworten. Zweifel wider „manche Ihrer philoſophiſchen Hy„potheſen und Beweiſe, inſonderheit „da, wo Sie mit der Wiſſenſchaft des „Menſchlichen gränzen, ſind mehr „als Speculationen: und da ich aus kei„ner andern Urſache mein geiſtliches Amt an„genommen, als weil ich wuſste, und es täg„lich aus der Erfahrung mehr lerne, daſs ſich „nach unſrer Lage der bürgerlichen Verfaſſung „von hier aus am beſten Cultur und Menſchen„verſtand unter den ehrwürdigen Theil der „Menſchen bringen laſſe, den wir Volk nen„nen: ſo iſt dieſe menſchliche Philoſophie auch „meine liebſte Beſchäftigung. Ich müſste un„gerecht ſeyn, wenn ich mich darüber beklagte, „daſs ich dieſen Zweck nicht erreichte, wenig„ſtens machten auch hierin die guten Anläſſe, „die ich ſehe, die Liebe, die ich bey vielen

„Guten und Edeln genieſse, das freudige „und willige Zudringen des bild„ſamſten Theils des Publikums, der „Jünglinge und *Damen* — — alles die„ſes machet mir zwar keine Schmeiche„ley, aber deſto mehr ruhige Hoffnung, nicht „ohne Zweck in der Welt zu ſeyn."

„Da aber die Liebe von uns ſelbſt anfängt, „ſo kann ich den Wunſch nicht bergen, die „erſte beſte Gelegenheit zu haben, meinen „Ort zu verlaſſen und die Welt zu ſehen. „Es iſt Zweck meines Hieſeyns, mehr Men„ſchen kennen zu lernen, und manche Dinge „anders zu betrachten, als Diogenes ſie aus ſei„nem Faſſe ſehen konnte. Sollte ſich alſo ein „Zug nach Deutſchland vorfinden, ich binde „mich ſelbſt kaum an meinen Stand: ſo weiſs „ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen „ſollte, und nehme es mir ſelbſt übel, den Ruf „nach Petersburg ausgeſchlagen zu haben, wel„che Stelle, wie es der Anſchein giebt, ſehr „leidig beſetzt iſt. Jetzt ſuche ich, wie eine „rückgehaltene Kraft, nur wenigſtens eine le„bendige Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht „ſehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz „vermehren ſollte. — — Doch, wer weiſs das? „und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich,

„mein Liebſter, Hochgeachteter Kant, und neh-
„men Sie die Unterſchrift meines Herzens an.

Ihr

Herder.

„P. S. Freylich darf ich um Ihre Briefe
„nur ſehr unzuverläſsig bitten, da ich Ihre
„Ungemächlichkeit zu ſchreiben kenne; aber
„wurden Sie meine Begierde kennen, Briefe
„von Ihnen mir gleichſam ſtatt eines lebendi-
„gen Umgangs zu nutze zu machen, ſo wür-
„den Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden.“

Zweyte Beylage.

Johann George Herder

Iſt ein Kraftgenie. Und man weiſs ja, wie dieſe Herren ſind. Sie rennen überall den Leuten wider die Stirn, ſchlagen links und rechts um ſich, und denken ſich immer als die Einzigen vernünftigen Geſchopfe, die unter dem Monde leben. — Herr Herdern war ſchon die Welt zu enge, da er noch Rektor in Riga war. Er legte ſein Amt nieder, und ging aus, ſich eine höhere Bahn zu ſuchen *). Seine Fragmente waren

*) S. obenſtehenden Brief.

das erſte, was das deutſche Publikum aufmerkſam auf ihn machte. Und ſchon da zeigte er, daſs es ihm nicht genüge, ſelbſt groſs zu ſeyn, ſondern daſs er auch das Gebaude ſeiner Gröſse ſchlechterdings auf den Trümmern fremder Ehre errichten wolle. Im Jahr 1774. entdeckte er ſich vollends ganz: da er in ſeiner älteſten Urkunde und denen darauf erfolgten funfzehn Provinzialblättern alle ſeine Vorgänger in der Schriftauslegung, namentlich einen Grotius, desgleichen Herrn Michaelis, Spalding, und mit ihnen faſt alle neuere Theologen, denen die Welt ihr bisgen Aufklärung in der Religion zu verdanken hat, als Grützköpfe aufſtellte, und ſich für denjenigen ausgab, der allein die Ehre des Heiligthums zu retten, und Geſichtspunkt, Sinn und Deutung der alten Religionsurkunden aufzufinden — vom Himmel geſandt ſey. Dieſer Geiſt herrſcht auch in den Liedern der Liebe (wo die Tellerſche Pſalmenprobe verächtliche Seitenblicke bekommt,) und im Maranatha. Ueberall Eigendünkel und Alleinweisheit. Und doch im Grunde — in allen dieſen Herderiſchen Schriften nichts als Hypotheſen — die er mit der ganzen Macht einer lebhaften Imagination zuſammen zu reihen, und denen er vermittelſt des eignen Klingklangs ſeines hyperboliſchen Styls ein ſo kralles Kolorit zu geben weiſs, daſs

der groſse Haufe ſie anſtaunt, Maul und Naſen aufſperrt, gaft, bewundert, ſich die Stirne reibt, die Augen auswiſcht, um was zu ſehen und — nichts mehr — weils nichts iſt — indeſs daſs der Weiſe die Achſeln zuckt, und die geaffften Zuſchauer bedauert. Das abgeſchmackteſte unter allen iſt ohnſtreitig ſeine erklärte Offenbarung Johannis unter dem Titel Maranatha, wo noch dazu die Hauptſache (daſs das Buch eine poetiſche Verkündigung — von der Zerſtörung des Judenthums iſt) mit ſammt den Beweiſen aus dem Joſephus nicht, wie H. H. vorgiebt, ſeine Erfindung iſt, ſondern längſt aus den Bahrdtiſchen neueſten Offenbarungen jedermann bekannt ſeyn müſste. Wenn wir unſer Urtheil von Herdern kurz ſagen ſollten, ſo würden wir ihn den Pendant von Lavatern nennen. Eine raſche, feurige, lebhafte, kühne Imagination, die alles umfaſst, alles durchſchaut, — alles im hohen Sonnenglanze ſieht — folglich immer mehr ſieht, als die andern Sterblichen mit dem gemeinen Auge entdecken, — folglich alles koloſſaliſch findet, und koloſſaliſch denkt, und koloſſaliſch nachmahlt. Das einzige unterſcheidet ihn von Lavatern, daſs er die Gegenſtände, die ihm ſeine Imagination zeigt, mit etwas ſcharfem Blick beobachtet — daher er weniger Schwärmer iſt: dazu auch wohl das flüchtigere

Blut das meiſte beytragen mag. Uebrigens iſt er ein kaum mittelmäſsiger Philoſoph und in der Sprachkunde, vornemlich im Hebraiſchen, nahe an der Sphare der Unwiſſenden, — welches wir ihm auf ſein gebührendes Nachſuchen ad oculum zu demonſtriren erbötig ſind.

Kirchen- und Ketzer-Almanach
aufs jahr 1781. S. 74 u. f.

Dritte Beylage.

Immanueli Kant
S. D. P.
Jeronimus de Boſch.

Quamvis ad eam gloriam, quam tibi tua doctrina conciliaſti, nihil addi poſſe videatur, tamen boni conſulas oro, ſi etiam poetae, quorum audax tibi notum eſt ingenium, novam tuam philoſophandi rationem praedicare velint, vt ex eo, quod ad te mittitur, carmine patebit. Cujus quidem auctori nihil gratius accidere poteſt, quam ut paucis admodum litteris te illud accepiſſe ſignifices. Summo opere enim tuum chirographum videre et poſſidere deſiderat. Vale. Dabam VI Julii 1799.

Amſtelaedami.

Vierte Beylage.

Monſieur

L'academie Italienne des Lettres, Sciences et Arts, laquelle ſuivant le modele de la Societe Italienne de Verone, s'eſt formee de quarante membres de toutes les parties d'Italie, m'a chargé de Vous faire part du choix qu'elle a fait de Vous, Monſieur, comme d'un de ſes vingt membres etrangers, en Vous priant de vouloir bien l'agreer. Non ſeulement confie-t-elle dans cette valle étendue de lumiéres, avec laquelle depuis Newton Vous avez été le premier de donner à la philoſophie et aux ſpeculations de l'entendement humain une nouvelle affiette, mais encore dans le genereux defir de gloire, avec laquel Vous avez aſſuré l'immortalité à Votre nom, en enlargiſſant les bornes de toutes les autres ſciences ſuſceptibles de raiſonnement. L'academie Italienne, s'etant propoſé particuliérement de faire connoître à l'Italie Votre ſublime Philoſophie, Vous invite en conſéquence, Monſieur, de vouloir bien lui communiquer tous les deux ans quelque diſſertation, pour l'inſerer dans ſes mémoires dont elle publiera un Volume par an.

Selon les loix de l'Academie, lesquelles j'aurai l'honneur de Vous faire parvenir avec la Patente par une voie moins couteuse par Hambourg, Vous avez le droit de nommer trois Sujets pour la seconde classe des membres dont l'Academie choisira un, qui aura le titre de Correspondent de l'Academie Italienne; sous la condition pourtant, qu'il ait (comme les membres ordinaires) publié quelque écrit relativement à la Litterature, aux Sciences, ou beaux arts, et qu'il lui fasse part tous les ans de quelque article pour le Journal qu'elle va publier. Les dissertations (ainsi que les lettres) peuvent être en latin, françois, italien, et allemand.

Comme le principal but de l'Académie Italienne est une liaison intime entre les premiers savans de l'Europe, et ceux de l'Italie. Vous pouvez être sûr, Monsieur, de l'empressement de tous les membres de concourir à l'accomplissement de Vos désirs à l'egard de notre litterature et de lumieres que nous serons a portée de fournir.

Au reste suis-je bien charmé d'être l'interprête des sentimens de vénération, que l'Academie a tâché de Vous exprimer par son choix,

et de pouvoir y ajouter les assurances du profond respect, avec lequel j'ai l'honneur de me dire,

Monsieur,

Sienne en Toscane,
ce 4. Avril 1798.

Votre très humble, et très obeissant serviteur

Ed. R. Comte de Vargas,

l'un des quarante de l'Academie Italienne,
des Académies de Sienne, Florence, Turin, Cortone,
Alessandria, Fossano etc. etc.

Fünfte Beylage.

Verſuch eines Realindex,

oder

eines Verzeichniſſes der wichtigſten Sachen, deren in folgender Schrift Erwähnung geſchieht:

Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniſs der critiſchen Philoſophie und meine Schriften dieſelbe betreffend, und über die Herren Kant, I. B. Erhard u. Fichte, von Friedr. Nicolai. Eine Beylage zu den neun Geſprächen zwiſchen Chriſtian Wolf und einem Kantianer. Berlin und Stettin. (Bey Friedrich Nicolai.) 1799. 8.

Herr Friedrich Nicolai will die critiſche Philoſophie nicht aus der deutſchen Welt vertilgen. S. 70.

Alle ſpeculative Philoſophieen ſind nichts, als ſubjective Vorſtellungsarten, haben alſo nie einen abſoluten ausſchlieſsenden Werth. Daſelbſt.

Giebt es denkende Weſen auſser dem Menſchen, woher wiſſen wir, daſs ſie gerade wie wir, und nach denſelben Geſetzen denken? Sie konnten ja auch wohl nach andern Geſetzen denken. S. 71.

Geheimer Catholizismus. An mehrern Stellen.

Herr Kant ſoll ſich über Herrn Nicolai geärgert haben. S. 81.

Herr Kant erlaubt ſich dialektiſche Kunſtgriffe. Daſ.

Herrn Kant's unartiges Betragen gegen Herrn Nicolai. Daſelbſt.

Die abſtrakt-poetiſche Philoſophie in den Horen iſt gar keine Philoſophie? S. 84. *).

Herr Nicolai iſt kein ungelehrtes Weſen. S. 86.

Es iſt eine willkührliche, aufs Erſchleichen angelegte Eintheilung der Vernunft, in die reine und praktiſche. S. 88. Anmerk.

Herr Nicolai kennt Starkens (Starck's) Klerikat und die Rotenkreutzerey ſehr gut. S. 93.

Kant hat Mangel an Erfahrung und Menſchenkenntniſs. S. 100.

Nicolai weiſs immer die Stellen in den Kantiſchen Schriften zu finden, die er jedesmal braucht. S. 51.

Die Satyre im Gundibert iſt nicht bitter. S. 102.

Kantianer wiſſen ſich nicht in der Sinnenwelt zu nehmen, ſind Erfahrungsloſe Philoſophen. Daſelbſt.

Kant verfällt in arge Grillen, und Nicolai iſt im Gundibert beſſer mit ihm verfahren, als er es verdient. S. 103.

Nicolai hat ſich aus den critiſchen Schriften viele Auszüge gemacht, in denen er nachſchlagen muſs. S. 104.

Kant ſinkt in die Klaſſe der verachtlichſten Scribler. S. 105.

Ein Reſolutionsſtyl. S. 106.

*) Aber jede Philoſophie iſt ja eine blos philoſophiſche Vorſtellungsart; (S. oben) warum ſoll denn nun auch diese nicht eine Philoſophie heiſsen?

Nicolai ſieht bey ſeinen Schriften immer von wo er ausgegangen iſt. S. 109.

Kant bringt in ſeinem Streit der Facultäten ſinnloſe und hämiſche Behauptungen bey. Herr Nicolai in gegenwartiger Schrift nicht. S. 109. Anmerk.

Nicolai hat Herrn Kant geſchont. S. 110.

Nicolai beherrſcht ſeine böſen Neigungen durch Belebung der guten (wozu auch gegenwärtige Schrift gehört) nicht durch den categoriſchen Imperativ. S. 111.

Kant mögte ſich Herrn Nicolai gerne vom Halſe ſchaffen. S. 112.

Herr Nicolai will ſich nicht die Knöpfe vom Rocke ſchneiden laſſen. S. 114.

Er hat nie den anſtändigen Ton gegen Kant vergeſſen. S. 114. (Siehe oben).

Herr Nicolai hat eine ſubjective Vernunft. S. 115.

Ein anſtelliger Menſch kommt S. 119. vor.

Gegen die neuen Geſpräche (deren auf dem Titel dieſer Schrift Erwähnung geſchieht) und Nicolais Vorrede dazu iſt wenig zu ſagen. S. 117.

Von vornig und vonhintenig erfand Nicolai bloſs für den leichten Vortrag eines Romans. S. 116. 117. alſo iſt auch gegenwärtige Geſchichte ſeiner gelehrten Bildung und ſeiner Kenntniſs der critiſchen Philoſophie, in der jene Worte beſtändig vorkommen, gleichfalls ein Roman, und zwar ein recht leichter.

Nicolai hat noch ein die Critik radicaliter umwerfendes Problem im Rückhalt. S. 124.

Den critiſchen Philoſophen ſtehen Menſchen von geſundem Verſtande entgegen. S. 127. 128.

Welch einen Widerſpruch hat Nicolai in Kant's Schriften entdeckt! S. 139.

Ein Quentchen gesunder Menschenverstand ist mehr werth als die gesammte critische Philosophie. S. 175. Ja wohl! denn mit jenem Quentchen kann man es noch einmal dahin bringen, ein critischer Philosoph zu werden, ohne dasselbe aber wird man es nimmer.

Herr Nicolai hat nun seine Kenntnis der critischen Philosophie erwiesen. S. 176.

Kant vermag nicht die Verfasser der neun Gespräche zu widerlegen. S. 177.

Die achtungswürdige Menge hat nie ein Interesse an der critischen Philosophie genommen. S. 178.

u. s. w.

Schlufslich aber müssen wir, und in vollem Ernste, die lose Anekdotenkrämerey, wie z. B. Seite 112. 113. der genannten Schrift, den fehlenden Rockknopf betreffend, und Seite 150. dafs Kant seine Schrift vom ewigen Frieden an Sieyes überschickt habe, wir wissen nicht, ob herzlich bemitleiden, oder herzlich verachten. Nehmen wir darauf Rücksicht, dafs Herrn Nicolais historische Kunst sich von jeher auf Anekdötchen beschränkte: so können wir es bey dem Erstern bewenden lassen. Folgen wir aber der Erfahrung, die uns belehrt, dafs Herrn Nicolai nie ein Anekdötchen zu geringfügig und verachtlich war, um Andern durch dasselbe so von hinten her, oder von der Seite beyzukommen: so müssen wir das Letztere.

Gothaiſche gelehrte Zeitungen.

64. Stück.

Den 10. Auguſt 1799.

Leipzig.

Bey I. F. Hartknoch: Verſtand und Erfahrung. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft, von I. G. Herder. Erſter Theil. 1799. XXXII und 479 Seiten. 8. — Vernunft und Sprache. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Mit einer Zugabe, betreffend ein critiſches Tribunal aller Fakultäten, Regierungen und Geſchäfte, von I. G. Herder. Zweyter Theil. XII und 402 Seiten.

Die Abſicht dieſes Buches erhellet aus folgender Stelle der Vorrede, aus welcher man ſich auch von dem Tone deſſelben ſchon einen vorläufigen Begriff machen kann: „Für wen dieſe Metacritik ſeyn ſolle, und ſeyn werde? — Für die critiſche Schule nicht; ſie hat ſich, wie ſie ſelbſt geſteht, in dies Syſtem hineinſtudiert, und muſs ſeinen cant reden.“ (Jede

ſtrenge Wiſſenſchaft hat ihre terminos, deren ſie nicht entbehren kann;) es kann alſo den Freunden der neuen Philoſophie aus dem Gebrauche der Terminologie kein Vorwurf gemacht werden, ſo lange er nur kein Miſsbrauch wird. „Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, ſein ſalve, und er hat nichts mehr zu ſagen.“ Auſser dieſer Schule aber, giebt es eine Nation; eine Nation unpartheyiſcher Leſer. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, ſpricht mit kalter Zuverſicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menſchenſinn zu verzagen) zu ihnen ſpricht der Inwohnende, ihr helleres Selbſt, der Verſtand alſo: „Das iſts mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolien und Antinomien, mit der Diſciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du ſie anregeſt; ſie beſtehen weder in ſich, noch mit einander. Frage darüber dich ſelbſt, deine Sinne, deinen Verſtand, deine Vernunft; ſie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verſtand in ein ſinnloſes Buchſtabieren, die Vernunft in eine Betrügerin ohne Kanon, ohne End' und Zweck (als den endloſen Betrug ſelbſt) transſubſtanziirt ſeyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben ſie Regeln ihres Gebrauchs in ſich, und eine andere Tendenz, als die ihnen der criti-

ſche

ſche Philoſoph andichtet.“ Sollte der Verſtand, wenn er alſo ſpricht, (durchgängig ein Antipode critiſcher Uebernunft,) der keinen Verſtand ohn' ein Verſtändliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein poſterius denkbar findet; und eben dadurch dem Verſtande ſeine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortſchaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläſet, ſollte Er mit einer Stimme, die in jedem Verſtande, in der geſammten Sprache, aus aller innern und äuſſern Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden?“ Man ſieht, Herr Herder bleibt ſich gleich. Wie er es ſchon vor 25 Jahren in der „älteſten Urkunde *)“ und in den „Provinzialblättern an Prediger **)“ machte; ſo macht er es auch hier. Wie er damals auf Leibnitz, Newton u. a. verachtend herab ſah, ſo hier auf Kant und deſſen Philoſophie. Wie er da-

*) Vergl. allgemeine deutſche Bibliothek, 25r B. S. 24 ff. 30r B. S. 53 ff. Wir führen jene ausführlichen Recenſionen an, weil wohl mehrere unſerer Leſer ſie zur Hand haben, als die genannten Herderiſchen Schriften.

**) S. allgem. deutſche Bibliothek, 25r B. S. 346 ff.

mals ſich erlaubte, Seitenblicke auf die Perſonen (z. B. einen Spalding) zu werfen; ſo hier auf den Mann, deſſen liebenswürdigen Charakter, deſſen uneingeſchränkte Wahrheitsliebe, deſſen Unpartheylichkeit Herr Herder ſelbſt in den „Briefen über die Humanität“ ſo hinreiſſend ſchildert. Zwar ſagt Herr Herder in der Vorrede S. XVI. „Von einem Buche iſt die Rede, von keinem Verfaſſer. Noch weniger von eines Verfaſſers Gaben und Abſicht; ſondern von eines Buches Inhalt und Wirkung. Wer dieſe Begriffe verwirrt, und den Verfaſſer zum Buch, das Buch zum Verfaſſer macht, weiſs weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metacritik etwas.“ Aber wir fragen jeden Unpartheyiſchen: Wenn Kant an den vorigen König von Preuſſen ſchrieb: „Ich halte für das Sicherſte, hiemit, als Ew. Maj. getreueſter Unterthan feyerlichſt zu erklären etc.“ und in einer Anmerkung ſagt: „Auch dieſen Ausdruck wählte ich vorſichtig, damit ich nicht der Freyheit meines Urtheils in dieſem Religionsproceſs auf immer, ſondern nur, ſo lange Se. Maj. am Leben wäre, entſagte,“ (der Streit der Facultät. Vorr. S. XXII) — und nun Herr Herder darüber folgende Gloſſe macht: „Eine Maxime der feyerlichſten Wahrhaftigkeit, die würdig iſt, allen getreueſten Unterthanen aller Majeſtäten

in jedem Planeten Maxime zu werden. Auf alle Lebensfälle iſt ſie anwendbar; man wähle nur vorſichtig und mit Sicherheit, daſs der Andere dabey nicht denke, was wir dabey denken, den Ausdruck": — trifft das nicht den Menſchen. Und wo iſt hier der geringſte Grund zu einem Vorwurfe? Der ehrwürdige Kant ward beſchuldiget, den ihm wohl bekannten landesväterlichen Abſichten durch ſeine die Religion betreffenden Schriften entgegen gehandelt zu haben. Dieſe Beſchuldigung lehnt er mit Gründen ab. Um aber dieſem Vorwurfe für die Zukunft zu entgehen, hält er für das Sicherſte, allen Vorträgen zu entſagen, die ſich auf Religion beziehen. Es verſtand ſich im Grunde ſchon von ſelbſt, daſs mit dem Grunde dieſes Verſprechens (dem Willen ſeiner Obrigkeit) auch die Verbindlichkeit wegfiel, die er ſich bloſs um dieſes Grundes willen aufgelegt hatte. Allein Kant ſucht dieſes noch ausdrücklich mit anzudeuten, indem er hinzu ſetzt: „Als Ew. Majeſtät getreuer Unterthan." Kann dies anders verſtanden werden, als Kant es nun ſelbſt erklärt? Und wie denn? — So machen es die Gegner der kantiſchen Philoſophie. Und doch müſſen es die Freunde derſelben nur immer allein ſeyn, die aus dem hohen Tone reden; doch iſt es bey Kant und den Verthei-

digern ſeines Syſtems, oder mancher Lehren deſſelben ein Kapitalverbrechen, wenn ſie gerade heraus ſagen: Ihr verdreht, ihr verzerrt, oder ihr wiſst nicht, wovon die Rede iſt. Man kann immer zugeben, dafs Herr Fichte die Humanität in ſeinen Streitſchriften ſehr verletzt, und der Recenſent hat deſſen Ton und Betragen ſelbſt in dieſen Blättern mehrmals gemifsbilligt. Allein, was hat er denn ſo Lächerliches, ſo Anmafsendes geſagt, zu dem man nicht Gegenſtücke bey denjenigen Gegnern der critiſchen Philoſophie findet, die ſich am meiſten über die Anmafsungen ihrer Anhänger beſchwert oder luſtig gemacht haben? — Der Recenſent iſt gewifs ſehr weit von der ausſchlieſsenden Achtung an eine Schule entfernt, und inſonderheit auch ſehr weit entfernt, Herrn Herders groſse Verdienſte zu verkennen. Allein dies hindert jenen nicht, ohne Hehl herauszuſagen, dafs Herr Herder in dieſem Werke — um nichts mehr von dem anmafsenden Tone zu erwähnen — ſtatt das vermeintliche Spinnengewebe der Critik zu zerreiſſen, ihm nur das Schauſpiel einer in einem Spinnengewebe gefangenen Fliege gewährt hat. „Wenn ein Kopf und ein Buch zuſammen ſtofsen, und es klingt hohl," ſagt Lichtenberg: „liegt denn die Schuld allemal am Buche?" Dies gilt nicht blofs

vom Hohlklingen, ſondern auch von Miſstönen, wovon Herr Herder ein auffallendes Beyſpiel gewährt. Indeſſen wer Herdern kennt, der wird dies nicht unerklärbar finden. Bey ſeinem groſsen Genie, bey ſeinem feinen und vielſeitigen Gefchmacke, und bey ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, ſcheint ihm doch die Gabe nicht verliehen, ſich in die Gedankenreihe eines Andern, beſonders wenn ſie Gegenſtände der Speculation betrifft, zu verſetzen. Recenſent getrauet ſich hinzuzuſetzen: Speculative Philoſophie iſt überhaupt Herder's Region nicht. Sein Gefühl, das ihm in anderer Hinſicht ſo treffliche Dienſte thut, ſeine Einbildungskraft, die unter ſeinen Seelenvermögen das hervorragendſte iſt, erlauben ſeiner Vernunft nicht, kühl genug zu bleiben; wenigſtens machen ſie es ihm unmöglich, nun noch den Standpunkt der kritiſchen Philoſophie zu faſſen, weil ſie ihn unaufhaltſam zum Dogmatismus hinreiſsen. Wir werden alſo immer auch ſeine eigene Speculationen, als Ausflüſſe ſeines Geiſtes, gern, und nie ohne Gewinn für Geiſt und Herz leſen; ſelbſt ſeine Darſtellungen fremder Syſteme, wenn er ſie adoptirt hat, weil wir von ihm nicht gerade dieſe Syſteme kennen lernen wollen, ſondern nur die Geſtalt, die ſie bey ihm angenommen haben. Allein ein ganz anders

iſt es mit Beſtreitungen eines tiefgedachten und engverketteten Syſtems, die zwar nie ohne alles Gute ſeyn, aber doch tief unter ſeinen übrigen Werken ſtehen, und dem philoſophiſchen Leſer und Kenner des Syſtems, durch die darin herrſchenden Miſsverſtändniſſe Ueberdruſs erregen werden. — Der Recenſent hält Kanten ſo wenig für untrüglich, als dieſer ehrwürdige Mann ſich ſelbſt dafür hält; er achtet es auch für eine ganz überflüſſige und thörichte Unterſuchung, ob die kantiſche Philoſophie bleiben, oder Veränderungen erleiden, oder einer andern Platz machen werde. Wenn auch das letzte geſchieht, ſo wird die neue Philoſophie doch ſicherlich durch die kantiſche vorbereitet ſeyn. Was wir, die wir uns Philoſophen nennen, zu unterſuchen haben, iſt dies: Hat die kantiſche Philoſophie uns Mängel früherer Syſteme aufgedeckt? Hat ſie für uns auf dem Standpunkte, den wir einnehmen, manche Fragen befriedigender beantwortet, als jene? Hat ſie dies, und können die beſten vorhergehenden Syſteme nicht gegen ſie gerettet, die bis jetzt wider ſie ſelbſt, oder doch wider ihren weſentlichen Inhalt vorgebrachten Einwendungen aber beantwortet werden; ſo iſt ſie bis dahin die beſte Philoſophie. Dieſer Ueberzeugung iſt nun eine gute Anzahl von Männern, denen ſelbſt die bil-

ligen unter den Gegnern nicht allen philoſophiſchen Geiſt abſprechen; andere haben wenigſtens einzelne Philoſopheme dieſes Syſtems in das ihrige aufgenommen, und noch andere, durch die neue Philoſophie veranlaſst, manche Stücke der ihrigen anders modificirt. Dagegen behauptet nun Herr Herder die gänzliche Nichtigkeit des kantiſchen Syſtems. Es iſt alſo unſre Pflicht, ſo viel uns der Raum geſtattet, und ſo viel in unſern Kräften iſt, dem Leſer zu zeigen, daſs Herr Herder daſſelbe ganz und gar nicht erſchüttert habe. Er folgt der Critik Schritt für Schritt, führt ihre Worte an, und ſetzt dann ſeine Beurtheilung hinzu. Wir wollen dieſen Gang mit ihm gehn. 1. B. 1. Titel und Einleitung. Schon der Titel Critik iſt dem Herrn Verfaſſer anſtöſsig, weil man ein Vermögen der menſchlichen Natur nicht critiſire. Wer jedoch eine Critik unternehme, müſſe, wie jeder Richter, von einem klar Gegebenen ausgehen, und nicht ruhen, bis dies deutlich beſtimmt ſey; er müſſe nach einem Geſetze richten, das er deutlich angebe; endlich müſſe das Urtheil klar, gewiſs aus dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm entſprungen ſeyn. (Wenn Herr Herder an „Homens Grundſätze der Critik“ gedacht hätte, ſo würde er die Wahl des Titels nicht gemiſsbilliget

haben. Bey den Britten ist Critik die Wissenschaft der Grundsätze, nach denen Werke des Geschmacks beurtheilt werden müssen, also Untersuchung der Gesetze des Geschmacks, als Vermögens des Geistes. Warum sollte nun nicht, wenn man auch die andern Seelenvermögen bis auf ihre Gründe untersuchen und prüfen wollte, wie weit sie reichten; der Ausdruck Critik mit dem Beysatze des Seelenvermögens passend seyn? Wenn hernach Herr Herder sagt: „In Sachen der Vernunft, muss die Sprache, dieser allgemeingültige und nothwendige Zeuge, abgehört werden; so scheint uns das unbestimmt. Weil Sprache Ausdruck der Gedanken ist, so müssen sich in ihr nicht nur die nothwendigen Gesetze des Denkens, sondern auch die zufälligen Richtungen des menschlichen Geistes offenbaren, und sie ist also dem Philosophen, als Veranlassung und Hülfsmittel zu psychologischen Untersuchungen, sehr wichtig. Aber bey transcendentalen Untersuchungen kann sie schwerlich eine zuverlässige Führerin seyn, wie doch jene Worte fast sagen zu wollen scheinen. Das Wahre, was Herr Herder über diesen Punkt sagt, ist nicht so deutlich vorgetragen, als nach seinen eigenen Foderungen der Philosoph seine Gedanken vortragen soll. — Nun zeigt Herr Herder, dass

Leibnitz seine Nouveaux Essais ungefähr eben so anfängt, wie Kant seine Einleitung, und behauptet, dass, weil Leibnitz alle von Locke vorgeführten Ideen prüfte, Eberhard mit Recht sagen dürfte, die Leibnitzische Philosophie enthalte eben so wohl eine Vernunftcritik, als die neuere. — Allein da Kant die Benennung Critik der Vernunft für eine philosophische Wissenschaft (die er für neu hielt, und die auch gewiss abgesondert und für sich bestehend, also als Wissenschaft noch nicht da war) zuerst brauchte (mit eben dem Rechte, womit Mathematiker die Namen: Differentialrechnung, combinatorische Analytik u. a. in ähnlichen Fällen): so kam es hier nicht darauf an, ob in der Leibnitzischen Philosophie, oder in Locke's Schriften etwas vorkomme, welches allenfalls auch eine Critik heissen könnte, sondern ob die Critik in dem Sinne dessen, der sie nun als Wissenschaft aufstellte, und ihr diesen Namen gab, schon da war. Und das ist falsch. Denn in der leibnitzischen Schule, wandte man ohne Prüfung die Verstandesregeln auch über die Erfahrung hinaus an. — In der jetzt folgenden Erinnerung, zeigt sich der offenbarste Misverstand. „Wenn aber eben diese Frage, die auch L. aufwarf, so ausgedrückt werden will: ob es ein von der Erfahrung, und selbst

von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniſs gebe?“ und dieſe Erkenntniſſe a priori mit der Beſtimmung genannt werden, daſs ſie ſchlechterdings von aller Erfahrung unabhängig ſtatt finden, und ihnen gar nichts Empiriſches beygemiſcht ſey; ſo enthält ſie etwas, was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, daſs ſinnliche Eindrücke Erkenntniſſe veranlaſſen, daſs, wie L. ſagt, äuſſere Gegenſtände Begriffe erwecken, mithin dieſe Erkenntniſs und Begriffe, auch wenn ſie in der zehnten höheren Potenz erſchienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegangenen Erfahrung nicht ganz unabhangig waren; hier ſollen ſie es ſchlechterdings ſeyn, und nur dann, wenn ſie es ſind, a priori heiſſen. Es iſt zu zweifeln, daſs ein einziger ſolcher Begriff in unſerer Seele ſtatt finde, wenigſtens iſt gewiſs, daſs das Wort a priori in keiner menſchlichen Wiſſenſchaft, ſelbſt nicht in der Mathematik, dieſe Strenge mit ſich führe. Sätze und Schlüſſe erkenne ich in ihr a priori, d. i. Kraft meiner Vernunft erkenne ich die in ihnen liegenden Wahrheiten durch ſich ſelbſt an; obgleich ihr Material, Körper, Flächen... durch welche ich den Begriff forme, und in ſolchen allein habe, auch wenn ich ſie im Verſtande conſtruire, mir nur als ein poſterius gegeben

wären. „Dafs ohne Erfahrung für uns gar keine Erkenntnifs ſtatt habe, und in ſo fern alle Erkenntnifs von der Erfahrung abhängig ſey, behauptet auch Kant. Allein, da daraus, dafs Etwas iſt, noch nicht folgt, dafs etwas nothwendig ſey, und nicht anders ſeyn könne, und doch in unſrer Erkenntnifs Manches vorkommt, das den Charakter dieſer Nothwendigkeit hat; ſo ſchlieſst er richtig, dafs dieſe Nothwendigkeit und die Gewifsheit desjenigen, dem ſie zukommt, nicht aus der Erfahrung entſprungen, alſo von ihr unabhängig ſey. Die Benennung a priori iſt hier auch ganz paſſend, und dem ſonſtigen philoſophiſchen Sprachgebrauche, und der S. 47. aus Lambert angeführten Stelle nicht zuwider. Dem Beweiſe z. B. a poſteriori, aus der Erfahrung, ſetzte man den Beweis a priori entgegen, wenn gleich bey einem Beweiſe a priori aus etwas geſchloſſen werden kann, was auf vorhergehender Erfahrung beruht. Herr Herder ſagt ſelbſt, Kraft ſeiner Vernunft erkenne er die in gewiſſen Sätzen liegende Wahrheit durch ſich ſelbſt an. Was heifst das? Kann es etwas anders heifsen, als: Nach einem Geſetze ſeiner Vernunft, dem er ſich unterwerfen mufs, kann er nicht umhin, jene Sätze für wahr zu halten? Woher nun dieſes Geſetz? Iſt es durch Erfahrung erſt ein Geſetz der Vernunft

geworden? oder kommt es der Vernunft unabhängig von der Erfahrung zu? Ohne Zweifel das letztere, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, auch von Kant nie geleugnet iſt, daſs wir durch Erfahrung erſt zum Bewuſstſeyn eines ſolchen Geſetzes kommen. — Wer dieſes feſthält, wird durch die folgenden Erinnerungen unſers Verfaſſers nicht in Verlegenheit geſetzt werden. — S. 26 ff. wird von der Eintheilung der Urtheile in analytiſche und ſynthetiſche gehandelt. Herr Herder verwirft ſie gänzlich, theils durch Machtſprüche, theils aus Gründen, die von Andern (z. B. Eberhard, Maaſs, Tiedemann im Theätet, Piſtorius in der allgem. d. Bibl.) ſchon weit beſſer ausgeführt, aber auch von mehrern Vertheidigern der Critik (zuletzt umſtändlich von dem Verfaſſer des Antitheätet) geprüft ſind. Inſonderheit führt den Hrn. Verfaſſer das irre, daſs er hier immer an analytiſche und ſynthetiſche Methode denkt, die gar nicht hieher gehört. Der Schluſs iſt: „Ueberhaupt ſind die Beyſpiele ſynthetiſcher Sätze, in der Critik durchaus übel gewählt.“ Wie Herr Herder dies Reſultat herbeyführt, davon nur Eine Probe: „Der Satz: Was geſchieht, muſs eine Urſache haben,“ iſt identiſch: denn im Geſchehen ſetzen wir die „Urſache des Werdens mit und voraus“!!! —

Vieles der folgenden Erinnerungen gegen die Critik fallen von ſelbſt weg, ſobald man die Täuſchung bemerkt hat, daſs Herr Herder meint, Kant verſtehe unter Erkenntniſſen und Begriffen a priori ſolche, die der Zeit nach vor aller Erfahrung vorhergehen, welches ihm aber gar nicht in den Sinn gekommen iſt. Die „Vernunft, ehe Vernunft war," die „Gegenſtände, ehe Gegenſtände waren," die Metaphyſik, die „aller Erfahrung vorangeſchickt" werden ſoll u. dgl. hier vorkommende Dinge mehr, ſind lauter Hirngeſpinſte, die Hrn. Herder's Phantaſie aus den miſsverſtandenen Ausdrücken der Critik gebildet hat. Sie würden kaum eine ernſtliche Bemerkung verdienen, wenn ſie nicht von einem Manne wie Herder kämen.

2) Metacritik der ſogenannten Tranſcendental-Aeſthetik. Die Wörter Anſchauung, Form, Materie, Erſcheinung u. a. werden verworfen, weil ſie theils nicht paſſen, theils auf falſche Nebenbegriffe führen, und mit dem Verwerfungsurtheile über die Ausdrücke, weiſs der Verf. denn das über die Wiſſenſchaft ſelbſt zu verbinden. Allein die Ausdrücke waren in der philoſophiſchen Sprache ſchon da. Anſchauende Erkenntniſs ward längſt für jede Erkenntniſs, die wir durch Empfindung erlangen, gebraucht. Dies führte auf den Ge-

brauch, den Kant von dem Worte Anſchauung macht. Die Benennung Erſcheinung war in der Leibnitziſchen Philoſophie vorhanden, ſo wie die Ausdrücke Materie und Form. Kant beſtimmt nur bey dieſen und vielen andern Wörtern den Begriff genauer, den er damit verbinden will, hält ſich aber in der That dabey ſo viel als möglich, an den Sprachgebrauch. Wo übrigens noch nicht unterſchiedene Begriffe ſollen unterſchieden werden, da muſs er freylich entweder Synonyme aus der Sprache nehmen, und für die Sprache ſeines Syſtems unterſcheiden, oder Wörter aus andern Sprachen herüber nehmen, oder neue bilden. „Die Wahrheit," ſagte Herr Herder ehemals, „die nicht auf der Gaſſe liegt, muſs ſich eben vom Sprachgebrauche manchmal entfernen; *)" und Käſtner ſagte damals mit Recht: „Fand er nöthig, ſich vom Sprachgebrauche zu entfernen: ſo durfte er nur die Bedeutung ſeiner Redensarten deutlich beſtimmen **)." So oft Kant ſich erlaubt, was Herder geſtattete; ſo oft that er auch, was Käſtner fodert. — Die Prüfung des Capitels vom Raume, fängt mit einer ganz guten Entwicklung der Entſtehung unſerer Er-

*) Plaſtik. 1778.

**) Allgem. deutſch. Biblioth. 37r B. S. 509.

kenntniſs von ihm an, die aber ja ganz verſchieden iſt von der Frage nach ihrem Grunde. Nun folgen Gegenſätze gegen Kant. Dieſer ſagt: „Raum iſt kein Erfahrungs-Begriff:“ Herr Herder: „Allerdings iſt ers, ja unſre erſte Erfahrung; mit unſerm beſchränkten Daſeyn im Univerſum iſt ſie geſetzt und gegeben. Mit uns ſelbſt brachten wir den Raum, d. i. ein Auſser- und Nebeneinander, ein in verſchiedenen Orten Dargeſtelltes in die Welt, und brachten eine Seele mit, dies inne zu werden, zu bemerken. Die Erfahrung des Raums war alſo mit unſrer organiſirten Geſtalt, mit unſerm begränzten Daſeyn dem Verſtande mit angeboren, kongenialiſch... an und auſser uns war uns, unabtrennlich von unſerm Daſeyn dieſer Begriff gegeben.“ Man ſieht, Herr Herder hält ſich hier in einem Halbdunkel, *wo die Dinge, die wir betrachten* wollen, ſich unſerm Blicken ſo leicht entziehen. Indeſſen merkt man auch durch die myſtiſche Sprache, daſs er eigentlich nur darum Kanten nicht beyſtimmt, weil ihm deſſen Sprache nicht gefallt, und er deſſen Meinung für etwas ganz anders hält, als was ſie iſt; denn er beſtätigt eher die Kantiſche Vorſtellungsart, als er ſie umſtöſst. Dies wird man noch mehr beſtätigt finden, wenn man die übrigen hier vorgebrach-

ten Erinnerungen genau prüfet. — Den Hauptgrund für die Kantiſche Theorie vom Raume, der von der apodiktiſchen Gewiſsheit der geometriſchen Sätze hergenommen iſt, bläſet Herr Herder mit folgendem Hauche um: „Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; ſie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr ſinnlich gegeben iſt, als ein continuum, uniforme, und zeichnet auf ihm Linien und Figuren, ohne ſich um das, was er der Metaphyſik ſey, auch nur zu bekümmern.“ (Ganz gut. Aber hier iſt ja davon die Rede, wie der Philoſoph die Möglichkeit der apodiktiſchen Gewiſsheit der Geometrie erklären könne. Dies iſt, nach unſrer Meinung, noch Keinem ohne die Kantiſche Theorie gelungen.) „Die Gewiſsheit keines einzigen Satzes der Mathematik, folgt aus der metaphyſiſchen Natur des Raums; *alle Figuren und Verhältniſſe, die der menſchliche Verſtand auf ihm trug*, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf ſeinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken ſchreiben. Dafs aus der Erklärung des R. durch eine Anſchauung a priori die Möglichkeit der Geometrie begreiflich werde, iſt eine Täuſchung. Hat die geometriſche Erkenntniſs in ſich keinen Grund, ſo wird ſie ihr der palim-

pſeſtus

pfeſtus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er ſelbſt nichts hat; ſondern nur zuläſst. „Man ſieht die ſechs Worte: Was Kant ſagt, iſt nicht wahr — hätten eben ſo viel bewieſen. — Die „Geneſe des Begriffs der Zeit nach datis der menſchlichen Natur und Sprache " iſt ſchön und lehrreich. Allein die Widerlegung der Kantiſchen Lehre von der Zeit iſt wieder nichts, als ein Gefecht mit Phantomen, die ſich Herr Herder aus Kants ihm nun einmal verhaſsten Worten gebildet hat. Was Herr Herder unter dem Titel: Conſtruktion der Begriffe des R. und der Z. mit einander durch ein 3tes ſagt, lieſet man abermals nicht ungern, als Produkt des Herderſchen originellen Geiſtes; allein zur genauen Prüfung eignet es ſich kaum, da hier keine von Gründen ausgehende, und durch Gründe unterſtützte Entwicklung befindlich iſt. Daſs übrigens das Weſentliche der Herderiſchen Vorſtellungsart, wenn man es auf deutliche Begriffe zurückführt, der Lehre der Critik wenig oder gar nicht widerſpreche, davon hält ſich der Recenſent feſt überzeugt, und ſchon der Schluſs kann dies beweiſen, wo Herr Herder eine ſogenannte „erſte Tafel unſerer Verſtandesbegriffe conſtruirt: „1) Sein giebt ein 2) Nebeneinander, 3) Nacheinander, 4) In- und

Durcheinander. Und organiſch in uns ſelbſt gegeben: 1) Bewuſstſeyn, 2) Geſicht, als Organ des Nebeneinander, 3) Gehör, als Organ des Nacheinander, 4) Gefühl, als Organ des In- und Durcheinander. Das a priori dieſer aller beruht nicht auf einer Poſition auſser und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir dieſe, mithin mein eigenes Daſeyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müſste, ſondern auf einem lebendigen Daſeyn in und mit der Erfahrung: denn ſobald lebendiges Daſeyn geſetzt wird, erfährets. Es iſt ſich ſelbſt Erfahrung; ein ſich ſelbſt in Raum und Zeit innerer Kräfte zuſammenfaſſendes offenbarendes Weſen. Das prius und poſterius dieſes Weſens ſind miteinander; denn ohne ein mit ihm geſetztes poſterius, konnte ſo wenig ein prius ſeyn, als dies ohne jenes.“ Die Stellen aus Leibnitz (S. 149. ff.) über die Sprache, ſollen das Verwerfungsurtheil über die Kantiſche beſtätigen; allein theils konnte Leibnitz ſelbſt nicht ohne fremde, wiſſenſchaftliche Ausdrücke fortkommen, ob er gleich ein vollſtändiges Syſtem vortrug, alſo leichter um ſie hinkommen konnte, theils iſt es ja Niemanden verwehrt, wenn er gute, paſſende Ausdrücke für die von Kant gewähl-

ten, weiſs, ſie vorzuſchlagen und zu gebrauchen. Wie ſchwer aber Purismus in der Behandlung der Wiſſenſchaften iſt, das beweiſen ſchon die grammatiſchen Kunſtwörter, deren Erſetzung durch rein deutſche, bis jetzt noch nicht ganz hat gelingen wollen. 3) Metacritik der ſogenannten Tranſcendental-Analytik. Was in dieſem Abſchnitte blos pſychologiſche Entwickelungs-Philoſophie über die Sprache iſt, das iſt groſsentheils wieder vortrefflich, doch auch ſchon nicht von unbilligen Anmerkungen über die Kantiſche Terminologie ganz frey. Andere haben es Kanten zum Verbrechen gemacht, daſs er zuweilen den hergebrachten philoſophiſchen Sprachgebrauch verlaſst, und auch Herr Herder kommt auf dieſen Punkt zurück; da aber nun alles getadelt werden muſs, was des Verfaſſers Idioſynkraſie entgegen iſt, ſo geht es auch da nicht über Kanten her, wo er den philoſophiſchen Sprachgebrauch nicht veränderte, z. B. in Anſehung des Wortes: Spontaneität. (Vergl. Baumgartens Metaphyſik. Edit. IV. §. 700. ff.) Uebrigens iſt das Wort Selbſtthätigkeit — deſſen ſich Herr Herder bedient, von Kanten und andern critiſchen Philoſophen ebenfalls häufig genug ſtatt jenes gebraucht. — Die Einwendungen, die Herr Herder gegen

die Lehre der Critik hier vorbringt, laufen darauf hinaus, dafs der Menfch kein fo übel zufammengeflicktes Gefchöpf fey, deffen beyde Enden nicht zu einander gehörten; (Sinnlichkeit und Verftand wirken allerdings innigft verbunden mit einander, wie ja die Critik deutlich genug zeigt; aber es ift doch wohl Niemanden gelungen, zu zeigen, dafs, wie und warum eine einzige Grundkraft diefe verfchiedenen Wirkungen hervorbringen könne?) dafs wir ftatt die erften reinen Verftandesbegriffe aus dem primitivem Handeln des Verftandes kennen zu lernen, aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunziazionen logifcher Urtheile empfangen, deren Begriffe vorn und hinten im Urtheil, wer weifs wie gefchöpft? und zu welchem Zweck fo ausgefprochen? vortreten, (aber die gemeine Logik ift doch ein Werk des Verftandes, und befchaftigt fich mit der Unterfuchung der Gefetze, nach welchen der Verfaffer nothwendig denkt, über welche Gegenftände er auch denken möge. Wenn nun die Logik zeigt, dafs in Abficht der Quantität nur drey Verfchiedenheiten der Urtheile ftatt haben können, worunter fich alle bringen laffen, dafs alle Urtheile entweder kategorifch, oder hypothetifch, oder disjunctiv feyn müffen: fo darf man doch fagen: dies find nothwendige Ge-

ſetze des Verſtandes, und laſſen ſie ſich nicht aus andern ableiten, ſo ſind ſie für uns die höchſten, und dem Grunde nach erſten) daſs ſich nicht einſehen laſſe, wie die Kategorien aus der reinen Verſtandes-Handlung des Urtheilens, ohne Rückſicht auf Gegenſtände entſprungen und geordnet ſeyn? woher die vier Klaſſen kommen, ohne von Gegenſtänden entſprungen zu ſeyn? wie dieſe und nicht mehrere in der reinen Form des urtheilenden Verſtandes liegen? u. ſ. w. — Die reine Logik beſtimmt die möglichen Arten der Urtheile, ohne auf die Gegenſtände Rückſicht zu nehmen, und überzeugt uns a priori, daſs nie Urtheile vorkommen können, die unter die von ihr angegebenen Formen nicht gehören. Im Verſtande müſſen dieſe alſo nothwendig beſtimmt ſeyn, entweder mittelbar oder unmittelbar, welches daran erkannt wird, ob ſie ſich aus andern ableiten laſſen, oder nicht. Die Formen der Urtheile ſind nothwendig im Verſtande beſtimmt, heiſst aber: der Verſtand giebt den von ihm gefällten Urtheilen nothwendig dieſe Formen.

Abſtrahire ich alſo von allem Inhalte der Urtheile, ſo offenbaren mir die Formen die nothwendigen Handlungsarten des Verſtandes. Laſſen ſie ſich nicht wieder ableiten, ſo ſind ſie für

uns die primitiven Funktionen des Verstandes, welche durch die Benennung Kategorien von Kant bezeichnet werden. Wer Kants Lehre davon umstoſsen will, muſs also zeigen, entweder, daſs die Logik sich auf Erfahrung gründen könne, und gar keine Verstandesgesetze vorhanden seyn oder daſs einige von den in der Tafel der Kategorien vorkommenden Begriffen, sich aus andern ableiten lassen, oder daſs es noch andere Urbegriffe gebe. Hat Herr Herder dies geleistet? Mit nichten. Er macht nur allerley Bemerkungen über die Tafel der Kategorien, die zeigen, daſs ihm gar nicht klar geworden ist, was sie soll. Wir müſsten ein Buch schreiben, wenn wir dies durch eine vollständige Prüfung alles Vorgebrachten beweisen wollten. Also nur Einiges zur Probe. — „Die Allheit steht gar nicht unter der Funktion des Groſse eurtheilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Gröſse giebt ihm ein All; sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen." Kaum weiſs man, was man sich unter diesen unbestimmten Ausdrücken denken soll. Was versteht Herr Herder unter der Redensart: „unter der Funktion des Verstandes stehen?" Was ist ihm der „Groſsebeurtheilende Verstand," und wie kommt der hierher? Ist denn hier etwa von der Anwendung des Verstandes

auf Gröſsen die Rede? — Die Kategorie Allheit iſt die Funktion des Verſtandes ſelbſt (oder als Begriff betrachtet, der Begriff von der Funktion des Verſtandes), da er viele (Erkenntniſſe, Gegenſtände etc.) zu Einem allgemeinen zuſammen faſſet. Herr Herder ſagt ſelbſt: „Die Handlung des Verſtandes iſt Anerkennung des Eins in Vielem.“ (S. 258.) — Die Funktion des urtheilenden Verſtandes bey der Relation, iſt nicht ausgedruckt. Wie er die Begriffe der Inhärenz, Subſiſtenz, Cauſalität, Dependenz und Gemeinſchaft aus ſich entſpringen laſſe, weiſs man nicht, noch wie ſie ſich ſeinem Weſen nach zu einander verhalten. Denn das Wort Relation drückt dieſen Urſprung nicht aus.“ Dieſe Kategorien drücken ſelbſt die Funktionen des Verſtandes aus, der ja entweder kategoriſch, oder hypothetiſch, oder disjunktiv urtheilen; alſo ein A denken muſs, dem B zukommt (alſo ein Subſiſtens und Inhaerens) oder ein A, durch welches B geſetzt wird, oder ein A und B, die ſich einander einſchränken, alſo beſtimmen. —

„Daſs ſich unter die in vorbenannter Tafel angegebenen Begriffe, ſo gar auch ihre eben ſo reinen abgeleiteten Begriffe führen laſſen, zeigt die gegebene Probe (Kants) nicht. Ueber den

Begriff der Cauſalität z. B. ſteht das Prädikabile der Kraft nicht; jener Begriff ſetzt dieſen voraus; denn ohne Kraft kann kein Ding eine Urſache ſeyn.“ Kraft iſt der Begriff der Urſache auf die Subſtanz übergetragen. Wenn Kant ſagt, daſs wir uns nichts, als im Objekt verbunden, vorſtellen können, ohne es vorher ſelbſt verbunden zu haben; „ſo ſagt dagegen Herr Herder: Noch weniger iſt es wahr, daſs ich etwas vorher verbinden muſſe, ehe ichs im Objekt verbunden anerkenne.“ Vorhin (S. 211) hiefs es doch nur, es müſſe „auch ohne unſre Synthesis, in den Gegenſtanden ein Verbindbares, obgleich von uns nicht wahrgenommen, vorhanden ſeyn.“ Iſt denn das einerley? Ueberhaupt unterſcheidet Herr Herder nicht das nicht Vorgeſtellte von dem vorgeſtellten Objekte. Jenes, die durchaus nicht erkennbare Veranlaſſung zur Aeuſserung unſers Erkenntnifsvermögens, mag ſeyn, was es wolle, den Begriff eines Objekts, als die Verbindung des Mannichfaltigen zur Einheit, bringt unſer Verſtand erſt hervor. — Wenn Kant ſagt: Die Vorſtellung: Ich denke — müſſe alle andere Vorſtellungen begleiten können, und ihre Einheit ſey die tranſcendentale Einheit des Selbſtbewufstſeyns, um die Möglichkeit der Erkenntnifs a priori zu bezeichnen; ſo heifst es dage-

gen unter andern: „Im Verſtande liegt die zuſammenpaſſende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: Ich denke. Ein Gedanke, der das Selbſtbewuſstſeyn bereits vorausſetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenſtandes ſo wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die tranſcendentale Einheit des Selbſtbewuſstſeyns irgend ein Erkenntniſs andrer Gegenſtände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir ſprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben iſt, nichts erkennen, auch folgt aus jenem: Ich denke — die Wahrheit des Anzuerkennenden nie.“ Iſt denn davon hier die Rede? Iſt ſo eine grobe, abſurde Behauptung Kanten jemals eingefallen? Dieſer ſagt nichts anders, als: Wenn wir kein Selbſtbewuſstſeyn hätten, ſo wäre keine Erkenntniſs a priori für uns möglich, weil nur das Bewuſstſeyn, daſs Ein und daſſelbe Ich denkt, es möglich macht, eine Verbindung meiner Erkenntniſſe, als der meinigen, anzuerkennen. — Wenn Kant ſagt: „Der Grundſatz der ſynthetiſchen Einheit der Apperception, iſt das oberſte Princip alles Verſtandesgebrauchs;“ ſo ſetzt Herr Herder hinzu: „In der bekannten Sprache hieſse es: „Der Verſtand erkenne!“ das heiſst doch wohl: was ſorgfältig geſchieden iſt, wieder un-

ter einander werfen; wobey man denn freylich allerley Konſequenzen machen kann, die in der beſtrittenen Lehre gar nicht liegen. Die Erinnerung, die bey dem Herrn Herder ſo oft vorkommt: Wo nichts zu erkennen iſt, erkennet er nicht" — kann Kant gar nicht treffen, deſſen Bemühung vorzüglich mit gegen diejenigen gerichtet iſt, die zu erkennen glauben, wo nichts zu erkennen iſt. — Wie ſo ganz Herr Herder verkennet, was die Kategorien nach Kant ſind, nämlich Angaben der primitiven Funktionen des Verſtandes, davon zeugt beſonders folgende Stelle: (S. 220.) „Was ſollen ſie zur Erklärung der Verſtandeskraft, als Bedingungen etc. Iſt unſer Verſtand rings um unſer Bewuſstſeyn nach dieſen Fächern gezimmert? und wie kommt das Mannichfaltige unter der Bedingung einer Wortkategorie in ein lebendiges Bewuſstſeyn zuſammen?" Wenn ferner Kant ſagt: „Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zur Erkenntniſs, als ihre Anwendung auf Gegenſtände der Erfahrung," und Herr Herder nun fragt: „Was nützt alſo ihre leere Form vor und auſser aller Erfahrung? ihre allgemeine und objektive Gültigkeit in Objekten überhaupt, die ohne einzelne Objekte nichts bedeutet?" ſo macht dieſe einzige Frage es jedem, der die Sache, von der

hier die Rede iſt, kennt, klar, daſs Herrn Herders Phantaſie ihn gar nicht dazu hat kommen laſſen, die Abſicht und den Sinn des Buches, wogegen er ſchreibt, zu überlegen und zu faſſen. — Von S. 231. wollen wir noch eine Stelle anführen, die beweiſet, daſs Herr Herder, wenn ſeine oft etwas myſtiſch vorgetragene Ideen zu deutlichen Begriffen erhoben werden, Kanten viel näher kömmt, als er ſelbſt meint: „Sich ſelbſt müſste der Verſtand vergeſſen, und vernichten, wenn er das Geſetz, wodurch er iſt: Urſache ſchafft Wirkung, Einen Augenblick auſſer Acht laſſen konnte. Nicht von der Zeitenfolge lernt er dieſes Geſetz; er übt's weſentlich, zuſammenwirkend mit jeder Art von Gefühl und Wilienshandlung ſeines beſeelten Daſeyns. Ohne Zeitmaaſs übet ers in ſeinem Innern, und trägt's in jeden Gegenſtand über: denn nur durch Anerkennung, durchs Innewerden, mithin durch Verknüpfung einer Urſache und Wirkung, wird der Verſtand, was er heiſst.“ Alles hier noch folgende kann man dem Weſentlichen nach annehmen, ohne von der Critik in einem einzigen Punkte abzuweichen, ja es wird durch die Einſicht in die Lehren der letztern erſt wahres Licht bekommen, und erklärbar werden.

4) Vom Schematismus reiner Verſtan-

desbegriffe. Da der Herr Verfaffer alle vorherigen Behauptungen der Critik als Fiktionen dargeftellt zu haben glaubt, fo fchliefst er ohne Anftofs weiter fort, und das Refultat kann man fich denken. Wie die einzelnen Gegenbemerkungen lauten, davon mag gleich eine der erften eine Probe geben. Kant fagt: „Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Geftalt eines vierfufsigen Thiers allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige befondere Geftalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes, das ich in concreto darftellen kann, eingefchränkt zu feyn." Herr Herder: „Unter der Geftalt eines vierfüfsigen Thiers allgemein, darf ich mir nicht eben einen Hund, fondern warum nicht auch Pferd und Efel denken." (Nafs „ein vierfufsiges Thier" fo viel ift, als „eines, jedermann unter diefem Namen fchon bekannten, vierfufsigen Thieres, das alfo hier, da es um keine Definizion zu thun ift, nicht näher braucht befchrieben zu werden — fieht man doch wohl ganz deutlich, wenn man nicht fchon über das, wovon hier die Rede ift, fich gänzlich hat irre leiten laffen.) „Soll ich mir es aber ohne irgend eine Geftalt," (Kant fagt: „eine einzige befondere Geftalt," wodurch fie der allgemeinen unbeftimmten Geftalt,

die wir ohne Zweifel in der Einbildungskraft haben, und wodurch es uns unmöglich iſt, den Begriff auf Individuen anzuwenden, hinlänglich entgegen geſetzt iſt) die mir die Erfahrung darbietet, ohne jedes mögliche Bild, was ich in concreto darſtellen kann, (Kant ſagte: „ohne auf ... eingeſchränkt zu ſeyn") denken, ſo denke ich an der Regel (denn kein vierfüſsiges Thier läſst ſich ohne Thiergeſtalt und ohne 4 Füſse denken) gar nichts." Wenn Kant ſagt: „Das Schema der Subſtanz iſt die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit; ſo erwiedert Herr Herder: „Zeit thut nichts zur Subſtanz. Wenn das Zufällige vom Beſtehenden auch nicht getrennt würde, ſo ſoll das Schema ſagen, was Subſtanz an ſich ſey, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe." Was Subſtanz als Begriff ſey, ſteht in allen metaphyſiſchen Lehrbüchern, kommt auch bey Kanten vor. Aber das Schema ſoll nicht ſagen, was ſie an ſich, (ſoll heiſſen: als Begriff; denn als Ding an ſich kennt ſie niemand) ſey, ſondern das Medium angeben, wodurch dieſer Begriff auf Gegenſtände von uns angewandt werden kann. — Gegen das Schema der Cauſalität, wird aus gleichem Miſsverſtande eingewandt: „Iſts Cauſalität, wenn etwas Anders, was es auch ſey, (wo ſteht dies bey Kanten?) darauf, nicht

daraus folget?" Wer hat mehr eingeſchärft, als Kant, daſs der Begriff der Urſache und der Succeſſion verſchieden ſind? Aber doch iſt Succeſſion dasjenige, wodurch uns allein die Anwendung des Begriffs möglich iſt. Von ſolchen ſchiefen Anmerkungen, als die angeführten, erholt man ſich wieder, wenn Herr Herder ſeine eignen Ideen entwickelt, und in ſeiner kräftigen (wenn gleich mit unter ziemlich myſtiſirenden, überhaupt aber öfter blendenden als gründlichen) Manier vortragt. — Zweyter Theil. XII und 402 Seiten. 5) Metacritik des Syſtems aller Grundſätze des reinen Verſtandes. Wenn Kant im Vorbeygehen Geometrie die Mathematik der Ausdehnung nennt; ſo ſagt Herr Herder, das ſey ſie nicht, ſondern wiſſenſchaftliche Maafsbeſtimmung der Gröſsen, die im Ausgedehnten erſcheinen(!) Unbekümmert um dieſe Ausdehnung, behandelt Mathematik ihre Verhältniſſe als Verſtandesweſen, die ſie der Ausdehnung *gleichſam* enthebet. Groſs und klein gezogen iſt ihr ein Winkel, ein Triangel gleich; klein oder groſs hat ihr Zirkel 360 Grade. Und dann, wo iſt beym Punkt, der allen mathematiſchen *Erſcheinungen* zum Grunde liegt, wo iſt in den Anſchauungen der Algebra

extenſive Gröſse? Wer übrigens die Kategorien und das, was Kant Schematismus nennt, gänzlich verkannt hat, der kann unmöglich die von Kanten aufgeſtellten Grundſätze des reinen Verſtandes richtig beurtheilen, aber auch nur ein ſolcher kann ſich durch den „Grundſatz der Beharrlichkeit," wie ihn Kant ausgedrückt hat, veranlaſst finden, zu fragen: „Kennet der Verfaſſer die geſammte Natur in allem Wechſel der Erſcheinungen etc.? ... Weiſs er auch nur, was, Erſcheinungen entgegen geſetzt, Subſtanz ſey?" — Mit ganzer Seele ſtimmte der Recenſent mit in die Worte ein, womit Herr Herder den Uebergang von den Einwürfen zur Darſtellung ſeiner eigenen, wenn auch gar nicht erwieſenen Vorſtellungsart über den vorliegenden Punkt macht: „Müde vom Durchwandern oder Wüſten voll leerer Hirngeburten im anmaſsendſten Wortnebel, wird der Leſer ſich gern erholen," nur daſs der Recenſent dieſe Hirngeburten nicht bey Kant, ſondern bey Herrn Herder gefunden hat.

6) Vom Idealismus und Realismus. Das Syſtem Berkelys verfeinert Herr Herder auf eine ſcharfſinnige und witzige Art, wodurch aber noch gar nicht erwieſen wird, daſs Kant jenem etwas aufgebürdet habe. Nach

Herrn Herder leugnete B. blofs „das Unding, die todte Materie," und behauptete, „dafs die reellen Ideen von einem andern Geift, d. i. von Kräften der Natur uns zukommen." Zu widerlegen fucht Herr Herder den Idealiften fo: „Er mufs wiffen, dafs nicht alle feine Ideen aus dem Grunde feiner Seele entfpringen, fondern nach Gefetzen zukommen. Nun wohlan! diefe von uns nicht erfchaffenen, aber nach Gefetzen uns zukommenden Ideen oder Empfindungen, nennen wir die Welt unferer Sinne, die äufsere Welt; der Idealift felbft nennet fie fo. Sein Paradoxon alfo ift nichts, als Mifsanwendung der Sprache, ein unbehülflicher Idiotismus und Solöcismus." 7) Vom Dinge an fich, neben und hinter aller Erfcheinung. Nebft einem Anhang von der Amphibolie der Reflektionsbegriffe. „Hat der Verftand," fagt Herr Herder gegen Kant, „aus fich gefchöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen, und konnte zu keinem andern Behuf fchöpfen, als lediglich zum Erfahrungsgebrauch; fo laffet ihn auch aus der Erfahrung fchöpfen, und zu feinem eigenen Behuf von fich felbft borgen; beydes läuft auf Eins hinaus." Eine Stelle, die wieder ganz unwi-

der-

derſprechlich zeiget, daſs der Verfaſſer die Critik ganz falſch beurtheilt. Kann ich über das hinaus, was mir die Erfahrung zeigte, und in wie fern kann ich es? Das ſind die Fragen, die alle Philoſophen beſchäftigt haben. Sie befriedigender zu beantworten, als bisher geſchehen war, unterſuchte Kant das Erkenntniſsvermögen, und inſonderheit den Verſtand, dem die philoſophiſchen Schulen zum Theil das Vermögen zuſchrieben, das Ueberſinnliche zu erkennen, und fand nun als Reſultat: Der Verſtand vermag uns nicht zur Erkenntniſs überſinnlicher Gegenſtände zu führen; ſondern ſein Geſchäft iſt, die Materie, die wir durch die Sinnlichkeit empfangen, zur zuſammenhängenden Erkenntniſs zu verbinden. Iſt nun jene Aeuſserung des Verfaſſers hier paſſend? — Nicht paſſender iſt die folgende leere Declamation, die das, was die Critik von Phänomenen und Noumenen ſagt, nicht einmal auf der Oberfläche berührt. Dieſelbe Bewandtniſs hat es mit dem Anhange. Mit vieler Bitterkeit wird hier unter andern auch Kant vorgeworfen, daſs er Leibnitzen nicht verſtanden, oder gemiſsdeutet habe. Daſs über den wahren Sinn einiger Leibnitziſchen Hypotheſen geſtritten werden kann und worden iſt, und daſs manche Deutungen davon verſucht ſind, nach welchen

ſie ſich beſſer vertheidigen laſſen, iſt bekannt.*) Kant ſelbſt, der in der Critik das Leibnitziſche Syſtem nach der herrſchenden Vorſtellungsart anſah und behandelte, iſt geneigt (wie Käſtner) einigen Hauptſätzen Leibnitzens eine ganz andere Tendenz beyzulegen, als gewöhnlich geſchieht. **) Aber freylich — „wer würde von der critiſchen Philoſophie verſtanden? Jedes fremde Syſtem wird von ihr ins Beſſere gedeutet, d. i. getödtet.“ Zur Strafe tödtet Herr Herder ſie auf eine andere Weiſe: durch Deutung ins Schlimmere. — 2. Bd. — 8) Metacritik der tranſcendentalen Dialektik. Es erregt ein ſonderbares Gefühl, hier unter einer Menge höhnender Ausfälle auf die Vorſtellungsart der Critik doch ſolche Sätze aufgeſtellt zu finden, die, wenn ſie einen beſtimmten Sinn haben ſollen, die in der Critik vorgetragenen Lehren offenbar theils vorausſetzen, theils beſtätigen. Man urtheile ſelbſt: „Der Begriff von geiſtigen Kräften im Univerſum hatte die Menſchen ſo überwältiget, daſs ſie allenthalben .... ein Göttliches nannten.

*) Vergl. Käſtners Lobſchrift auf Leibnitz, Altenb. 1769.) mit der Rec. in der allg. deut. Biblioth. 14. B. S. 272. ff.

**) Ueber eine Entdeckung etc, Königsberg 1790. S. 119. ff.

So ward die Natur mit Gottheiten erfüllt . . . Die Vernunft trat hinzu . . . Sie warf hinweg, was Ungöttlich war, und so flohen zuletzt alle jene Gebilde der Phantaſie vor dem höchſten Begriff der Vernunft, dem Einen. Nicht damit nur Einer da ſey, hatte ihn die Vernunft geſucht: denn, wenn ſich die Gottheit theilen lieſse, warum ſollten nicht mehrere Götter ſeyn, wie mehrere vernünftige Seelen? Nur weil der Begriff ſelbſt Einheit fodert, entſchied ſie für ihn aus eben dem Grunde, aus welchem ſie die Welt, die Seele Eins nannte." (S. 40. ff.) Aber dieſer Begriff iſt doch wohl ein Begriff der Vernunft? Und daſs er Einheit fodert, wiſſen wir doch wohl nirgends her, als weil es die Geſetze der Vernunft ſo verlangen? Nicht um ihrem Syſtem als einer Pyramide Spitze zu geben, ordnete ſie die Begriffe alſo; ſondern weil das auf ſie dringende Univerſum, eine ungeheure Kugel, zu ſeiner Beſtandheit dieſen Mittelpunkt foderte, und mit ſich führte." Wie foderte? Doch wohl nicht, in ſo fern es von den Sinnen wahrgenommen, oder das einzele Wahrgenommene von dem Verſtande gedacht ward, ſondern weil unſere Vernunft ſich gedrungen fühlt, bis zur abſoluten Einheit aufzuſteigen? Herr Herder ſagt dies in ſeiner Sprache faſt unmittelbar darauf (S. 41. ff.) ſelbſt: „So ent-

ſtanden dieſe drey Begriffe nicht aus einem klügelnden Streben zur unbedingten Einheit, (er bildet ſich ein, daſs Kant dies behaupte,) denn die höchſte Einheit iſt allbedingt: in ihr iſt Alles gegeben; (ſie iſt alſo, was Kant in der gewöhnlichen philoſophiſchen Sprache unbedingt nennt) ſondern weil ein unbedingtes, d. i. unbeſtimmtes Allgemeine auf ſie drang, in welchem ſie Bedingung, d. i. Beſtimmung, ſuchte, und Kraft ihrer Natur ſuchen muſste." (Hier ſieht man eine Quelle des Miſsverſtandes, woraus viele Beſchuldigungen gegen die Critik hervorgehen: Herr Herder ſchiebt ihrem Ausdruck: unbedingt — den Begriff des Unbeſtimmten unter.) S. 46. „Die critiſche Philoſophie hat das Weſen der Vernunft verkannt, indem ſie ihr eine falſche Tendenz als Natur zurechnet. Auf bedingungsloſe Einheit gehet ſie nie hinaus: denn bedingen heiſst beſtimmen; das Unbedingte will eben ſie bedingen, d. i. zum Schluſs binden. Dies Unbedingte, d. i. unbeſtimmt Allgemeine, erdichtete ſie ſich nicht, es iſt ihr in der Natur als etwas, deſſen ſie ſich nicht erwehren kann, gegeben; ſie thut das Ihrige, indem ſie es ſich zur Welt macht, d. i. partikularifirend lokaliſiret." S. 48. Vernünftelnd hat ſie den Begriff der Gottheit nicht erſonnen, (hat denn Kant das behauptet?) ſon-

dern indem ſie falſche Götter, ungeheure, d. i. unbedingte (!) Machtweſen, Spiele der Einbildungskraft verlieſs, kam ſie zum höchſtbedingten, d. i. Allbeſtimmten und Allbeſtimmenden Einen.“ Dieſe ſinnreiche Widerlegungsmethode, den Gegner durch willkührliche Veränderung etwas anders ſagen laſſen, als er ſagt, und dann mit andern Worten, als die vernünftigere Meinung, ungefähr und unbeſtimmt das zu ſagen, was jener geſagt hat, herrſcht faſt durch das ganze Buch. Ganz offenbar trägt die Behauptungen der Critik Herr Herder im Folgenden vor: „Das Ganze der Welt war und iſt dem Verſtande ſo lange ein dunkler Begriff... bis er Geſetze und Ordnung in ihr wahrnahm, nach welchen die Vernunft ihr Totum, das Weltall, allein zu beſtimmen vermag. Und da ſie einen Ausdruck der Urſache nöthig hat, die ſolche Geſetze und Ordnungen ſetzt, durch welche die Welt bedingt, d. i. eine Welt wird: ſo iſt ihr ein Allbedingendes unentbehrlich. Nenne man es, wie man wolle; es iſt der Vernunft ſo nöthig, wie der Geometrie der Punkt oder der rechte Winkel .... Auch in jenen, (den Kindheitsſchritten der Vernunft) ſehen wir den Einen feſten Gang der Vernunft .... deſſen Ziel kein anders, als das Abſolut-Nothwendige ſeyn kann: denn Abſolut heiſst das ganz

Vernünftige, das durch ſich ſelbſt Höchſtbeſtimmte. 9) Von Paralogismen der reinen Vernunft. Wenn Kant ſagt, der Gegenſtand einer transcendentalen Idee ſey etwas, wovon man keinen Begriff (welchen er von Idee deutlich unterſchieden hat) habe, obgleich dieſe Idee ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren urſprünglichen Geſetzen erzeugt worden ſey, und in der That ſey auch von einem Gegenſtande, der der Foderung der Vernunft adäquat ſeyn ſolle, kein Verſtandesbegriff möglich: (welches alles, da Kant ſeine Ausdrücke ſorgfältig erklärt hat, vollkommen verſtändlich und einleuchtend iſt) ſo ſagt Herr Herder:, der Gegenſtand einer Idee wäre alſo etwas, wovon man keinen Begriff hat, und doch ein Gegenſtand; (der Vernunft, aber nicht des Verſtandes und der Erfahrung;) Gegenſtand einer Idee, die ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren urſprünglichen Geſetzen erzeugt worden, Gegenſtand, der den Foderungen der Vernunft adaquat ſeyn ſoll, und von dem in der That kein Verſtandesbegriff moglich iſt. So wäre das Weſen der Vernunft der Unverſtand ſelbſt, „λογος λογου" Das iſt eben ſo treffend, als wenn man ſagen wollte: Wer behauptet, eine Urſache, Kraft etc. ſey kein Gegenſtand für die Sinne; der ſagt: Sie ſind Unſinn. —

Dafs nun Herr Herder die Critik auch im folgenden mifsverſtehen mufs, leuchtet von ſelbſt ein. Uebrigens hat Rec. die hier folgende Entwicklung des Urtheils der Vernunft über das: Ich denke, wieder mit Vergnügen geleſen, und unterſchreibt es, als critiſcher Philoſoph, faſt unbedingt. Hätte Herr Herder ohne den polemiſchen Theil ſeiner Schrift blofs die ihr eingewebten Entwickelungen ſeiner eigenen Ideen bekannt gemacht, ſo würde man kaum ahnen, dafs er ein Gegner, vielweniger ein ſo eifriger Gegner Kant's ſey; man würde vielmehr vermuthen, dafs manche Beſtimmungen und Anſichten ſeines originellen Syſtems der Vernunftcritik ihre Veranlaſſung verdankten. 10) Von Antinomieen der Vernunft. Was der Verfaſſer hier ſagt, kann man aus dem bisherigen ſchon vermuthen: Dieſer Theil der Critik iſt ihm ein „ernſtes Spielwerk;“ und doch lieſse ſich wieder zeigen, dafs Herr Herder im folgenden die Hauptſache von dem, was Kant vorträgt, zugibt, in einigen Stücken aber den Knoten zerhaut, oder durch Wortſpiele und Antitheſen darüber hinhüpft. Zu dem letzten gehört offenbar, was über Freyheit geſagt wird. „In der Natur iſt alles frey, nur durch dieſe Freyheit können Kräfte der Natur wirken. Wirkt jede Kraft in ihrer Natur, ſo wirkt ſie

frey" u. ſ. w. „Die höchſte Kraft, die wir in unſerer Natur kennen, die Selbſtbeſtimmung, iſt mir dann frey, wenn ſie den höchſten Geſetzen der Natur, Kraft ihrer ſelbſt, als Selbſtbeſtimmung, gehorcher." 11) Vom Ideal der Vernunft. In ſeiner Erbitterung geht der ſprachgelehrte Verfaſſer ſo weit, daſs er Kants prototypon transcendentale mit K. Siegmunds Schisnam vergleicht, weil es nach der Grammatik prototypus transcendentalis heiſſen müſſe, da doch gerade, wie jedes griechiſche Wörterbuch lehrt, das Neutrum πρωτοτυπον das bezeichnet, was hier bezeichnet werden ſoll, das Urbild. — Was ſonſt Herr Herder über die Idee von Gott ſagt, iſt ſchön und hinreiſſend. Einiges ſcheint dogmatiſch gemeint, und dann wird es gegen die Critik nicht beſtehen, wogegen es auch nicht gerechtfertigt wird; das Uebrige wird der Kenner der Critik von ganzem Herzen unterſchreiben. 12) Von dem regulativen Gebrauch der Vernunft. 13) Vom Diſcipliniren der reinen Vernunft. Alles dem vorigen gleich. Der bekannten Unterſcheidung Kant's zwiſchen Mathematik und Philoſophie, wird z. B. entgegen geſetzt; „Auch die Philoſophie konſtruirt Begriffe, zwar nicht durch Linien oder andere mathematiſche Zeichen, aber durch Worte. Sind dieſe be-

ſtimmt und verſtändlich: warum ſollte mittelſt ihrer der anerkennende Verſtand und die ausſprechende Vernunft ſich nicht Begriffe konſtruiren?“ Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs Herr Herder dem Ausdrucke Kant's wieder ſophiſtiſch einen andern Sinn unterſchiebt. S. 191. wird behauptet, daſs es in der Mathematik Fälle gebe, „da ich die Wahrheit der Sätze apodiktiſch erkenne, ob ich ſie gleich nicht konſtruiren kann; und Gegentheils Fälle, da die Konſtruktion dem Begriff zu widerſprechen ſcheint, der dennoch apodiktiſch gewiſs iſt.“ Wenn Herr Herder nur verſucht hätte, Beyſpiele anzugeben; ſo würde erhellen, daſs hier wieder der gröbſte Miſsverſtand herrſche. Auch nur aus einem ſolchen flieſst die Behauptung S. 195. daſs ein groſser Theil der höhern Analyſe, ihre Gröſsen in keiner Anſchauung darſtelle. S. 197. findet man, wenn man ihn nicht auch vorher ſchon gemerkt hätte, den Miſsverſtand deutlich ausgedrückt; Herr Herder verſteht nemlich bey Kant eine „ſittliche Conſtruktion;“ und nach S. 196. iſt dem Verfaſſer anſchaubar ſo viel als angaffbar. Wenn Kant ſagt, die Mathematik beſchäftige ſich auch mit dem Unterſchiede der Linien und Flächen als Räume von verſchiedener Qualität etc. ſo ſagt Herr Herder, „L. und Fl. als Räume

von verſchiedener Qualität, ſind undenkbar.“ Iſt denn der Unterſchied zwiſchen der graden und krummen Linie, zwiſchen dem Quadrat und der Raute von gleicher Gröſse, kein Unterſchied in Anſehung der Qualität? 14) Vom Kanon der reinen Vernunft. Ingleichen vom Meinen, Wiſſen und Glauben. Und von der Sphäre menſchlicher Erkenntniſskräfte. Auch wieder Miſsverſtand über Miſsverſtand, Verdrehung über Verdrehung. Z. B. wenn Kant „die Möglichkeit, das Fürwahrhalten mitzutheilen, und für jedes Menſchen Vernunft gültig zu finden,“ für einen äuſserlichen Probierſtein der Wahrheit hält, ſo wird dies, was ſchon an ſich und vollends im Zuſammenhange deutlich genug iſt, ſo ins Grobe gedeutet, als wenn man „eine Umfragreiſe an die Gerichtshöfe fremder Verſtände“ anſtellen ſolle. Das Uebrige läuft, wie ſo vieles im ganzen Buche, darauf hinaus, daſs die von Kant gebrauchten termini nicht eigentlich heiſſen ſollen, was er darunter verſteht. Geſetzt, dieſe Erinnerungen wären auch gegründet; ſo würde daraus noch nichts gegen die Sache folgen, und verſtehen würde man ihn auch können, da er ſeinen Sprachgebrauch hinlänglich erklärt hat. Allein die Erinnerungen ſind nicht gegründet; denn Kant hat gewöhn-

lich nur, wie der Philoſoph bey Behandlung der Wiſſenſchaft muſs, weil er ſonſt theils an Ausdrücken zu kurz kommt, theils nicht beſtimmt genug werden kann, Eine unter den durch den gemeinen Sprachgebrauch feſtgeſetzten Bedeutungen dem Worte zugeeignet, und ſynonymiſchgeltende Ausdrücke unterſchieden, ohne gegen den Hauptbegriff anzuſtoſsen. Unſers Verfaſſers Sprachgebrauch iſt gemeiniglich auf die, wir wollen nicht unterſuchen, ob allemal richtige Etymologie gegründet, woran ſich jedoch der gemeine Sprachgebrauch ſehr oft nicht genau hält. — Ein Meiſterſtück des Verdrehens (und nebenbey der Humanität in Behandlung eines, auch wenn er geirrt hätte, ehrwürdigen Mannes) iſt das, was von dem moraliſchen Glauben geſagt wird. 15) Verfehlte Critik der reinen Vernunft. Wie es Herr Herder ſo oft macht, ſo auch hier mit der Lehre von der Cauſalität. Was er darüber ſagt, führt ganz offenbar auf die Lehre der Critik, die dabey derbe ausgehunzt wird. Wie das Uebrige dieſes Abſchnittes beſchaffen ſeyn werde, kann man von ſelbſt vermuthen. Die Zugabe iſt eine Verhöhnung des kantiſchen Buches: Der Streit der Facultäten — in welcher Ironie als ernſthaft behauptete Wahrheit ausgelegt, und ſehr richtig gedachte Sätze wei-

ter ausgedehnt werden, als ſie der bedachtſame und vorurtheilfreye Leſer Kants ausdehnen wird. Die kantiſche Schrift hat offenbar eine ganz andere Tendenz, als die ihr hier beygelegt wird, welches der Recenſent beweiſen würde, wenn er nicht ſchon das gewöhnliche Maaſs der Recenſion in dieſen Blättern ſo weit überſchritten hätte. Nur Eins! Wenn Kant ſagt: Die Volkslehrer etc. haben ihr Wiſſen nur von der Facultät, ſo werden ſie hier augenſcheinlich als Volkslehrer gedacht, gar nicht in ſo fern ſie noch auſserdem Gelehrte ſind, die zum Wachsthum der Wiſſenſchaften beytragen können. Aber Herr Herder ſah in der kantiſchen Schrift eine Herabſetzung der drey obern Facultäten, und der Gelehrten auſser der Univerſität, und dies von ihm ſelbſt erſchaffene Geſpenſt ſetzte ihn in Zorn.

Tübinger gelehrte Anzeigen.

65. Stück.

Den 12. August 1799.

Leipzig.

Bey Johann Friedrich Hartknoch: Verſtand und Erfahrung, eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Erſter Theil. S. 479. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige, in klein 8. Vernunft und Sprache. Zweyter Theil. Mit einer Zugabe, betreffend ein critiſches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geſchäfte, S. 402. (ohne Inhaltsanzeige) von J. G. Herder, 1799.

So überraſchend es für den Recenſent war, den berühmten Verfaſſer dieſer Schrift auf einem neuen Gebiete, und zwar auf einem ſolchen zu erblicken, in welches wohl nicht leicht Männer, die ſich in einem ſo weiten Kreiſe von Beſchäftigungen anderer Art mit einem ſo glücklichen Erfolg, wie der Verfaſſer herumtreiben, Luftſtreifereyen machen, ſo fand er doch der Hauptſache nach wirklich darin, was

er zum voraus ſchon von ihm erwartete — eine Ehrenrettung der Empirie gegen die Anſprüche der Transcendentalphiloſophie. Herr Herder geht in dieſer Metacritik die Critik der reinen Vernunft Abſchnitt für Abſchnitt durch, hebt aus jedem derſelben die Hauptſtellen wörtlich heraus, und unterwirft ſie ſeinem Urtheil und ſeinen philoſophiſchen Anſichten. Uebrigens hält er ſich ſtreng an die Critik der reinen Vernunft ſelbſt, ohne auf Commentarien und auf die Schriften anderer critiſchen Philoſophen überhaupt Rückſicht zu nehmen. Recenſent nimmt keinen Anſtand, ſein Urtheil über die Schrift eines Mannes, für deſſen achtungswürdigen Namen die Stimme des Publikums längſt ſchon entſchieden hat, mit eben der Freymüthigkeit zu fällen, womit der Verfaſſer ſelbſt einem der anerkannt größten Philoſophen in dieſer Metacritik das Urtheil geſprochen hat. Unbillig wäre es nach unſerer Meinung, dieſem Werk allen ſpeculativen Werth abzuſprechen, und es geradezu unter die Producte der blos dichtenden Phantaſie zu verweiſen: denn es enthält viele Goldkörner, die aufbewahrt zu werden verdienen: es dringt bisweilen tief in die Sprache, in das Organ alles Philoſophirens, und eben damit in die innere Werkſtatte des menſchlichen Geiſtes, worinn unſere Begriffe

und Urtheile gebildet werden, ein, und verdient eben deswegen die Aufmerkſamkeit eines jeden, der nicht blofs eine philoſophiſche Terminologie lernen, ſondern ſelbſt philoſophiren will — es enthält Einwürfe gegen die Vernunftcritik, welche allerdings neben den Einwürfen anderer Philoſophen einen Platz verdienen — es rügt mit gerechter Strenge den Miſsbrauch, den man mit der critiſchen Lehre von der Priorität der menſchlichen Erkenntniſs in der Praxis getrieben hat — es zeichnet ſich endlich durch manche wohlangebrachte Citate aus frühern philoſophiſchen Schriften von Bako, Leibnitz, Hume etc. — aus, deren Werke in unſern Tagen von einem groſsen Theil der Philoſophen auf eine ſo unverantwortliche Art in den Schatten geſtellt werden. — Aber es läſst ſich auf der andern Seite auch nicht läugnen, daſs der Verfaſſer manche Hauptſatze der Vernunftcritik miſsverſtanden und verdreht, daſs er ſich manche Machtſprüche erlaubt hat, ohne ſie zu beweiſen, daſs die philoſophiſchen Begriffe, die er aufſtellt, ſehr häufig aus den bunteſten Beſtandtheilen auf eine ſeltſame Art zuſammengeſetzt ſind, daſs an ſeinen eigenen Philoſophemen die dichtende Einbildungskraft ſehr oft einen ungleich gröſsern Antheil hat, als die philoſophirende Vernunft,

dafs man über den Unterfchied des Reinen und Empirifchen in unferer Erkenntnifs nirgends etwas Sicheres und Befriedigendes findet, und fomit auch die ganze Metacritik auf kein feftes Fundament gebaut ift, und von keinem Princip ausgeht, dafs endlich der Verfaffer gegen einen Philofophen, über deffen philofophifche Talente und Verdienfte in jedem Fall unter den Unpartheiifchen nur Eine Stimme ift, mit einer Heftigkeit, und wir möchten wohl fagen, mit einer Bitterkeit polemifirt, bey der man fich oft des Gedankens nicht erwähren kann, er ftreite blos um zu ftreiten, und feinem Gegner nirgends Recht zu geben, weil er fich nun einmal vorgefetzt habe, als Bekämpfer der Kantifchen Vernunftcritik aufzutreten. — Schon der Titel: Critik der reinen Vernunft: entgeht der Rüge des Metacritikers nicht. „Ein Vermögen der menfchlichen Natur critifiret man nicht." (S. 1.) Beffer wäre der Nahme: Phyfiologie der menfchlichen Erkenntnifskräfte. (S. 70) Rec. meint, die Ausführung der Sache felbft rechtfertige ihre Benennung; auf jeden Fall aber darf er Herrn Herder an das Bekannte: Simus faciles in verbis etc. erinnern. Wundern mufsten wir uns, dafs Herr Herder den Weg, den die Kantifche Vernunftcritik nimmt, um Metaphyfik zu finden, in Anfpruch

ſpruch nimmt, und doch im Grunde ſelbſt den nehmlichen Weg vorzeichnet, wenn es S. 69. heifst: „Der Weg, die Metaphyſik zu finden, iſt, ſtatt zu transcendiren, dieſer: Kehre die Vernunft auf den Urſprung ihres Beſitzes, d. i. in ſich ſelbſt zurück, mit der Frage: Wie kamſt du zu dir und deinen Begriffen? wie haſt du dieſe ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? Woher kommts, dafs du ihnen allgemeine nothwendige Gewifsheit zueigneſt?“ Den Ausdruck a priori ſucht er an mehr als Einem Ort auf Abſurditäten hinauszuſpielen. „Was ſoll etwas vor und ohne alle Erfahrung ſeyn?“ (S. 45.) „Ein a priori, das, ehe es iſt, ſich ſelbſt ſchafft, getrennt von ſich ſelbſt, und ohn' alle Erfahrung“ (S. 70.) „Vor allem gegebenen Erkennbaren giebt es keinen erkennenden Verſtand. Er kann ſeine Kraft nicht beweiſen.“ (S. 217.) Und doch müfste der Verfaſſer ſeine eigne Definition vom Empfinden (Th. I. S. 196.): Aneignen des Einen aus Vielem, was dem Sinn angehört, und ſeine Erklärung vom Verſtand, die (S. 209.) in den Worten liegt: „Die Funktion des Verſtandes iſt, anerkennen, was da iſt, ſo fern es dir verſtändlich iſt, d. i. deinem Verſtand angehört: — Der Verſtand erkennet ſich an, was ſeyn iſt“ —

auf einen Begriff von Priorität der menſchlichen Erkenntniſs führen, der in ſeinen weſentlichen Merkmalen vom Kantiſchen nicht verſchieden wäre. — Die Einwendungen, welche (S. 51. ff.) gegen die Grundeintheilung in analytiſche und ſynthetiſche Urtheile gemacht werden, laufen darauf hinaus, daſs dieſe Eintheilung in vielen Fällen allerdings etwas relatives hat, je nachdem man ein Prädikat in den Begriff eines Subjekts aufgenommen hat, oder nicht; aber ſie beantworten die Hauptfrage nicht, auf welche es ankommt, die Frage: wie kommt es, daſs ich mit gewiſſen Subjekten gewiſſe Prädikate, die ich ſchlechterdings nicht aus den Subjektbegriffen herleiten kann, dennoch auf eine nothwendige und allgemeingültige Art verbinde? — eine Frage, deren tiefere Unterſuchung am Ende ſicherlich auf eine urſprüngliche Syntheſis, die vor aller Analyſis vorausgehen muſs, zurückweiſst. Durch die, S. 56. 57. 60. aufgeſtellten Behauptungen: „Der Satz 7 + 5 = 12 iſt identiſch, wie der Satz gleich 1 = 1, denn es iſt dieſelbe Anerkennung der Vernunft, die die Einheit in 5 + 7 und in 12 wahrnimmt, — der Satz: Die gerade Linie iſt der kürzeſte Weg von einem Punkt zum andern, iſt ein analytiſcher Satz; denn er folgt aus der Conſtruktion der mathematiſchen Linie,

in der ſich ein Punkt zum andern bewegt, unwiderſprechlich, ſo bald ich die Begriffe grade, kurz, Linie, Punkt inne habe — der Satz: alles, was geſchieht, hat eine Urſache, iſt ebenfalls analytiſch: denn im Geſchehen ſetzen wir die Urſache des Werdens mit voraus" — wird in der That der Knoten nicht gelöſt, ſondern gewaltſam zerhauen. — In Rückſicht auf den Ausdruck Anſchauung, den Herr Herder (S. 78.) tadelt, und den er dem Sinn des Geſichts (S. 80.) vorbehalten wiſſen will, wollen wir ihn nur an die weite Bedeutung des Worts Sehen in allen Sprachen erinnern, und ihn fragen: ob es der feinere Sprachgebrauch erlaube, diejenige Affektion des Gemüths, in welcher es auf das Objekt geheftet iſt, und gleichſam aus ſich ſelbſt herausgeht, Empfindung zu nennen? — das, was S. 103. ff. von Raum geſagt wird: — „Der Raum iſt das Templum, das der Sinn wahrnimmt (er iſt als ſinnliche Wahrnehmung ein räumender, d. i. privativer Begriff, welcher entſteht, indem unſere Schranken den Verſtand darauf führen, das da, wo wir ſind, und nicht ſind, zu bemerken (S. 98.), die Phantaſie als ein Continuum mahlt, der Verſtand ordnet, die Macht erfüllt, und nur der Leerſinn ins Unendliche hinaufgetrieben anſchaut

und anſtaunt — eine ewige Anſchauung des Leeren, die man ſelbſt ſeinem Feinde nicht gönnen möchte — iſt kaum ganz verſtändlich, vielweniger erwieſen; und überdieſs ſetzen die Ausdrücke da, wo, welche gebraucht werden, um die Entſtehung des Begriffs von Raum zu erklären, dieſen Begriff ſelbſt ſchon voraus. Eben ſo wenig wird durch die Behauptung (S. 106): „Die Geometrie nimmt den Raum als ein ſinnlich gegebenes Continuum uniforme — auf ſeinem leeren Rücken konnte man Sinn und Gedanken ſchreiben“ die ſtrenge Nothwendigkeit der erſten Grundſätze der Geometrie erklärt. — Von den Einwürfen gegen die Kategorien, welche übrigens manchen, der die Kategorie handwerksmäſsig überall gebraucht, ohne ſich beſtimmte Rechenſchaft darüber geben zu können, wohl in Verlegenheit ſetzen dürften, wollen wir nur den einzigen ausheben: „Es iſt ein Geſchäft des Urtheilens, Setzen oder Nichtſetzen, Ja oder Nein ſagen: dieſes kommt bey dem Quanto wie bey dem Quali vor. Daſeyn und Nichtſeyn liegt allem Prädiciren zum Grunde.“ Freylich müſſen alle die verſchiedenen Arten der Urtheile, aus denen die verſchiedenen Kategorien abgeleitet ſind, in gewiſſen gemeinſchaftlichen Merkmalen übereinkommen: bey allen muſs das vorkommen, was man urtheil-

len überhaupt heifst: fonſt wären ſie ja keine beſondere Arten des Urtheils. Bey jedem Urtheil kommt nicht blofs Qualität, ſondern auch Quantität, Relation und Modalität vor: dieſs liegt ſchon in dem Begriff eines Urtheils. Seyn und Nichtſeyn bedeutet als blofse logiſche Copula etwas ganz anders, als die aus der Form der Modalität abgeleiteten Kategorien der Exiſtenz, wie ſelbſt aus dem folgt, was der Verf. S. 371. (1. Th.) über die vierfache Bedeutung des Worts Iſt ſagt. — Wenn Kant (Critik der reinen Vernunft. S. 264.) den Berkeleyiſchen Idealismus dadurch widerlegen will, dafs er behauptet, wir müſſen alle unſere innere Veränderungen auf etwas Beharrliches im Raum beziehen, und folglich ſey das Daſeyn der Auſſenwelt eben ſo gewifs, als unſer eignes Daſeyn in der Zeit, ſo wendet Herder (1. Th. S. 364. ff.) dagegen ein: „Dieſes Beharrliche, würde Berkeley ſagen, iſt der ewige Geiſt, der mir alle Ideen in der Seele vorſtellig macht.“ Kant (deſſen Argumentation übrigens für den Rec. ſelbſt nicht überzeugend iſt) würde darauf antworten: „Kein Menſch, der nicht ein Berkeleyiſcher Philoſoph iſt, und mithin aus dem Kreis der Erfahrung heraustritt, bezieht ſeine Vorſtellungen auf einen beharrenden ewigen Geiſt: dafs er ſie

aber auf etwas Beharrliches im Raum, das ihm gegeben iſt, beziehen müſſe, läſst ſich jedem aus den Geſetzen ſeines Verſtandes nachweiſen." Gegen das moraliſche Argument für das Daſeyn Gottes wendet Herr Herder das nämliche ein, was ſchon von andern dagegen eingewendet worden, daſs es nemlich auf einem Zirkel beruhe, und drückt ſich darüber (Th. 2. S. 261.) ſehr ſtark aus. „Wenn es ſchlechterdings nothwendig iſt, daſs du dem ſittlichen Geſetz in allem Folge leiſteſt, da es dir die Vernunft gebietet, und die ſittliche Vorſchrift deine Maxime iſt, ſo haſt du ja an ihr genug; Du abrogirſt ihr Geſetz, wenn du ein fremdes dir unbekanntes Weſen zu Hülfe rufen, d. h. erdichten muſst, damit jenes Geſetz dadurch praktiſche Gültigkeit bekomme. Es iſt eine aus Selbſtgefälligkeit, Heucheley, und Schwachheit (wie wollte Herr Herder den Beweis für dieſe Behauptung auf ſich nehmen?) erkünſtelte Spitzfindigkeit, nicht Vernunft — und Herzensglaube (S. 263)." Uns dünkt, dieſer Einwurf hebe ſich, ſobald man die ausdrückliche mehr als einmal wiederholte Behauptung Kant's: „Es iſt nicht zur, ſondern durch Moralität nothwendig, an das Daſeyn Gottes zu glauben" nicht überſieht, ungeachtet er es übrigens nicht gerade auf ſich nehmen möchte,

eine vollkommne Harmonie aller der Stellen in den Kantiſchen Schriften, die ſich auf den moraliſchen Glaubensgrund beziehen, ſtrenge zu erweiſen. In die harte Anklagen, womit der Verf. in der Zugabe zum 2ten Theil gegen Kant's Streit der Facultäten auftritt, möchten wir zwar ſchon aus dem Grunde nicht ganz einſtimmen, weil man auch bey den in dieſer Schrift enthaltenen ſo wie bey manchen andern Behauptungen Kant's nie vergeſſen muſs, daſs er von einem idealen Zuſtand der Dinge, der ſelbſt von idealen Bedingungen abhängt, ſpricht, und eben deswegen auch lauter Abſurditäten herauskommen müſſen, wenn man einen idealen Zuſtand realiſiren will, ehe die idealen Bedingungen realiſirt ſind: aber es liegen dennoch darin manche ſchöne Worte zu ſeiner Zeit geredt. Wir heben zur Probe das heraus, was er S. 393. ff. gegen die in einem gewiſſen Sinn gegründete Foderung Kant's (Streit der Facultäten S. 6): „Daſs Geſchäftsleute nur unter der Cenſur der Facultäten, unter denen der philoſophiſchen Facultät der erſte Rang gebühre, ſtehen müſſen" in Wahrheit aber gegen den Miſsbrauch der critiſchen Philoſophie ſehr treffend ſagt: „Wenn nun eben Geſchäftsleute die erſten ſeyn müſsten, die bekennen und ſagen: Die von der Univerſi-

ihr zu uns kommenden Jünglinge ſind verderbte Gewachſe. Man lehrte ſie ihre Sinne, ihren Verſtand und Vernunft a priori ſchaffen, nicht aber die erſchaffenen gebrauchen; vielmehr lehrte man ſie als Werk und Weſen des Satans den leidigen Empirismus verachten, fliehen und meiden. Daher haben ſie bey einer unablieglichen Sucht, Welten a priori zu ſchaffen, eine unüberwindliche Scheu vor aller Erfahrung; deſto mehr aber äuſſern ſie Luſt und Begierde, gleich ihrem Magiſter — Oberrichter, alle Befehle der Regierung zu critiſiren, alle Geſchäftsmänner zu controlliren, allenthalben den critiſchen Philoſophen zu ſpielen. Ohne Kenntnifs der Sprachen und Geſchichte critiſiren junge Theologen die Bibel nach der Critik der reinen Vernunft, und ſchreiben ihr den rechten Sinn vor a priori: ohne Kenntnifs des Rechts und der Geſchichte ſehen critiſche Philoſophen es als ihre Beſtimmung an, die Befehle der Regierung zu beurtheilen, ſtatt zu befolgen. Als Metaphyſici naturae ſind ſie Geſetzgeber der Natur, laſſen alles aus ſich entſtehen, indem die ganze Sinnenwelt (ſonſt der Rede nicht werth) nur ein Wiederſchein ihrer ſelbſt iſt. Zu welchem Geſchäft ſind dergleichen Leute tüchtig? Zu dieſer Beſchwerde der Geſchäftsmänner geſellen ſich die Facultäten,

sagend: Unser selbstcreirter Controlleur, der Aprocrisiarius verderbt (aber doch grosentheils ohne seine Schuld) uns die Jünglinge, die wir zu Werkzeugen des Staats bilden sollen: sie kommen zu uns, nicht von uns zu lernen, sondern uns zu controlliren. Mühsamen Fleiss, Sprachen, Wissenschaften verachten sie, da aus ihnen selbst entstehen muss, was irgend ächte Wissenschaft seyn soll. Alle ältere Systeme der Welt, alle Geschichte dichten sie sich nach Belieben." Der Verf. schliesst seine Metacritik mit folgender Anrede von Bienen an einen jungen critischen Philosophen, der sich in ihren Korb eindrang, um ihren Lehrmeister zu machen:

„Spinne Spinnengewebe,
Wer besseres nichts vermag,
Wir fliegen und sammlen Gotterkost,
Lockende Speise und hellere Flamme dem leuchtenden Licht.
Spinne Spinnengewebe,
Wer besseres nichts vermag."

No. 199.

Litteratur-Zeitung.

Erlangen, den 9. Dec. 1799.

Verſtand und Erfahrung. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Von J. G. Hetzer, 1ſter Th. 1 Alph. 7 Bogen und 1½ Bogen Vorrede. Vernunft und Sprache. Eine Metacritik u. ſ. w. Mit einer Zugabe, betreffend ein critiſches Tribunal aller Facultaten, Regierungen und Geſchäfte. — 2ter Th. 1 Alph. 2 Bogen, Leipzig, bey Hartknoch, 1799. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Zügelloſer Eigendunkel hat das mit frecher Unwiſſenheit gemein, daſs beyde, wenn ſie ihre unberufne Stimme wider vermeynte Geiſtesverirrungen erheben, gewöhnlich auf eine ſehr unerbauliche Art gleich dem Kukuk, nur ihren eigenen Namen ausrufen. Es iſt dies ſo ſehr bey dieſer Metacritik der Fall, daſs es uns beynahe pſychologiſch unerklärbar iſt, wie ſich ein Mann von ſo viel Geiſt und Gelehrſamkeit, als ihr Verf. iſt, ſo ſehr vergeſſen konnte. Jedem, dem Ehrgefühl und Wahrheit etwas werth, Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und an-

erkannte Verdienste als Gemeingut der Menschheit heilig sind, wird diese Metacritik als eine grösstentheils kernlose Frucht gitriger Leidenschaft, nicht ohne Staunen und Unwillen aus den Händen legen. Wir müssen gestehen, dass unsere Erwartung gleich bey der ersten Nachricht von der Erscheinung dieser Herderischen Metacritik nicht sonderlich gespannt wurde. Aber unsere Hochachtung gegen den Verfasser der Briefe zur Beförderung der Humanität hatte es dennoch nicht zugelassen zu furchten, was das Buch selbst beurkundet. Jede Wissenschaft erfordert schon für die gründliche Erlernung ihren eigenen Mann, aber ein ungetheiltes, durch Liebe und innern Beruf geweihtes Leben, wenn jemand es wagen will, nicht blofs als Theilnehmer, sondern entweder als Schöpfer einer Wissenschaft, oder als Richter ihrer neuen Schöpfungen aufzutreten. Ein Mann kann einen ausgebreiteten Namen führen, kann eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft besitzen, vielseitige Belesenheit und Gelehrsamkeit mit einem zarten Gefühle, mit grofser Sprachkenntnifs, mit Geschmack und einem reichen Gedächtnifs vereinigen, ohne den geringsten Beruf zum Philosophen im strengsten Sinne zu haben. Wäre Herder nur wenigstens ruhiger und unpartheyischer Beobachter, wenigstens

empiriſcher Pſychologe und Interpret des menſchlichen Lebens, wie Ferguſon, Reid und Garve, hätte er nur einen Funken von der unbefangenen, beſcheidenen und Leidenſchaftloſen Wahrheitsliebe des Letztern, wäre ſeine Sprache der Philoſophie angemeſsner, reiner und beſtimmter, anſpruchloſer und bilderfreyer, deutlicher und durchdachter; ſo würde ſein Buch auf jeden Fall doch als Produkt eines Liebhabers der Weisheit intereſſant und lehrreich geworden ſeyn. Aber ſtatt deſſen iſt die Metacritik dem weſentlichen Inhalte nach blos ein despotiſches Verdammungsurtheil (Herr Herder ſagt ſelbſt Vorr. v., alle Selbſtdenker ſeyen Despoten, und er will ein Selbſtdenker ſeyn!) eines Hohenprieſters, der ſeine Eigenliebe gekränkt fühlt, und deswegen auf den Ruinen der critiſchen Philoſophie ſeinem Nahmen Altäre bauen möchte. Der Leſer erhält in dieſem Herderiſchen Verſtande und dieſer Herderiſchen Erfahrung einen Fascikel von Bannſprüchen, welche ſelbſt die guten Bemerkungen durchkreuzen, die den Talenten des gelehrt. Verf. ſo leicht zu Gebote ſtehen, und ſich hier in einem Wuſte leidenſchaftlicher Floskeln, wie fruchtbare Saamenkörner in Spreuwolken verlieren. Der Zweck des ganzen Buchs iſt zu zeigen: daſs die Cri-

tik der reinen Vernunft das geiſtloſeſte, abgeſchmackteſte und unvernünftigſte Hirngeſpinſt ſey, was je aus einem ſcholaſtiſchen Kopfe entſprungen, und daſs die critiſche Philoſophie, als ein inhaltleerer Wortſpeculatismus, als a philoſophy of hints and cants, als eine dialektiſche Phantaſterey, ein ſchlaftrunkner Idealismus u. ſ. w. die Jugend verderbe und die deutſche Nation um Achtung und Vertrauen bey andern Nationen bringe. Die vermeynten Beweiſe oder Deklamationen, die das auſſer Zweifel ſetzen ſollen, ſind aus der Erfahrung genommen, und dieſe als die einzige Quelle der Philoſophie empfohlen. Daher heiſst das Buch: Verſtand und Erfahrung; Metacritik aber hat es der Verfaſſer genannt, weil es eine critiſch vernichtende Proteſtation wider die critiſche Philoſophie enthalten ſoll. Bey Schriften dieſer Art kommt alles auf die Grundfeſte an; hat dieſe keine Haltung, ſo kann auch das keine haben, was darauf ruht. Herr Herder will die critiſche Philoſophie durch Sprache und Erfahrung (die letzte ſchlieſst die erſte in ſich) widerlegen, man darf daher nur zeigen, was die Philoſophie denn eigentlich beabſich-

tige, um jedem Anfänger begreiflich zu machen, 1) dafs Herr Herder nicht die geringſte Ahndung habe von dem, was die Philoſophie ſey und worin das Weſen einer Critik der reinen Vernunft beſtehe, 2) dafs er lauter Luftſtreiche thue, indem er die Critik der reinen Vernunft durch die Erfahrung widerlegen will. Die Sache iſt dieſe: der Menſch, um uns in der gewöhnlichſten Sprache des Lebens auszudrücken, unterſcheidet im Bewufstſeyn 3 verſchiedene Arten der Thätigkeiten, eine theoretiſche oder ſolche, wodurch er nach Erkenntnifs ſtrebt, eine äſthetiſche oder ſolche, wodurch er Vergnügen und Mifsvergnügen, Wohlgefallen und Mifsfallen empfindet, eine praktiſche oder ſolche, wodurch er ſich frey zu Handlungen und ihren Maximen beſtimmt. Die Erſcheinungen dieſer 3 verſchiedenen Thätigkeiten zuſammengenommen, machen das Gebiet der ſogenannten Erfahrung aus. Die Entſtehung und den Gang dieſer Erfahrung aus Geſetzen ihrer Möglichkeit zu erklären, das iſt das Geſchäft der Philoſophie! Die Erfahrung iſt alſo ihr Objekt, nicht dasjenige, was erklären, ſondern was durch die Philoſophie aus Principien erklärt werden ſoll. Die Philoſophie iſt demnach Geſetzgeberin der Erfahrung, und kann durch dieſe eben

wenig widerlegt werden, als ſie ihre Princi-
ien aus derſelben nicht entlehnen kann. Von
ufälligen Zwecken der Philoſophie, die ſich
. B. mit dem Vortrage derſelben auf Akade-
ien vereinigen, kann nicht die Rede ſeyn,
enn das Weſen derſelben als höchſter Ver-
unftwiſſenſchaft erforſcht wird. Als
ine ſolche ſie in ihrer urſprünglichen Möglich-
eit aufzuſtellen, war die Abſicht des ehrwürdi-
gen Verfaſſers der Critik der reinen Vernunft.
Das Fundament einer ſolchen Philoſophie iſt die
llgemeingültige, ewige und unvergängliche
Thätigkeit des reinen Selbſtbewuſstſeyns. Ein
uf dieſem Grunde aufgeführtes Gebäude durch
die Erfahrung untergraben, heiſst mit Maul-
wurfspfoten die Erde durchwühlen, damit der
Himmel einfalle! Dieſe ſchlichte Anſicht der
Philoſophie wird für alle Unpartheyiſche hin-
reichen, das Herderiſche Unternehmen in ſei-
ner abſoluten Nichtigkeit darzuſtellen! Auſſer-
dem erhellet dieſe noch theils daraus, daſs die
Metacritik die Critik der reinen Vernunft we-
der aus irgend woher entlehnten Principien an-
greift, noch ſolche zu entwickeln nur Mine
macht, theils aber auch aus der Art, wie ſie
Kant zu widerlegen meynt. Wenn Kant z.
B. Nothwendigkeit und ſtrenge Allgemeinheit,
das iſt, Allgemeingültigkeit zum Kennzeichen

der Begriffe und Urtheile a priori macht, ſo widerlegt das Herder Th. 1. S. 20. mit folgenden Worten: es iſt zu zweifeln, ob ein einziger ſolcher Begriff in unſerer Seele ſtatt finde. Es giebt, ſetzt er S. 23. hinzu, allerdings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen ausgeſprochene gemeine (??) Wahrheiten in der menſchlichen Seele, und Sätze der Art in der menſchlichen Sprache; woher aber ihre Nothwendigkeit entſpringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? das iſt eben die Frage! Trete nun jemand auf, und wäre es Herrn Herders blaſender Evangeliſt ſelbſt, und zeige der Welt den Nerven des Beweiſes in dieſem Geſchwätz! „Wenigſtens, heiſst es ferner S. 20., iſt es gewiſs, daſs das Wort, a priori, in keiner menſchlichen Wiſſenſchaft, ſelbſt nicht in der Mathematik dieſe Strenge mit ſich führe. Sätze und Schlüſſe erkenne ich in ihr a priori, obgleich ihre Materie Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in ſolchen allein habe, auch wenn ich ſie im Verſtande konſtruire, mir nur als poſterius gegeben waren!! Der Mathematiker, verſichert Herr Herder ſogar S. 10. konſtruire zwar ſeine Begriffe durch Linien,

Zah-

Zahlen, Buchſtaben und andere Zeichen, obgleich er wiſſe, daſs er keinen mathematiſchen Punkt machen, keine mathematiſche Linie ziehen könne! — Da habt ihrs, ihr Mathematiker: nun wiſst ihr doch, woran ihr ſeyd; eure Wiſſenſchaft iſt eine Wiſſenſchaft a priori und a poſteriori zugleich, ein wahrer Hermaphrodit, ihr conſtruirt zwar, das iſt, ihr zieht eine Linie, aber ihr könnt keine ziehen! Wollt ihr wiſſen, worauf die Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit mathematiſcher Sätze beruhen, ſo geht nun bey Herrn Herder in die Schule. Th. 1. S. 58. ſeiner Metacritik ſteht es: auf dem höchſt poſitiven, daſs ſie ihrer Natur nach unſerm Verſtande gewiſs, alſo aufs innigſte mit der Erfahrung verbunden und dieſe ſelbſt ſind! Alſo die mathematiſchen Sätze ſind gewiſs; warum? weil ſie ihrer Natur nach gewiſs ſind, zu deutſch: darnach hat niemand zu fragen! und ſie ſind nothwendig und allgemeingültig, weil ſie gewiſs ſind! Nun aber ſind die mathematiſchen Sätze die Erfahrung ſelbſt; die Philoſophie entſpringt nach Herrn Herder aus der Erfahrung, folglich entſpringt ſie aus den mathematiſchen Säzzen. Bravo Herr Generalſuperintendent! Was der Raum ſey? „Dies ſchwarzblaue Luft-

bild, ſo ſpricht der Hr. Verf. Metacr. I. S. 103. iſt ſo wenig eine reine Anſchauung a priori, daſs man ſeinen Feinden ſelbſt die ewige Anſchauung des Leeren nicht gönnen möchte!“ Noch mehr; „Die Geometrie, ſo heiſst es weiter S. 106. in dem neuen Evangelio, gebraucht den Raum als ein continuum uniforme, alle Figuren und Verhältniſſe, die der menſchliche Verſtand auf den Raum trug, das iſt, in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf ſeinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken ſchreiben.“ Wer will es unternehmen, ſolches Zeug zu widerlegen? — Wenn Kant den merkwürdigen Unterſchied zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen a priori feſtſetzt, ſo verſteht das Herr Herder logiſch von einer ſynthetiſchen und analytiſchen Methode. Der Satz 7 + 5 = 12 meynt Herr Herder, ſey weder ſynthetiſch noch analytiſch, ſondern identiſch 1 = 1! — Man denke: ein Satz, der nur durch Syntheſis möglich iſt, und doch kein ſynthetiſcher, aber auch kein analytiſcher und dennoch ein Satz ſeyn ſoll! Nun fehlt weiter nichts, als daſs Herr Herder noch beweiſe, daſs 7 = 12 und dieſs ein analytiſcher Satz ſey! Geklopft, ſagt Herr Herder Metacrit. II. S. 385. wird der

Pankratiaſt, ſo bald er in Anſpruch nimmt, was er zu beſtehen nicht vermag, das iſt, was er nicht verſteht, und jedermann in und auſſer der Facultät hat das Recht und die Macht, ihn zu klopfen.“ Ei, Ei, Herr Generalſuperintendent, da bitten Ew. Hochwürden ja, daſs Gnade für Recht ergehe, ſonſt werden Sie ſchlecht mit Ihrer Haut wegkommen.

Im zweyten Theil kommt die Metacritik auf den von Kant aufgeſtellten Unterſchied zwiſchen Mathematik und Philoſophie, und meynt, es ſey unnütz und langweilig, die dahin gehörenden Behauptungen durchzugehen, zumal allen der Radikalmiſsgriff zum Grunde liege, als ob ſichtliche Conſtruktion die Sache erſchöpfe. Kant redet von einer reinen und urſprünglichen Conſtruktion a priori, und Herr Herder erklärt das durch eine Conſtruktion, die man mit Augen ſehen kann!!! Mitten unter ſolchem Unſinne zeigt ſich manchmal Herrn Herders verſtändigeres Ich, und dann iſt er der Wahrheit und Kant, den er widerlegen will, näher, als er ſich wohl ſelbſt kaum einbildet. Nachdem er z. B. ein langes und breites über die Kategorien deraſonnirt, und unter andern gefragt hat, ob der Verſtand die Tafel der Kategorien, wie ein Rechenbret

durchlaufe! oder ob dieſe Fächer 4 Ciſternen ſeiner Kraft, jede mit 3 Luftlöchern verſehen ſeyen, woraus die Begriffe ſprudeln, wirft er S. 265. plötzlich die Frage auf: „wie entſtanden alſo die Kategorien? etwa prioriſch, ohne Gegenſtände von einem andern Weſen, dem menſchlichen Verſtande als eine Tafel angeheftet, damit durch ſie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht alſo! Menſchlich ſind die Begriffe gedacht, in einer menſchlichen Sprache ausgeſprochen; der actus, durch den ſie hervorgebracht wurden, iſt die Handlung des Verſtandes ſelbſt und zwar ſeine einzige fortwährende Handlung, ohne welche er kein Verſtand iſt.“ Hier bedurfte es nur noch eines einzigen Schrittes, ſo muſste er das Ziel treffen. Die Kategorien ſind nichts dem Verſtande angeheftetes, auch keine bloſsen Begriffe des Verſtandes, ſondern der urſprüngliche Verſtand ſelbſt. Folgende Darſtellung in nuce der Kantiſchen Lehre von dem menſchlichen Verſtande wird vielleicht die Einſicht der Sache erleichtern: Das Vermögen der Begriffe heiſst überhaupt Verſtand, und zwar 1) der Möglichkeit nach — urſprünglicher Verſtand. Vermögen der Kategorien — allgemeiner Menſchenverſtand: 2) der

Wirklichkeit nach — angewandter Verſtand, a) in wiefern er ſeine eigenen allgemeingültigen Handlungsweiſen zu Gegenſtänden ſeiner Begriffe macht — reiner Verſtand, mit ſyntheticſchen und analytiſchen Funktionen, b) in wie fern er das Zufallige in Raum und Zeit begreift — empiriſcher Verſtand. Letzterer wird, in ſo fern er ohne Kenntniſs der Regeln begreift, der gemeine (intellectus vulgaris), in ſo fern er aber innerhalb ſeiner Geſetze, wiewohl ohne Bekanntſchaft, doch in Uebereinſtimmung mit der Regel begreift, und ſich in dem, was ihm zu hoch iſt, in ſeinen Schranken zu halten weiſs, der geſunde Menſchenverſtand genannt. Dieſer iſt es vorzüglich, den man dem Herrn Herder nicht eifrig genug empfehlen kann! Wir können es übrigens nicht über uns gewinnen, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, und alle die Sünden aufzuzählen, wodurch er ſich in dieſer Metacritik wider die Geſetze der Wahrheit und eigner vernünftigen Denklehre, wider die Geſetze einer ruhig prüfenden Urtheilskraft, der Beſonnenheit und Humanität, die er mit den Lippen bekennt, auf das groblichſte vergangen hat. Der Gang des ganzen Werks iſt dieſer: Herr Herder hat entweder die Stelle aus Kants Critik der rei-

nen Vernunft, welcher widerlegen will, unun-terbrochen oder mit ſeinen Bemerkungen durch-webt abdrucken laſſen, und ſich alsdann im Zorn ſeines Genies darüber ergoſſen. Der erſte Theil hat es 1) mit dem Titel und der Einlei-tung der Kantiſchen Critik, 2) mit der transcen-dentalen Aeſthetik, 3) der transcendentalen Analytik 4) mit dem Schematismus der reinen Verſtandesbegriffe, 5) mit dem Syſtem aller Grundſätze des reinen Verſtandes zu thun. Den Beſchluſs macht eine Abhandlung über Idealismus und Realismus — eine Ilias poſt Homerum! und eine Abhandlung von dem Dinge an ſich, die manche erträgliche Bemer-kung enthält. Der zweyte Theil hat es mit der transcendentalen Dialektik, mit den Paralogis-men, den Antinomien, dem Ideale und dem Kanon der reinen Vernunft zu thun. Darauf folgt eine Abhandlung über die verfehlte Critik der reinen Vernunft und das Ganze ſchlieſst ſich mit folgender Zugabe: Neueſte Nach-richt von einer critiſchen Facultät der reinen Vernunft. Dieſe Nachricht iſt ſehr merkwürdig, weil ſie den Schlüſſel zu der höchſt wahrſcheinlichen Veranlaſſung dieſer Metacritik enthält. Sie iſt wider Kants Buch: über den Streit der Facultäten, gerich-tet. Kant nennt darin bekanntlich die Fa-

cultätsgelehrten auf den Univerſitäten Depoſitörs der Wiſſenſchaften, und behauptet, daſs Univerſitäten eine Art von gelehrtem Gemeinweſen ausmachen, dem Autonomie zukomme, weil über Gelehrte nur Gelehrte urtheilen können. Das alles, man weiſs nicht recht wie? brachte den Herrn Generalſuperintendenten in Harniſch, vorzüglich aber ergrimmte er über das den Facultätsgelehrten zugeeignete Vorrecht der Autonomie. Er bildete ſich nehmlich im Schwindel ſeines Grimmes ein, Kant habe dieſe Autonomie zu den angebohrnen Vorrechten der Facultätsgelehrten auf Univerſitäten gerechnet, und beweiſt nun, ſollte man es glauben? daſs dieſe Autonomie ihnen nicht angebohren, ſondern verliehen ſey! Kant behauptet ferner, wie jedermann weiſs, daſs die Geſchäftsleute, als Geiſtliche — Juſtitzbeamte und Aerzte, eine beſondere Art von Litteratoren ausmachen, welche, weil ſie die Pflege der Wiſſenſchaften nie zum Hauptgeſchäft ihres Lebens machen könnten, nicht frey aus eigener Weisheit, ſondern nur unter der Cenſur der Facultäten befugt ſeyen, von der Gelehrſamkeit öffentlichen Gebrauch zu machen. Die philoſophiſche Facultät, fahrt Kant fort, erſtrecke ſich auf alle Theile des menſchlichen

Wiſſens, dürfe alle Lehren derſelben in Anſpruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen, könne auch von der Regierung, ohne daſs dieſe ihrer eigentlichen weſentlichen Abſicht zuwider handle, nicht mit einem Interdikt belegt werden, aber den Geſchäftsleuten, den Geiſtlichen, Rechtsbeamten und Aerzten könne allerdings verwehrt werden, den ihnen in Führung ihres Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich zu widerſprechen, und den Philoſophen zu ſpielen. Darüber verging Herrn Herder, völlig der Athem! Hier ruhe die Feder, ruft er aus, wirft im Vorbeygehen einen hämiſchen Seitenblick auf Herrn Stäudlin in Göttingen, blos weil ihm Kant das freche Buch über den Streit der Facultäten dediciret hat, ſchreyt hem! heu! ohe! eheu! ecce! tobt wider die nordöſtliche Influenza (die critiſche Philoſophie) und greift, um Rache zu nehmen, wie er kann, endlich zu dem bekannten Deſperationsmittel der Obſkuranten aller Zeiten und Völker, indem er bedeutend ausruft: „was ſollen die Regierungen, was ein Verſtändiger (nämlich wie Herr Herder!) dazu ſagen, der dem Vielfuſs in der Wolle, die critiſche Philoſophie in der dialektiſchen Sprache, ſeit faſt 20 Jah-

ren auf- und abgehn ſieht?“ Kants Streit der Facultäten iſt allerdings ein Buch, das vielfältigen Stoff zu Prüfungen, Bemerkungen und Einwendungen darbietet, und wer würde ſolche nicht mit Dank von Herrn Herder angenommen haben, wenn er dergleichen mit Gründlichkeit, Anſtand und in einer Form, die von Bildung zeigt, mitgetheilt hätte. Aber was that er? Er blieb nicht blos bey dem Buche ſtehen, das, wie man wohl ſieht, ihn aufgebracht hat, ſondern er griff in ſeinen Wolkenhimmel, und ſchleuderte dieſe metacritiſchen Blitze auf die ganze kritiſche Philoſophie, und alle, die ihr ergeben ſind, herab. Er geht dabey in ſeiner Verblendung ſo weit, daſs er nicht ſagt: Kant, ſondern die critiſche Philoſophie hat dies geſagt, auch wenn von Dingen die Rede iſt, die mit der Philoſophie nichts zu ſchaffen haben. Schwerlich, heiſst es ſo, z. B. Vorr. VII. hat das Wort Hexe den Urſprung, den ihr die critiſche Philoſophie anweiſt u. ſ. w. Ja er läſst ſich endlich von ſeiner aufgeblaſenen Leidenſchaft zu dem kindiſchen Unverſtande hinreiſſen, die Schmähung Th. 1. S. 376. auszuſtoſsen: „der eigenthümliche Vorzug der critiſchen Philoſophie, der ihr auch bleiben möge, ſey Verhöhnung des menſchlichen Geiſtes

und Herzens in allen Facultäten, Geſchäften und Ständen! Konnte Herr Herder nicht die Pflicht der Gerechtigkeit, nicht die Liebe zur Wahrheit, nicht die Achtung gegen ſich ſelbſt und ſeine eigenen Verdienſte abhalten, ſich durch ein ſolches Buch und ein ſolches Betragen vor der ganzen gelehrten Welt zu beſchimpfen, ſo hätte ihn wenigſtens, was bey Männern ſeiner Art doch ſonſt zu wirken pflegt, der Generalſuperintendent an den Mühlſtein im Evangelio erinnern und auf beſſere Gedanken bringen ſollen. Und für wen iſt denn nun dieſe uncritiſche Metacritik geſchrieben? Für die critiſche Schule, antwortet Herr Herder, nicht; denn, ſagt er in der Vorrede, ſie hat ſich in Kant's Syſtem hineinſtudiret, und muſs ihren cant reden! Dergleichen Witz liebt Herr Herder ſehr. Wenn Kant, um nur noch ein Beyſpiel anzuführen, von einer transcendentalen Topik redet, ſo verwandelt das Herr Herder in transcendentale Utopik!" Verbiete dem Raben, heiſst es weiter, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, ſein Salve, und er hat nichts mehr zu ſagen. Auſſer dieſer Schule aber giebt es eine Nation, eine Nation unpartheyiſcher Leſer (deſto ſchlimmer für Herrn Herder). Zu ihnen Männern und Jünglingen (Männer und

Jünglinge) ſpricht mit kalter (?) Zuverſicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menſchenſinn zu verzagen), zu ihnen ſpricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbſt, der Verſtand, (welche Sprache?) das heiſst doch noch Vertrauen zu einer Nation! Herr Herder ſchreibt über einen Gegenſtand, wovon er nichts verſteht, ein ſchlechtes Buch, und appellirt in der geheimen Ahndung deſſen, was ihm bevorſteht, an die Nation, in der Hoffnung, daſs, wenn ſie ihren Menſchenſinn nicht verlohren habe, ſie ihm ſeinem Buche zu Gefallen verläugnen werde! Ins Ohr geſagt, Herr Generalſuperintendent, ſo was kann man wohl einem treuen Nachbar zumuthen, aber keiner Nation! Nur wird ein kluger Mann ſich hüten, zu viel auf die Stimme eines ſolchen Nachbars zu bauen, zumahl wenn er ein Wetterhahn iſt! — Der Verfaſſer dieſer Anzeige iſt kein Freund von Auktoritäten, wo Vernunftgründe entſcheiden; aber es giebt, dünkt ihm, einzelne Fälle, wo Auktoritäten, gleich einem Talismann, die Wirkung aller Vernunftgründe übertreffen. Die Metacritik dürfte zu dieſen Fällen gehören. Ihr Verfaſſer hat darin Kant und ſeine Philoſophie geläſtert; was wird der Metacritiker ſagen, wenn er die liebeathmende, warme und zärtliche Verehrung lieſt, welche gegen den-

ſelben Mann und dieſelbe Philoſophie in folgender Stelle aus dem Werke eines Mannes abgedruckt iſt, den das ganze gelehrte Publikum Deutſchlands als den wahren Abgott des Herrn Generalſuperintendenten kennt? „Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuſchlagen weiſs, dem will ich danken," ſagte Kant zu ſeinem ihm beſuchenden Freunde. Unnennbar ſchön und nützlich wäre es geweſen, wenn dieſe reine Abſicht Kants von allen ſeinen Schülern, (von den Beſſern und Beſten iſt's geſchehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unſern Verſtand und unſere Vernunft abreibend geſchärft und geleitert hat, die Macht, mit der er das moraliſche Geſetz der Freyheit in uns aufruft, können nichts anders als gute Früchte erzeugen. Ich habe das Gluck genoſſen, einen Philoſophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in ſeinen blühendſten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in ſein greiſeſtes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebaute Stirn, war ein Sitz unzerſtörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichſte Rede floſs von ſeinen Lippen; Scherz und Witz und Laune ſtanden ihm zu Gebote, und ſein lehrender Vor-

trag war der unterhaltendſte Umgang. Mit eben dem Geiſt, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Cruſius, Hume prüfte, und die Naturgeſetze Keplers, Newtons, der Phyſiker, verfolgte, nahm er auch die damals erſcheinenden Schriften Rouſſeaus, ſeinen Emil, und ſeine Heloiſe, ſo wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte ſie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnifs der Natur und auf moraliſchen Werth des Menſchen. Menſchen, Völker, Naturgeſchichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er ſeinen Vortrag und Umgang belebte; nichts wiſſenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindeſten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbſtdenken; Despotismus war ſeinem Gemüthe fremd. Dieſer Mann, den ich mit gröfster Dankbarkeit und Hochachtung nenne, iſt Immanuel Kant! Ich will ihn ſeiner Abſicht nach Sokrates nennen, und ſeiner Philoſophie den Fortgang dieſer ſeiner Abſicht wünſchen.“

Herder — Briefe zur Beförderung der Humanität. Samml. 6. S. 172-174.

Beylage.

Parallelismus zwiſchen der ältern Hamannſchen und der neuern Herderſchen Metacritik.

I. Sprache. — „Die Sprache iſt das einzige, „erſte und letzte Organon und Criterion der Vernunft, „ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und „uſum." — „Nicht nur das ganze Vermögen zu „denken beruht auf Sprache, ſondern Sprache iſt auch „der Mittelpunkt des Miſsverſtandes der „Vernunft mit ihr ſelbſt." — Hamann. Metact. S. 124 u. 127.

„Sprache iſt ein Fundbuch der Begriffe des menſch„lichen Verſtandes, ein nicht nur gewohntes, ſondern „unentbehrliches Werkzeug ſeiner Vernunft. In Sachen „der reinen oder unreinen Vernunft muſs dieſer alte, „allgemeingültige und nothwendige Zeuge abgehört „werden. — Ein groſser Theil der Miſsverſtändniſſe, „Widerſprüche und Ungereimtheiten, die man der Ver„nunft zuſchreibt, wird wahrſcheinlich an dem mangel„haften oder von ihr ſchlecht gebrauchten Werkzeuge „der Sprache liegen." — Herder. Metacr. S. 9. 10. 11 u. ſ. w.

II. Erkenntniſs a priori. — „Zu den ver„borgenen Geheimniſſen, deren Aufgabe u. ſ. w. „— gehört die Möglichkeit menſchlicher Erkenntniſs „von Gegenſtanden der Erfahrung ohne und vor „aller Erfahrung u. ſ. w." — Hamann. Metacr. S. 122.

„Urtheile unſrer Seele vor aller und ohne „alle Erfahrung ſind leere, d. i. keine Urtheile." — Herder. Metacr. S. 61. u. dgl. m.

III. Sinnlichkeit und Verſtand. — „Ent-
„ſpringen Sinnlichkeit und Verſtand als zwey Stämme
„der menſchlichen Erkenntniſs aus Einer gemein-
„ſchaftlichen Wurzel u. ſ. w.“ Hamann. Metacr.
S. 128 u. 129.

„Und dieſe zwey Grundquellen — Sinnlichkeit und
„Verſtand — fieſsen neben einander? Zwey Stämme
„menſchl. Erkenntniſs ſtehn neben einander? u. ſ. w.“
Herder. Metacr. S. 161 u. 162.

IV. Anſchauung a priori. — „Die Form
„einer empiriſchen Anſchauung ohne Gegenſtand noch
„Zeichen deſſelben aus der reinen und leeren Eigen-
„ſchaft unſers äuſsern und innern Gemüths heraus zu
„ſchöpfen, iſt eben u. ſ. w.“ Hamann. Metacr. S. 134.

„Eine reine Form ſinnlicher Anſchauungen, worin
„alles Mannigfaltige ſinnl. Erſcheinungen angeſchauet
„wird. u. ſ. w. Anſchauung, die auch ohne einen wirk-
„lichen Gegenſtand der Sinne oder der Empfindung als
„eine bloſse Form der Sinnlichkeit a priori im Gemü-
„the ſtatt findet; — dieſe leere Vorformen ohne An-
„ſchauungen und Gegenſtände mahlen ſich ſelbſt.“ —
Herder. Metacr. S. 86.

V. Raum und Zeit. — „Die Begriffe von R.
„und Z. haben ſich durch den überſchwenglich behart-
„lichen Einfluſs der beyden edelſten Sinne, des Ge-
„ſichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Ver-
„ſtandes, ſo allgemein und nothwendig gemacht, als
„Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme ſind u. ſ. w.“
Hamann. Metacr. 128.

Man vergleiche damit die Herderſche Metacri-
tik über denſelben Gegenſtand an mehrern Stellen, z. B.
S. 89. 100. 137 — 139 u. die folg. — Metacritik
der transſc. Aeſthetik.

VI. Vernunft. — „Aus dem eigentlichen Unter„ſchiede der Vernunft, als eines Objects oder Erkennt„niſsquelle, oder auch Erkenntniſsart giebt es u. ſ. w.“ Hamann. Metacr. 122.

Parallel-Stellen zu dieſer aus der Herderſchen Metacritik finden ſich beſonders Th. II, S. 269 folg. 278. 283 u. mehrere folgende. —

Druckfehler.

Seite	23	Zeile 5		lies: dem ſtatt dann
—	59	— 12	v. o.	l. dem ſt. den
—	67	— 4	v. o.	l. insbeſondre ſt. inbeſondre
—	—	— 1	v. u.	l. worin ſt. worinne
—	68	— 10	v. u.	l. dieſen ſt. dieſer
—	70	— 3	v. o.	l. völlig unſtatthaft ſtatt völlig und ſtatthaft
—	71	— 11	v. u.	l. uns ſt. und
—	80	— 13	v. u.	muſs hinter Urſprung, das Weggelaſſene: des Raumes ergänzt werden.
—	82	— 2	v. u.	ſind die Worte: als Mathematiker wegzuſtreichen.
—	93	— 1	v. o.	Statt . ſetze ein :
—	99	— 11	v. u.	ſt. den Zeitbegriffen l. den Begriff der Zeit
—	113	— 2	v. o.	ſtatt (des Objects) l. (des Subjects)